

„Resurrecturi“

(Die Neuerstehenden).



Ein Beitrag zur baltischen Frage

von

E —



Leipzig,

Eduard Heinrich Mayer.
Verlagshandlung.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Die Russificirung	12
Wer sind unsere Gegner	37
Unsere Stellung zum Staat und zum russischen Volk	50
Umschau im eigenen Lager	75
Was wir wollen	101

Einleitung.

Diese Schrift ist inmitten einer Zeit verfasst worden, in der in den baltischen Provinzen alles in einem Übergangszustande, einer entwurzelnden Umgestaltung begriffen ist, in der die Geister verbittert, die Gemüther hoffnungslos und verzweifelt sind und alle Dinge im Sprühschaum der herüber und hinüber schlagenden Wogen eines furchtbaren nationalen Ringens verdunkelt und entstellt erscheinen. In solch einer Zeit hält es schwer, klaren, ungetrübten Auges im Lande Umschau zu halten. Wenn wir es uns dennoch zur Aufgabe stellen, die politische Lage unserer Heimath einer ruhigen und nach Möglichkeit unparteiischen Beurtheilung zu unterziehen, so wissen wir wohl, dass wir nur Stückwerk liefern können, denn eine hohe, gesicherte, dem Parteistreit entzogene Warte giebt es augenblicklich bei uns nicht. Jeder Versuch, sich ausserhalb der im Lande herrschenden Strömungen zu stellen, muss mit Nothwendigkeit nach allen Richtungen hin Missverständnisse und Missdeutungen hervorrufen. Trotzdem wollen wir diesen Versuch wagen, in der Hoffnung, doch die Zustimmung eines oder des anderen Gleichgesinnten zu finden und vielleicht einem kommenden Geschlecht Stoff zu einer unbefangenen Beurtheilung eines der verhängnissvollsten Abschnitte unserer Geschichte an die Hand zu geben. Aus diesem Grunde werden wir es auch durchaus verschmähen, aus taktischen Erwägungen zu beschönigen und zu verhüllen, sondern nach bestem Wissen die Dinge so darstellen wie wir sie sehen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass wir von unseren Landsleuten dafür getadelt werden, dass wir den Vorwurf zu hören

bekommen, wir hätten unserer von tausend Fährlichkeiten umgebenen Sache bei Freund und Feind Schaden zugefügt. Dem gegenüber fragen wir: Was kann uns heute noch schaden, was uns nützen? Das Land befindet sich in einer furchtbaren Krisis, aus der nur das, was seinen Werth unzerstörbar in sich selbst trägt, siegreich hervorgehen kann. Kann unsere Sache die Wahrheit nicht vertragen, nun, so möge sie, um einen Ausspruch Fichte's in veränderter Form anzuwenden, an der Wahrheit zu Grunde gehen.

Wir haben unserer Schrift den Titel „Resurrecturi“ (die Neuerstehenden) in Anlehnung an einen Roman des polnischen Dichters Kraszewski gegeben. Kraszewski schildert in diesem genial entworfenen Kulturgemälde (in Fortführung des Grundgedankens seiner „Morituri“) wie die polnische Aristokratie vom alten Schlage, eine an ehrenwerthen Zügen, an idealem Wollen reiche Gemeinschaft sich dennoch in die veränderten Zeitverhältnisse nicht zu finden versteht, sondern langsam dahinsieht, ihren Platz jüngeren und beweglicheren Kräften überlassend. In den Ostseeprovinzen nun ist die Gesellschaftsgruppe der „Morituri“, der Absterbenden, eine verschwindend geringe; die baltischen Deutschen sind bei all ihren aristokratischen Neigungen, bei aller Befangenheit in Vorurtheilen und Selbsttäuschungen doch in ihrer Mehrzahl noch immer die nüchternen, lebenskräftigen, unermüdlich thätigen Kolonisten von ehemals, die aus unzähligen Schwierigkeiten siegreich hervorgegangen sind und sich hoffentlich auch im schweren Drang der Gegenwart zu behaupten wissen werden. Nur ist es vor allem erforderlich, dass sie ruhigen Geistes die eigenen und die fremden Kräfte gegeneinander abwägen, um das, was von überlegenen Mächten zerstört wird, sofort wieder in anderer Weise aufbauen, um die gefährdete Kulturarbeit unverdrossen und mit emsigem Fleisse immer wieder von einem anderen Ende beginnen zu können. Aus den glänzenden Aristokraten müssen in einer Art von Rückbildungsprozess und doch zugleich im rüstigen Fortschreiten mit der Zeit wieder zähe, vor keiner Mühe zurückschreckende Pionniere werden.

Unter diesem Ausdruck begreifen wir allerdings keine einseitigen und trotzigigen „Kulturkämpfer“, keine Kreuzfahrer,

die den Osten für den Westen erobern wollen, sondern schlichte, emsige Arbeiter, die die Kluft, welche gegenwärtig Europa noch in zwei schroff gesonderte Hälften theilt, mit Fleiss und Sorgfalt überbrücken, wohlmeinende Vermittler, die dort, wo ihre Bauten auf die von der anderen Seite vorrückenden stossen, nicht feindselig zurückprallen, sondern den fremden Werkleuten mit ruhigem Ernst entgegentreten, um ihnen, wo das Wohl des Vaterlandes es irgend erfordert, zu gemeinsamer Thätigkeit die Hand zu bieten. Wir wissen allerdings gut genug, dass eine derartige, einträchtige Begegnung in dem wüthenden Parteistreit der Gegenwart nicht möglich ist, dass sie besonders uns baltischen Deutschen, deren freundschaftlich dargereichte Hand augenblicklich niemand ergreifen würde, zur Unmöglichkeit gemacht wird. Wir schreiben aber nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft. Ein alle Verhältnisse bis auf den Grund durchsuchender Nationalitätenstreit, wie er z. B. in Oesterreich tobt, ist in einem starken, autokratischen Staate, wie Russland nicht denkbar, die verschiedenen Stämme sind hier in jeder Beziehung auf gemeinsames, einmüthiges Schaffen angewiesen. Allerdings wird ein solches freundschaftliches Zusammenwirken auch in Zukunft undenkbar sein, wenn die Regierung fortfährt, uns Balten als eine Art innerer Feinde zu behandeln, und wenn der wüthende Deutschenhass, der sich gegenwärtig in einem Theil der russischen Gesellschaft bemerkbar macht, zu einer dauernden Erscheinung wird. Wir für unseren Theil halten es nicht für ausgeschlossen, dass dieser Hass mit der Zeit von verständigeren, fruchtbringenderen Regungen des Nationalgefühls abgelöst wird. Auch an uns wird es dann sein, etwas zu bieten, etwas zu leisten, wenn wir zu äusserem und innerem Frieden gelangen wollen. Wir müssen nur den rechten Willen dazu haben. Wo ein Wille ist, da ist, wie das englische Sprichwort sagt, auch ein Weg.

Alle unsere Berechnungen würden freilich durchkreuzt werden, wenn es, wie ja von zahlreichen Cassandra-Stimmen vorhergesagt wird, zu einem Kriege zwischen Russland und Deutschland käme, der namentlich über die russischen Deutschen unsägliche Pein und Noth bringen würde. Es ist

möglich, dass diese düsteren Prophezeiungen begründet sind, ebenso möglich aber auch, dass sie von den Ereignissen als trügerisch erwiesen werden. Wir halten diesen Krieg für vermeidbar, und meinen, dass sowohl hüben wie drüben alle, die es redlich mit ihrem Vaterlande meinen, an seiner Verhütung arbeiten müssten. Ein solcher Krieg würde nicht mit einem Friedensschlusse und einer Kriegskosten-Entschädigung beendet werden können, sondern höchst wahrscheinlich einen jahrhunderte langen Rassenkampf entfesseln, der selbst die Pflug-schar des Landmanns zum Schwert umschmiedet und alles Gold einer langen Friedensarbeit in flammendes Erz verwandelt würde. Vorläufig sprühen die Naturtriebe der vom Germanenthum schrittweise zurückgedrängten westslavischen Rassen in der ostslavischen nur erst vereinzelt und vorübergehend empor. Beim ersten kriegerischen Zusammenstosse aber würde alles, was im Slaventhum an Fanatismus, Opfermuth, Zähigkeit und wilder Zerstörungswuth vorhanden ist, im Russenthum zum Ausbruch kommen, Kräfte, die der überlegenen germanischen Kultur als unversöhnliche Gegner entgegentreten würden. Deutschland könnte sich Glück wünschen, wenn ihm die schwierige Aufgabe gelänge, diese aus dem europäischen Völkermeer furchtbar und drohend empor-tauchenden Riesen gleich jenem Perlenfischer des Märchens wieder auf den Meeresgrund zurückzubannen.

* * *

Bevor wir an die Darstellung der gegenwärtigen Lage in den Ostseeprovinzen gehen, wollen wir den Lesern einen kurzen Ueberblick über ihre historische Entwicklung geben. Es dürfte den meisten von ihnen bekannt sein, dass die Provinzen im Laufe des Mittelalters von deutschen Kaufleuten und Kreuzfahrern kolonisirt worden sind, dass sie, die sich noch um 1500 gegen überlegene Kräfte ruhmvoll behauptet hatten, im Laufe der ersten Jahrhunderte der Neuzeit den hilflosen Tummelplatz für die Kämpfe der um die Herrschaft an der Ostsee ringenden Mächte abgaben, um dann nacheinander in polnische, schwedische und russische Hände zu gerathen. Nur Kurland führte als polnisches Lehnsherzogthum

längere Zeit ein abgesondertes Dasein, um erst 1795 bei der letzten Theilung Polens an Russland zu fallen. Jede Macht, die den blühenden Küstenstrich in ihre Gewalt bekam, suchte denselben nach Möglichkeit für ihre Zwecke zu nutzen und zu werthen, was um so leichter sein musste, als das Land innerlich nicht organisirt und geschlossen genug war, um erforderlichen Falles thatkräftigen Widerstand zu leisten. Im Dulden und Ausharren, im zähen Festhalten der ererbten Kulturgüter bewiesen die deutschen Kolonisten jedoch eine so erstaunliche Kraft und Beharrlichkeit, dass alle Angriffe auf ihren innersten Lebenskern erfolglos blieben. Wohl liess die polnische Regierung die Jesuiten auf das gefesselte Land los, wandelte trotz aller beschworener Verträge lutherische Kirchen in katholische um und liess die stumpfe Masse der Esten und Letten mit Gewalt in dieselben hineintreiben. Wohl brachte Schweden durch die Einziehung des grössten Theiles der livländischen Güter für die Krone (die sogen. „Reduktionen“) den provinziellen Adel an den Rand des Unterganges. Wohl suchten alle im Lande zur Oberhand gelangten Mächte den örtlichen Ständen das Heft aus der Hand zu winden und ihre Selbstverwaltung unter statthalterschaftliche Willkür zu beugen. Es war alles umsonst, die Balten blieben unter den wechselnden Staatsformen stets sich selber treu und ihr unverbrüchliches Festhalten an den alten Einrichtungen bewirkte, dass sie dieselben durch alle Bedrängnisse glücklich hindurchretteten. Dieser bedeutende und nachhaltige Erfolg eines jahrhundertelangen Beharrens, dieser historische Nachweis vom Werthe der Beständigkeit ist die Ursache, dass sie sich mit der Zeit nur im Panzer ihrer alten Rechte vollständig sicher fühlen lernten und sich jetzt, wo sie dieser Rüstung endgiltig entkleidet werden, schutz- und hilflos vorkommen. Ein gut Theil vom mittelalterlichen Kämpfen steckt eben noch in uns, unsere Umwandlung zu modernen Pionnieren beginnt sich erst allmählich und schrittweite zu vollziehen.

Nur während eines einzigen Zeitraumes ihrer Geschichte waren die Balten weniger hart und unbeugsam in der Vertheidigung ihrer ererbten Güter. Dieser Zeitraum war das achtzehnte Jahrhundert, in dem ja sowohl der Nationalsinn,

wie die konfessionelle Bekenntnisschärfe einem weltbürgerlichen und religiös-gleichgiltigen Zuge Platz machten. Die Balten haben zwar bei jedem Uebergang von einer Staatsangehörigkeit zur anderen die Vorsicht besessen, ihre Rechte neu beschwören und bekräftigen zu lassen, insbesondere ihre ständige Selbstverwaltung, ihre deutsche Gerichtsbarkeit und die freie Ausübung ihrer Religion. So hatte denn auch während des nordischen Krieges Russland den Ständen der eroberten Provinzen die verlangten Sicherheiten zugestanden, was im Nystädter Friedensvertrage neu bekräftigt wurde. Peter der Grosse, der ja ein ausgesprochener ‚Westler‘ war, wusste die kulturelle Bedeutung des neuerworbenen Landes wohl zu schätzen und regierte es mit milder Hand. Trotzdem begann schon unter seiner Regierung die griechisch-orthodoxe Kirche die in Russland bekanntlich eigenartiger Weise mit dem gesammten Staatsleben verquickt ist, ihre Hoheitsrechte nach Westen hin vorzuschieben. Wie in einem vor längerer Zeit erschienenen Buche über die evangelisch-lutherische Kirche in den Ostseeprovinzen treffend bemerkt ist, wurde diese solchergestalt mit der im Lande herrschenden allmählich zur gleichberechtigten und schliesslich in neuester Zeit zur geduldeten herabgedrückt. Es scheint in der That fast, als sollte sie schliesslich zur „nichtgeduldeten“ werden. Zum Theil trug: wie bemerkt, zu dieser allmählichen Niederbeugung der Landeskirche die indifferente Haltung der lutherischen Geistlichkeit des 18. Jahrhunderts bei, so namentlich in der Frage der Zugehörigkeit der aus konfessionell gemischten Ehen stammende Kinder. Unter den Ritterschaften war es die kurländische, welche bei ihrer Unterwerfung im Jahre 1795 die Landesrechte leichtherzig preisgab. Heute hat sich das allerdings vollständig geändert, heute giebt es in allen drei Provinzen kaum einen Geistlichen, Edelmann oder Bürger, der das Erbe der Väter nicht treu und unverbrüchlich in seinem Herzen trüge, der nicht heiss danach beehrte, für seine Nation und seinen Glauben wirken und eintreten zu können. Diese ausgeprägte Gesinnung hilft uns jetzt aber nur noch dazu, uns in schwerer und harter Zeit nicht unrühmlich dastehen zu lassen, praktischen Nutzen bringt sie uns nicht

mehr. Wohl erkennen wir jetzt deutlich, was früher alles versäumt worden ist, wie wir es unterlassen haben, die verschiedenen Provinzen, die verschiedenen Stände inniger und fester miteinander zu verschmelzen, die sich zum Deutschthum förmlich drängenden Letten und Esten demselben völlig zu gewinnen. Zu spät, zu spät! müssen wir rufen, wenn wir uns alles das vor Augen halten, was für unsere Sache hätte gethan werden können. Unsere politische Weisheit ist eben oft Treppenwitz, uns fehlt bei unserer korporellen Gliederung die Initiative, der bahnbrechende Einzelverstand. Ein Glück, dass wir wenigstens in ethischer Beziehung mit etwas grösserem Glanze von der politischen Schaubühne abtreten. Unsere Ritterschaften haben durch ihre uneigennützigte Förderung eines unabhängigen Kleingrundbesitzes, durch ihre gemeinsam mit der Geistlichkeit unterhaltene grossartige und opferwillige Thätigkeit für das Volksschulwesen dargethan, dass die baltischen Deutschen das Land nicht ausgenutzt, sondern es in jeder Hinsicht gehoben und vorwärts gebracht haben.

Unserem Lutherthum brachten schon die vierziger Jahre, in denen in Livland etwa 100 000 Letten und Esthen der Orthodoxie gewonnen wurden, schwere Einbussen. Das Deutschthum hatte sich im Ganzen eines unangefochtenen Daseins zu erfreuen, obwohl es auch hier an einzelnen Eingriffen der Staatsgewalt nicht fehlt. Einer der schwersten Schläge gegen seine berechtigte Stellung war gerade unter der aus einem deutschen Fürstenhause stammenden Kaiserin Katharina II. geschehen, auf deren Befehl die russische Statthalterschafts-Verfassung auf die Ostseeprovinzen ausgedehnt worden war. Kaiser Paul jedoch hatte dem Lande die alte Verfassung wieder zurückgegeben und Alexander I. sogar die von Gustav Adolf begründete, aber während des nordischen Krieges aufgelöste Dorpater Universität wieder hergestellt. Überhaupt trug die russische Herrschaft im Ganzen einen dem Deutschthum wohlwollenden Charakter. Namentlich in den ersten Vierteln des laufenden Jahrhunderts war die Entwicklung der Provinzen eine ungestörte. Nur durch das Donnerrollen von Nikolaus I. mächtiger Zarenstimme wurde sie hin und wieder unterbrochen. Alexander II., wohl einer der

humansten Monarchen, die je einen Thron geziert haben, liess sogar, nachdem er sich überzeugt hatte, wie sehr die orthodoxe Propaganda über ihr Ziel hinausgeschoss und wie die Konvertiten oft nur mit Gewalt bei der neuen Konfession festgehalten wurden, die drückenden Religionsgesetze in den Ostseeprovinzen nicht mehr in Anwendung bringen. In dieser Zeit traten, wie kürzlich das „St. Petersburger evangelische Sonntagsblatt“ ausführte, gegen 60000 Seelen wieder zur lutherischen Kirche zurück, der beste Beweis, dass in der Mehrzahl der Fälle nicht der innere Herzensdrang, sondern Täuschung und Irrthum den Übertritt zur Orthodoxie bewirkt hatten. Was die Frage der Mischehen betrifft, so ordnete hier ein ausdrücklicher geheimer Befehl des Herrschers an, es hinfort der Übereinkunft der Eltern zu überlassen, welcher Konfession sie ihre Kinder zuführen wollten. Erst vor einigen Jahren ist dieser geheime Befehl aufgehoben und die orthodoxe Mission mit erneuter Kraft wieder aufgenommen worden, ja, was noch härter ist, die in jener Zeit zum Lutherthum Zurückgekehrten werden gegenwärtig wieder für die Orthodoxie in Anspruch genommen, unter der Begründung, dass der Austritt aus der Staatskirche in Russland niemals gesetzlich gestattet worden sei.

Die Provinzen sind in der Zeit, als sie unter einer milden Oberherrschaft gleichsam sich selbst überlassen waren, mehr vorwärts geschritten, als jemals zuvor oder nachher. Bereits im 18. Jahrhundert waren aus ihnen Männer hervorgegangen, die im engeren und weiteren Vaterlande eifrig für die Verbreitung moderner Ideen wirkten. So forderte im Jahre 1763 der livländische Landrath Frhr. Schoultz-Ascheraden „im Namen der retabilirten Menschenrechte“ die Aufhebung der Leibeigenschaft und gab seinen Bauern ein besonderes „Ascheradensches Bauernrecht“, so legten die livländischen Edelleute Ungern-Sternberg und Sivers bereits der Kaiserin Katharina II. die Freigebung der russischen Leibeigenen ans Herz. In den Ostseeprovinzen konnte die Bauern-Emancipation unter der thätigen Mithilfe des örtlichen Adels bereits in den Jahren 1818 — 1819 erfolgen, während sie in dem übrigen Russland bekanntlich erst 1861 vollzogen wurde. In den dreissiger

Jahren schafften viele Gutsbesitzer, namentlich in Kurland, aus eigener Initiative die Frohnarbeit ab und gingen zur Geldpacht über. Dass sich damals und bis in die neueste Zeit hinein auch vielfach Züge von Engherzigkeit und Selbstsucht unter den Gutsherren zeigten, kann nicht hinweggeleugnet werden, wo wären aber die nicht zu finden? Überwiegend war doch im Allgemeinen ein gerechter und wohlwollender Sinn, der bewirkt hat, dass unsere agraren Zustände besser und gesunder genannt werden können, als die vieler Gegenden Westeuropas, wie z. B. Englands, Mecklenburgs, eines Theils von Pommern und Westpreussen noch heute sind. Die mächtige Bewegung, die um die Mitte des Jahrhunderts die Geister ergriff, ging an Baltien nicht spurlos vorüber. In den vierziger Jahren beschloss der livländische Landtag auf Antrag des Barons Hamilkar-Foelkersahm, des Begründers der sogen. „liberalen Partei“ in Livland, die Bauerpächter zu Eigenthümern ihrer „Gesinde“ (Pachthöfe) zu machen und auf diese Weise einen festgeordneten Kleingrundbesitz herzustellen. Obgleich die Angelegenheit noch verschiedene kritische Phasen zu überstehen hatte, so wurde sie schliesslich doch durchgesetzt. Auch in den beiden anderen Provinzen ging der Adel aus eigenem Antriebe (wenn auch leider nicht mit der nöthigen Energie in der Durchführung) mit dem Verkauf der Gesinde vor. Das Volksschul-Wesen wurde systematisch geregelt und auf die Höhe der Zeit gebracht. Theils gleichzeitig, theils später erfolgte in allen drei Provinzen Beschlüsse über den freien Erwerb von Rittergütern für alle Stände, über die Freigebung der Richterstellen für Nichtadlige, über die Abschaffung des adligen Jagdrechts, über die Zuziehung der bürgerlichen Gutsbesitzer zu den Landtagen u. a. m. Unter Benutzung von ritterschaftlichen Vorlagen wurde von der Regierung eine neue Landgemeinde-Ordnung erlassen, durch welche die Bauergemeinden und ihre Gerichte dem Einflusse der Grossgrundbesitzer entzogen wurden. Hand in Hand damit ging ein frischer Aufschwung in der Presse in der durchweg ein liberaler Geist (d. h. im damaligen Sinne) wehte, sowie ein liebevolles Studium der Heimath und ihrer Vorzeit. Man begann sich für Museen und

Theater zu interessiren, begründete Gymnasien und Realschulen. In den Städten schlossen sich die verschiedenen Stände in Gewerbe-Vereinen enger aneinander. Kurz es regte sich, sprossste und keimte auf den verschiedensten Gebieten. Nur auf dem der schönen Künste und der volkstümlichen Belehrung blieben die Balten von einer ganz merkwürdigen Unfruchtbarkeit und wir werden später sehen, wie verhängnissvoll das für unsere Sache gewesen ist. Bis auf den einen Dichter Pantenius haben unsere Provinzen keinen einzigen Schriftsteller hervorgebracht, dessen Werke weithin die Geister befruchtet, die Herzen erwärmt hätten. Wir haben uns stets nur im engsten Kreise wohlgeföhlt, wir haben mit wahrer Freudigkeit doch nur für uns selbst geschaffen und unsere übrigen Aufgaben sozusagen nur als Anstandspflicht erfüllt. Von der Meinung beherrscht, dass die Welt sich in anderen Köpfen ebenso wie in den unseren spiegeln müsse, haben wir fast alles versäumt, was dazu dienen könnte, auch weitere, ungelehrte Kreise, vor allem die Jugend, mit unserer Heimath und ihren guten Seiten bekannt zu machen. Die wahre Liebe zur Heimath wurzelt darum vorwiegend in denen von uns, die vermöge ihrer Lebensstellung oder vermittelt eines mühevollen Studiums in ihre ganze Eigenart eingedrungen sind, sie lebt ferner in den autochthonen Landleuten, denen sie aus den Ackerfurchen, aus dem Schoosse der von ihren fleissigen Händen angebauten Mutter Erde emporblüht. Zahlreiche einheimische und eingewanderte Deutsche stehen hingegen dem Streben und Ringen der übrigen Stammesgenossen ohne jedes warme Verständniss gegenüber. Nur künstlerisches oder wenigstens von künstlerischem Geiste beseeltes Schaffen hätte aus dem Antlitze unseres Baltenlandes den kalten, strengen Zug entfernen können, den es gegenwärtig fast jedem zeigt, der nur äusserlich mit ihm in Berührung tritt. Die Wissenschaft belehrt und überzeugt, die Kunst gewinnt, die Wissenschaft arbeitet sich Schritt vor Schritt vorwärts, die Kunst durchfliegt die Lande und ihre prophetische Stimme wird noch nach Jahrtausenden freudig vernommen, wenn die trockenen Lehren der Schulweisheit längst verklungen sind, es sei denn, dass von ihnen gerade

Mustergiltiges, Bahnbrechendes gewirkt worden wäre. Aber auch daran fehlt es bei uns. Unsere Kultur ist eben nicht produktiv, sie ist die von pflichteifrigen Aristokraten, nicht die von schaffensfreudigen Geisteskämpfern. Nur dort, wo es unsere gefährdeten Güter zu vertheidigen galt, haben wir wirkliche geistige Energie entfaltet, in allen anderen Dingen haben wir nicht viel mehr gethan, als dass wir in sonnigen Frühlingstagen dem frischen Westwind die Fenster öffneten. Wenn der Luftzug uns gar zu scharf ins Antlitz schlug, haben wir aus Erkältungssucht doch mitunter den einen Flügel wieder geschlossen.

Die Frühlingstage hatten für uns keinen allzulangen Bestand. Schon in den sechziger Jahren begannen in der russischen Presse und Publicistik erbitterte Angriffe gegen den „Separatismus“ der Balten laut zu werden, unter deren immer erneuter Wucht das emporblühende politische Leben der Provinzen wie von einem tödtlichen Mehlthau getroffen zu Boden sank, der Nationalsinn hingegen sich kräftigte und die verschiedenen Richtungen im Lande sich eng aneinander schlossen.

Hin und wieder traten in diesen Vorstößen kleine Pausen ein. Die Balten gewöhnten sich jetzt allmählich daran, bald wegen ihrer vorgeschrittenen Kultur den übrigen Provinzen als Muster vorgehalten und bei Hof und im Staatsdienste ausgezeichnet zu werden, bald eine Behandlung zu erfahren, als ob sie halbe Staatsverräther wären. Ihre Lage bekam eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der einer Maus in den Krallen einer bald grimmig zupackenden, bald spielenden und liebkosenden Katze. Wir verbringen, wie ein namhafter baltischer Publicist der sechziger Jahre schrieb, die eine Hälfte unseres Lebens damit, nichts Hängenswerthes zu begehen, die andere damit, nachzuweisen, dass wir nichts Hängenswerthes begangen haben.

Erst die letzte Zeit brachte Klarheit. Die Regierung erachtete es für zeitgemäss, mit den alten Einrichtungen des Baltenlandes rein Haus zu machen. Dieser neue Abschnitt unserer Geschichte soll den Gegenstand unseres nächsten Kapitels bilden.

Die Russificirung.

Zu den Rechten der Balten wurden, als sie durch Peter den Grossen neu bestätigt wurden, kleine, verhängnissvolle Klauseln gefügt, scharfe, kleine Messer, die neben die Siegel gehängt wurden, um diese im erforderlichen Augenblick sofort mit raschem Schnitte abtrennen zu können. Jeder neue Herrscher pflegte bei seiner Thronbesteigung diese Rechte von Neuem zu gewährleisten, was jedoch beim letzten Regierungswechsel unterblieb. Da nun die Provinzen durch das Emporkommen des lettischen und estnischen Elements allmählich von ihrem deutschen Charakter eingebüsst haben, so muss es dem Fernstehenden nicht allzu verwunderlich erscheinen, dass die Regierung sich die Lage der Dinge zu Nutze machte und gegen die baltische Sonderstellung vorging. Dass die Kultur des Landes durch die Niederdrückung des deutschen Elements einbüssen muss, braucht einem deutschen Leserkreise freilich nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden, die Befugnis des Staates, veraltete Rechte aufzuheben, erscheint jedoch bei oberflächlicher Betrachtung unbestreitbar. Zudem ist die Regierungsform in Russland bekanntlich die absolute, der Herrscher kann Gesetze und Rechte nach seinem Ermessen erlassen und wieder aufheben. Eine Art Verfassung, welche die Rechte des Herrschers ernstlich beschränkte, stellen die Privilegien der baltischen Provinzen nicht dar. Wohl liegt bei jeder einseitigen Aufhebung von Rechten die Möglichkeit vor, dass der benachtheilte Theil sich seinerseits von seinen Pflichten lossagt. Diese Gefahr ist jedoch im Ostseelande bei der streng monarchischen Gesinnung seiner Bewohner nicht vorhanden, es steht also der Beseitigung der bisherigen Landesrechte in der That von keiner Seite ein ernstliches Hinderniss

im Wege. Recht stösst hier auf Recht, das allgemein staatliche auf das provinzielle, und den Ausschlag giebt, wie immer in solchen Fällen, die Macht.

Einige unserer Geschichtskundigen suchen die Vereinigung der baltischen Provinzen mit Russland als eine Realunion, eine für ewige Zeiten gewährleistete Sonderstellung hinzustellen. Was es mit der ewigen Giltigkeit der baltischen Rechte auf sich hat, haben wir schon oben erwähnt. Was die Realunion betrifft, so war sie ja in gewisser Beziehung vorhanden, doch war das Verhältniss stets ein unklares und schwankendes.

Zu einer rechten gewährleisteten Sonderstellung gehören vor allem eine besondere Centralgewalt und eigene Truppen des betreffenden Landes, wie sie Polen früher hatte und Finnland noch jetzt besitzt. Allein, auf historische Verträge kann ein solches Verhältniss sich nicht stützen. In Baltien nun konnte von derartigen Einrichtungen gar nicht die Rede sein, da die einzelnen Provinzen kein geschlossenes Ganzes bildeten. Als Polen und Finnland von Alexander I. ihre Sonderstellung verliehen wurde, hatten sich die baltischen Provinzen noch nicht einmal recht aneinander gewöhnt, denn Kurland war erst vor Kurzem (1795) als dritte im Bunde hinzugetreten. Allein schon der Umstand, dass die Machtvollkommenheit des absoluten Monarchen durch die Landesrechte nicht wesentlich beschränkt ist, ist übrigens hinreichend, die ganze Unions-Idee als eine Seifenblase, ein Luftgebilde erscheinen zu lassen, denn der Herrscher kann, auch wenn er sich für das Gebiet der Ostseeprovinzen nur etwa als baltischer Grossfürst fühlt, doch allein kraft seiner gesetzgeberischen Gewalt im Lande die gleichen Einrichtungen einführen, wie sie im Innern bestehen. In der That erscheint die Stellung des Landes seit dem Untergange seiner Selbständigkeit überall nur als die von theilweise autonomen Provinzen.

Dieser Umstand allein freilich raubt dem Vorgehen der Regierung den grössten Theil ihrer inneren Berechtigung. Eine so alte historische Autonomie zu beseitigen, um die Einrichtungen eines jungen, erst im Kultivirungsprozess begriffenen Reiches an die Stelle zu setzen, heisst ein wildes Reis auf einen bereits veredelten Baum pflanzen. Niemals haben die

verschiedenen Eingriffe der im Lande herrschenden Mächte in die Autonomie desselben Heil und Fortschritt im Gefolge gehabt, sondern stets nach beiden Seiten hin störend und verderblich gewirkt. Dass die Stellung der Staatsautorität gestärkt wird, erscheint in der Ordnung und liegt im Geiste des Jahrhunderts. Dass sie aber zu einer Beamten-Tyrannis ausartet, ist nicht in der Ordnung. Eine jede Selbstverwaltung wird doch von dem Grundgedanken getragen, dass diejenigen, die das Land am besten kennen, und deren persönliche Interessen mit seinem Wohlergehen verknüpft sind, es auch am besten verwalten werden. Diejenigen Elemente unserer deutschen Bevölkerung, die bisher in der Selbstverwaltung thätig waren, kennen nun das Land auf das Gründlichste und was mehr ist, sie lieben es, sie scheuen keine Opfer, um es blühend, geordnet und gesittet zu machen. Wenn auch noch viel, sehr viel zu thun übrig ist, so kann doch nicht abgestritten werden, dass unsere Provinzen sich im Ganzen in einem weit gedeihlicheren Zustande befinden, als z. B. die inneren Gouvernements, ja selbst als Polen, das doch zu einer früheren Zeit die Kultur empfing, als Baltien.

Was die Lage der Balten zu einem wahrhaft traurigen macht, ist eben keineswegs der Umstand, dass ihre historischen Rechte angetastet werden. Die Ostseeprovinzialen haben die alten Rechte stets nur als Garantien ihrer nationalen und konfessionellen Freiheiten hochgehalten und würden sie freudig hingegeben haben, wenn ihnen zeitgemässere Sicherheiten geboten worden wären. Es ist durchaus unberechtigt, wenn man ihnen vorwirft, sie wären nie zu Zugeständnissen an die Regierung bereit gewesen. Die Regierung hat vielmehr nie Zugeständnisse von ihnen verlangt, sondern ihnen seit Beginn der gegenwärtigen Ära deutlich genug zu verstehen gegeben, sie wolle alle bisherigen Landesrechte kurzweg beseitigen und die Balten hätten sich einfach dem zu fügen, was über sie beschlossen würde. Sie gehorchen denn auch unter Wahrung ihres Standpunktes in Adressen und Protesten, nie und nimmer aber kann es in ihrem Interesse liegen, an dem klaffenden Riss durch kleinliches Hin- und Hervermitteln umherzukleistern und dadurch selbst an der Vernichtung ihrer historischen

Stellung mitzuwirken. Sie können noch soviel freiwillig hergeben, man wird sie doch stets fragen, warum sie nicht noch etwas mehr bieten können? Der baltische Privilegienstandpunkt wird daher lediglich als ein Ehrenstandpunkt festgehalten, nicht als eine politische Idee. Im rein politischen Sinne hat er durchaus keine reale Bedeutung mehr, da er durch die bisher in unserm Rechte gelegten Breschen bereits grundsätzlich aus der Welt geschafft, jedes positiven Anhaltes beraubt ist. Er schöpft seine ganze Berechtigung heutzutage lediglich aus der sich für die Vertreter des Landes ergebenden Unmöglichkeit, das Alte und das Neue miteinander in Einklang zu bringen. So haben z. B. unsere Ritterschaften, als die Regierung sie aufforderte, Vorschläge behufs Ausdehnung der Semstwo-Einrichtungen auf die baltischen Provinzen zu machen, diese Aufgabe (nachdem die von ihnen ausgearbeiteten Kreisordnungs-Projekte keine Billigung gefunden) nach längerem Überlegen von der Hand gewiesen. Sie sind bereit hinzunehmen, was die Regierung ihnen giebt, sie sehen sich aber ausser Stande, das Prinzip der rein wirthschaftlichen und völlig vom Gouverneur abhängigen Semstwo (Provinzialvertretung) mit dem unserer Landtage zu verschmelzen, die politische Körperschaften sind und sogar das Recht der Gesetzes-Initiative besitzen. Unsere bisherigen Einrichtungen waren aus den ständischen hervorgegangen, die ja freilich die Machtvollkommenheit eines absoluten Herrschers nicht einschränken konnten (so wenig wie das die französischen Stände unter Ludwig XIV oder die preussischen unter dem Grossen Kurfürsten vermochten) die aber den Vertretern des Landes doch den Vorzug einräumten, im Rathe des Monarchen gehört zu werden. Die estländischen Landräthe führten z. B. schon unter der dänischen Herrschaft den Titel „consilarii regis“, Räthe des Königs, und ihr Amt ist es noch heute, vor allem für die Aufrechterhaltung der Landesrechte einzustehen. Unter solchen Verhältnissen musste es in Baltien schmerzlich berühren, dass die gegenwärtigen Umgestaltungen so ganz über die Köpfe der Landesvertretungen hinweg vorgenommen wurden. Zwar wurden die Landtage hier und da aufgefordert, ihre Meinung zu verlaublichen und ihre Marschälle zu den

ministeriellen Berathungen über die Reformen abzuschicken, sie hatten es aber stets mit grundsätzlich feststehenden Vorklagen zu thun, über den Kern der Sache wurden sie gar nicht befragt. Ein solches Verfahren erscheint als eine Beiseitsetzung rechtskräftiger Verträge, die durchaus befremdlich ist. Die höchste Staatsautorität hatte ja die Macht und das Recht, entweder von sich aus oder nach vorhergegangener Reichsraths-Berathung die baltischen Privilegien durch einen gesetzgeberischen Akt ausser Geltung zu setzen. Um aber völlig übersehen zu werden, dazu dürfte ihnen doch zu viel staatsrechtliche Bedeutung innewohnen.

Dem Leser dürfte klar geworden sein, dass es sich bei den Umgestaltungen in Baltien nicht bloss um die Wegfegung feudaler Überreste, um die Abschaffung veralteter ständischer Rechte handelt. Vielmehr vollzieht sich bei uns die Niederbeugung eines dreifachen Rechtes, des ererbten historischen, des bereits zu einem gewissen Grade vorgeschrittenen staatsbürgerlichen und des allgemein menschlichen Rechtes. Das erste wird an und für sich durch die Reformen der Regierung beseitigt, das zweite wird durch die Zurückschraubung der staatsbürgerlichen Stellung der Balten auf das Niveau der inneren Gouvernements (ja stellenweise selbst unter dieses) beeinträchtigt und das letzte namentlich durch das Vergehen gegen Deutschthum und Protestantismus und die Verfolgung jeder freien, unabhängigen Meinung in härtester Weise verletzt. Dem dreifachen Recht der Balten steht das einfache Recht der Staatsraison im Verein mit der Macht gegenüber. Die Ausnutzung der Macht muss aber auch ihre Grenzen haben, sie darf nicht soweit gehen, dass die natürlichen Rechte des Menschen, die nach den Worten unseres grossen Dichters unveräusserlich droben am Himmel hängen, gänzlich ausser Acht gesetzt werden. „Drei sind die da herrschen auf Erden“, sagt der andere unserer Dichter-Dioskuren, Goethe, „die Weisheit, der Schein und die Gewalt“. Die Weisheit nennt er wohlweislich zuerst, sie muss immer die oberste Lenkerin des staatlichen Lebens sein, denn das Wesen des Staates ist Ordnung und Ordnung ohne Weisheit ist nicht denkbar. Die Friedhofsruhe nach der Weise

Philipps II. aber ist keine Ordnung, sondern Stockung und Fäulniss. Hoffentlich wird die Staatsweisheit im Gegensatze zur Staatsraison es mit der Zeit bewirken, dass die überstraff gespannten Saiten allmählich wieder etwas gelockert werden. Es fruchtet doch nichts, jeden Widerspruch im Lande niederzubalten, von Mund zu Mund geht doch leises Geraune, Tadel über die Härte der Massnahmen, Theilnahme an dem Geschicke der Bedrängten. Die Regierung hat im Lande Märtyrer geschaffen und die Leiden dieser Männer haben bewirkt, dass viele besonnene, ruhige und wahrhaft staatsfreundliche Leute sich mit tiefem Kummer von ihr abgewandt haben.

Am schwersten wird unstreitig die lutherische Landeskirche durch die Neuordnungen der Regierung betroffen. Auch der Fernstehende wird sich vorstellen können, was für Gewissenskämpfe in den Herzen unserer Prediger entstehen müssen, die mit gebundenen Händen zusehen müssen, wie ihre Gemeindeglieder aus dem Schoosse ihrer Kirche fortgelockt werden und die, wenn dieselben enttäuscht zurückkehren, ihre Bitten um Wiederaufnahme nicht willfahren dürfen. Auch unter der Landbevölkerung selbst musste das gegenwärtige System in Hunderten von Einzelfällen mit dem bereits in den Gemüthern eingewurzelten Duldungsbegriff kollidiren. So ist es denn in verschiedenen Fällen zu offenen Konflikten mit dem Gesetze gekommen. Die protestantischen Geistlichen, der „loyalste und verehrungswürdigste Stand des Landes“, wie es in einer Adresse der livländischen Ritterschaft an Se. Majestät heisst, Leute, die den Sinn für Gesetzlichkeit in der Bevölkerung auf das Sorgfältigste zu pflegen bemüht sind, die in die Seelen derselben jenes warme Gefühl der Kaiserstreue gepflanzt haben, mit dem unsere Esten und Letten gegenwärtig so gern prunken, diese ehrenwerthen Männer sahen sich vor die furchtbare Alternative gestellt, ob sie dem Gesetze oder den Geboten ihres religiösen Pflichtgefühls mehr gehorchen sollen. Wir für unsern Theil meinen allerdings, dass es für uns Balten, wenn wir den Ruf unserer altbewährten Staatstreue bewahren wollen, keinen andern Weg giebt, als die Gesetze, so lange sie unserer Überzeugung bloss verbotend nicht auch gebietend beeinträchtigen, sowohl dem Buchstaben wie den Geiste nach genau

zu befolgen, ja selbst dann, wenn sie uns völlig wider die Natur gehen, nicht in Gegensatz zur Staatsgewalt zu treten, sondern lieber den Wanderstab zu ergreifen und ausser Landes zu gehen. Trotzdem haben wir das volle Verständniss für die trostlose Lage jener hochachtbaren Vertreter unserer Kirche. In einer solchen Zeit kann jeder nur auf seine innere Stimme hören und so werden denn alle billigdenkenden Leute denjenigen unserer Geistlichen, die dieser inneren Stimme folgend, sich offen und furchtlos den schwersten Strafen überliefern, ihre aufrichtige Theilnahme, ja Bewunderung nicht versagen können.

Freilich geht man fehl, wenn man meint, dass von den etwa 100 baltischen Pastoren, die gegenwärtig unter Gericht gestellt sind, alle in Widerspruch zu den Gesetzen getreten seien. Ein grosser Theil ist von übelwollenden Personen verläumderisch denunciirt worden, andere sind wegen falsch ausgelegter Äusserungen vorgefordert, noch andere endlich haben nichts weiter gethan, als dass sie ihre Gemeindeglieder zur Treue und Standhaftigkeit im Glauben ermahnt haben. Harte Bestrafungen nach der strengsten Auslegung des Gesetzes, ja Verbannungen auf „administrativem Wege“ sind dennoch schon in vielen dieser Fälle verhängt worden.

Damit der Leser sich ein deutliches Bild vom Stande der Dinge machen kann, erwähnen wir nachstehend einige der wichtigsten konfessionellen Gesetze und Verfügungen: Wer von der Staatskirche zu einer anderen Konfession übertritt, unterliegt der Verschickung nach Sibirien. Eine von einem dissidentischen Geistlichen eingeseignete Ehe zwischen einem Griechisch-Orthodoxen und einem Nichtorthodoxen ist ungiltig (also Konkubinat!), die nichtorthodox getauften Kinder aus einer solchen Ehe werden den Eltern fortgenommen und einem griechischen Kloster zur Erziehung übergeben. Zum Bau oder zur Reparatur von lutherischen Kirchen in den Ostseeprovinzen ist die Erlaubniss des orthodoxen Bischofs nöthig. Ein Grundstück, das vom Besitzer nicht anstandslos zum Bau einer griechisch-orthodoxen Kirche hergegeben wird, wird enteignet. Der Brauch, bei lutherischen Beerdigungen Kränze und Inschriften zur Schau zu tragen, wird untersagt, da die orthodoxe Kirche ihn nicht kennt.

Diejenigen der Herren Bureaukraten, die sachlichen Gesichtspunkten zugänglicher sind, erklären, es läge keineswegs in der Absicht der Regierung, die baltische Landeskirche besonders zu bedrücken, vielmehr gehörten die Massnahmen gegen dieselbe nur in das allgemeine System der Verschmelzung der Provinzen mit dem übrigen Reiche. Es solle, namentlich was gesetzliche Verhältnisse u. a. m. betreffe, durchaus kein Unterschied mehr zwischen ihnen und dem übrigen Reiche gemacht werden. Einzelne Repressivmassregeln gegen lutherische Geistliche erklärten sich nicht zum Wenigsten daraus, dass diese der von der Regierung beliebten Angliederung der Provinzen besonders widerstrebten und nicht allein für religiöse, sondern auch für nationale Zwecke eifrig wirkten.

Zunächst ist allerdings zuzugestehen, dass unsere Prediger in der That überwiegend national gesinnt sind. Kann ihnen das aber wirklich zum Vorwurfe werden, da sie doch in der grossen Mehrzahl selbst Deutsche sind und da ferner ihre Konfession, das Lutherthum, eine aus dem deutschen Geiste hervorgegangene und von ihm erfüllte Glaubenslehre ist? Eine nationale Propaganda haben unsere Prediger nie betrieben, im Gegentheil haben alle berechtigten Regungen des lettischen und estnischen Nationalgefühls in ihnen die uneigennützigsten Förderer gefunden. Ebensowenig ist es ihnen je in den Sinn gekommen, Politik zu treiben. Für die Rechte ihrer Kirche sind sie allerdings stets muthig eingetreten, aber dieses ist eine so natürliche Erscheinung, dass selbst ein russisches Journal, wie der „Westnik Jawropy“ sich angesichts dessen veranlasst sieht, hervorzuheben, dass Theologie und religiöse Indifferenz zwei einander ausschliessende Begriffe seien. Es mag ja sein, dass einige unserer Prediger durch nationale Überhebung und leichte Anflüge von Zelotismus das Lutherthum unnöthig bei der Regierung in Misskredit gesetzt haben. Es wäre aber durchaus falsch, sich nach diesen Ausnahmen eine Regel zu konstruiren. Kein verständiger baltischer Geistlicher würde etwas dagegen haben, wenn wir zahlreichere Letten und Esten in die Pfarrämter bekämen, die es ja vielleicht verstehen würden, in noch versöhnlicherem und volksthümlicherem Geiste für die Sache des Protestantismus zu wirken.

Der Umfang dieses Wirkens ist heutzutage freilich auf das denkbar geringste Mass beschränkt. Die Geistlichen können lediglich das protestantische Bewusstsein ihrer Gemeindeglieder stärken und, wo ihnen irgend noch in öffentlichen Angelegenheiten Gehör vergönnt wird, für die Sache der Duldung eintreten, die einen unlöslichen Bestandtheil unserer konfessionellen Anschauungen ausmacht. Was die strenge Ausdehnung sämmtlicher russischer Gesetze auf die baltischen Provinzen betrifft, so können wir dagegen thatsächlich gar nichts thun. Die Staatskirche macht einmal von ihren Machtmitteln den ausgiebigsten Gebrauch, um ihr Missionswerk möglichst unangefochten durchführen zu können. Wenn aber unsere Prediger schon daran verhindert werden, eine Gegenmission zu eröffnen, so sollte man doch im Gewissenszwang nicht so weit gehen, ihnen auch die Aufnahme von Leuten, die nachgewiesenermassen freiwillig in den Schooss ihrer Kirche zurückkehren wollen, zu untersagen. Allerdings würde den russischen Staatsgesetzen hierdurch Eintrag geschehen. Sollte es aber wirklich nicht möglich sein, in einem Lande, das einmal an ein gewisses Mass konfessioneller Freiheit gewöhnt ist, einen Ausnahmestand zu gestatten? Nichts wird drückender empfunden, als die Beeinträchtigung der religiösen Überzeugung. Im Innern des Reiches hat man keine anderen Verhältnisse kennen gelernt, das russische Volk hat sich, obwohl es von Natur duldsam ist, noch nicht bis zur gesetzlichen Anerkennung der Toleranz Idee durchgerungen. Sollte es aber nicht denkbar sein, dass sich auch hierin mit ihm dereinst ein Fortschritt vollzöge? Unsere Zeit eilt mit Riesenschritten vorwärts und selbst Spanien, das noch bis vor Kurzem den starrsten Katholicismus repräsentirte, ist zu einem freisinnigen Lande geworden. Warum sollte Ähnliches nicht in Russland möglich sein? Warum werden also die bescheidenen Anhänger der Gewissensfreiheit, die sich in seinen Grenzen vorfinden, mit solcher Schonungslosigkeit ausgerottet?

Überhaupt tritt auf den verschiedensten Gebieten die Tendenz der Regierung hervor, in erster Linie Lutherthum und Deutschthum, in zweiter erst Feudalismus und Privilegien-

Wesen zu treffen. So ging sie gleich am Anfange gegen die deutsche Schule vor. Unsere Kreisschulen sind bereits russificirt, die Gymnasien und Realschulen mitten im Umwandlungsprozess begriffen. In nächster Zeit soll die Reihe auch an unsere Dorpater Hochschule kommen. Die Vorschule des Rigaer Polytechnikums ist bereits in den Reformplan inbezogen. Auch auf die lettischen und estnischen Volksschulen wird allmählich der russische Unterricht ausgedehnt.

Für das Land kann der Verlust seiner bisherigen Schulen nur in jeder Beziehung ausserordentlich schmerzlich sein. Zunächst waren unsere Schulen den russischen unstreitig bedeutend überlegen. In Petersburg und Moskau bestehen noch heute deutsche Gymnasien, die wegen ihrer anerkannten Vorzüge mit den lebhaftesten Zuspruch aus der Mitte der russischen Bevölkerung finden. Die Petersburger St. Annenschule hat noch in diesem Jahr anlässlich ihres 150jährigen Bestehens ein in sehr warmen Ausdrücken gehaltenes Anerkennungs schreiben des Unterrichtsministers Deljanow erhalten. So steht es in den beiden Residenzen, in den baltischen Provinzen hingegen wird die deutsche Kultur mit allen Machtmitteln unterdrückt. Und wenn es das allein wäre. Ein ebenso verhängnissvoller Umstand ist, dass Russland gar nicht im Stande ist, den Provinzen den nöthigen Überschuss geeigneter Lehrkräfte abzugeben. Das Innere des Reiches hat sich bisher nicht einmal fähig gezeigt, durchweg tüchtige Lehrer für das Russische nach Baltien zu entsenden, wie will es da den ganzen Bedarf decken? Es mangelt sogar an den russischen Gymnasien vielfach an brauchbaren Lehrern. Da können wir uns denn wohl darauf gefasst machen, vorwiegend den Abschub in unser Land zu bekommen.

Die provinzielle Presse kann ihre Stimme nicht zu Gunsten der deutschen Sache erheben, denn sie steht unter strengster Zensur und wird in allen wichtigen Tagesfragen von derselben zu vollständigem Stillschweigen verurtheilt. Ein in deutscher Sprache erscheinendes baltenfeindliches Hetzblatt, die „Düna-Zeitung“ erscheint hingegen fast zensurfrei und darf sich die schamlosesten Ausfälle gegen das gegnerische Lager erlauben. Ihrem beständigen Schüren ist es denn auch

gelingen, die Massregelung des baltischen Hauptblattes, der „Riga'schen Zeitung“ durch Entziehung des Anzeigentheils auf 8 Monate durchzusetzen. Die gegen die baltischen Blätter erhobenen Vorwürfe lauten in der Hauptsache auf Verbreitung staatsschädlicher Tendenzen. Abgesehen davon, dass es nicht verständlich ist, wie unter Zensur stehende Blätter sich der Verbreitung schädlicher Tendenzen schuldig machen können, ist die baltische Presse sich auch nicht einmal dahingehender Versuche bewusst. Im Gegentheil ist sie stets bemüht gewesen, die treuergebenen Gefühle der Bevölkerung für Thron und Herrscherhaus zum vollsten Ausdruck zu bringen. Sie hat freilich über die letzten Umwandlungen nur sachlich referirt, da ihr jede Meinungsäußerung darüber untersagt war, sie hätte denn dieselben unbedingt loben müssen, was sie als Organ der öffentlichen Meinung doch nicht durfte. Keine Zeitung, die sich nicht zum Papierwisch erniedrigen will, kann auf die selbständige Kritik gänzlich Verzicht leisten. Sie kann wohl mit der Zeitlage rechnen, sie kann nach Möglichkeit zu vermitteln und auszugleichen suchen, sie darf aber nicht innerlich unwahr werden und Anschauungen vertreten, die ihr und ihren Lesern widerstreben. Im Einzelnen lässt sich unserer Presse vielleicht der Vorwurf machen, dass sie für die geistigen und innerpolitischen Interessen Russlands zu wenig freundliches Verständniss zeigt. Hieran trägt jedoch zum Theil unser Mangel an Öffentlichkeit, die Schwierigkeit, gutes russisches Material zu bekommen, zum Theil unsere von Keimen des Misstrauens und der Zwietracht erfüllte nationale Atmosphäre die Schuld. Es hält ausserordentlich schwer, in einer Zeit, in welcher die russische Gesellschaft unserem baltischen Deutschthum fast nur ihre rauhesten und unliebenswürdigsten Seiten zeigt, ein unbefangenes, wohlwollendes Urtheil über ihre Bestrebungen zu gewinnen. Man hätte doch lieber abwarten sollen, wie die baltische Presse sich nach erfolgter Durchführung der Reformen, nach dem Niedergange der heftigen Bewegung zum inneren Leben Russlands stellen würde. Übrigens soll von unseren provinziellen Blättern noch in einem späteren Abschnitt ausführlicher die Rede sein, wie wir denn, um ein möglichst erschöpfendes Bild der gegen-

wärtigen Lage zu geben, überhaupt Wiederholungen nicht vermeiden können.

Was die Regierung zu dem Schlage gegen die „Rigasche Zeitung“ mit veranlasst hat, ist wohl nicht in letzter Linie der Umstand, dass seit längerer Zeit zwischen der Rigaer Stadtvertretung und dem livländischen Gouverneur ein heftiger Konflikt entbrannt ist. Die Rigaer Gesellschaft sollte in ihrem leitenden Organ einen warnenden Dämpfer erhalten. An Zusammenstößen zwischen den Stadtverordnungen und der Bureaukratie hatte es schon seit dem Beginn der neuen Aera nicht gefehlt. Diese Konflikte tragen ja keineswegs den Charakter einer systematischen Opposition gegen die Regierungshandlungen und können einen solchen gar nicht tragen, da die baltischen Stadtvertretungen lediglich wirthschaftliche Körper ohne alle politische Bedeutung sind und folglich durchaus nicht berufen erscheinen, sich der Russificirung entgegen zu werfen. Gesetzliche Schritte, um die Landesinteressen zu wahren, können lediglich von den Landtagen unternommen werden. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass auch die politischen Verhältnisse nicht ohne Einfluss auf unsere städtischen Körperschaften sind. Namentlich suchen dieselben mit zäher Kraft und edler Opferfreudigkeit an ihren deutschen Schulen festzuhalten und sind erst in letzter Zeit durch besondere Gesetze daran verhindert worden, den der Russificirung unterliegenden deutschen Anstalten die (meist in freigebigster Weise gezahlten) Beihilfen zu entziehen und dafür deutsche Privatschulen unter Verzicht auf alle staatlichen Rechte zu gründen. Nebenher laufen vielleicht einzelne Versuche, versteckte Politik zu treiben, die infolge unserer verwickelten staatlichen Verhältnisse von Alters her bei uns eingebürgert sind, meist jedoch, wie heutzutage fast alle sich nicht auf grossen realen Grundlagen bewegenden diplomatischen Versuche, im Sande verlaufen. Im Allgemeinen lässt sich aber mit gutem Gewissen sagen, dass in unseren Stadtvertretungen keine Politik gemacht wird und dass alles, was danach aussieht, einfach in dem natürlichen Gegensatz begründet ist, der zwischen der sich eine immer grössere Machtvollkommenheit anmassenden Bureaukratie und unserer historischen städtischen Autonomie entsteht. Freilich

standen schon seit Einführung der neuen Städteordnung die Stadtverwaltungen völlig unter der Oberaufsicht der Gouverneure und der sogenannten Gouvernements-Sessionen für städtische Angelegenheiten, doch trug man früher den historischen und lokalen Verhältnissen bis zu einem gewissen Grade Rechnung, während gegenwärtig die im Innern des Reiches herrschenden Regeln vollständig auf die baltischen Provinzen übertragen werden, ja unsere Städte sogar vielfach den russischen gegenüber benachtheiligt erscheinen. In Riga und Reval, alten stolzen Hansastädten, schoss sich bald alles, was sich dort im Laufe der Jahrhunderte an Unabhängigkeitsgefühl und Bürgersinn angesammelt hatte, eng aneinander, um dem Beamtenregiment Widerstand zu leisten, ja in Riga stehen selbst die russischen und lettischen Stadtverordneten auf der Seite der Deutschen, der beste Beweis, dass es sich nicht um politische, sondern vor allem um administrative Gegensätze handelt.

Dass von Seiten unserer provinziellen und städtischen Vertreter manches geschehen ist, wodurch die an und für sich ziemlich unvermeidlichen Verwaltungskonflikte vertieft worden sind, muss freilich zugestanden werden. Man ist in den baltischen Provinzen darin von einer merkwürdigen Kleinlichkeit, dass man die zu dem Althergebrachten in Gegensatz tretenden Personen stets im schwärzesten Lichte erblickt und alle ihre Handlungen mit dem tiefsten Misstrauen aufnimmt. Das zeigte sich schon während der estnisch-lettischen Bewegung und tritt in der gegenwärtigen Russificirungs-Epoche in noch verstärkter Masse hervor. Es ist das ja im Grunde eine begreifliche Erscheinung, denn das Neue, Ungewohnte und Lästige erregt, selbst wenn es den Charakter einer Naturnothwendigkeit trägt, überall Missmuth und Unwillen. Dazu kommt, dass einige unserer Bureaukraten sich keineswegs an den Wortlaut der Gesetze halten, sondern dieselben oft in sehr willkürlicher Weise in Anwendung bringen, einestheils um sich als besonders rührige Diener der Regierung zu zeigen, andererseits um die Balten ihre Macht fühlen zu lassen und dieselben dadurch zu veranlassen, ihnen entgegenzukommen und ihnen dadurch ihre Aufgaben zu erleichtern. (So verhält es sich u. a. mit dem zweierlei Mass, mit dem die

Zensur die „Düna-Ztg.“ und die übrigen baltischen Blätter misst, mit den theilweise über die ursprünglichen Verordnungen hinausgehenden Russificirungsmassnahmen des Kurators Kapustin u. a. m.) Finden diese Herren innerhalb der einheimischen Kreise einigen guten Willen, ihnen eine möglichst glatte Abwicklung ihrer schwierigen Geschäfte zu ermöglichen. so sind sie bereit, auch ihrerseits gemüthlichere Saiten aufzuziehen. Kapustin, sonst unstreitig der schlaueste, systematischste und energischste Russificator, zeigt sich in Einzelfragen nicht ohne Nachgiebigkeit, selbst der vielgeschmähte estländische Gouverneur Schachowskoi, soll guten Gründen, die ihm in sachlicher und versöhnlicher Form auseinandergesetzt worden, nicht ganz unzugänglich sein. Die Balten verschmähen aber jedes Paktiren mit diesen Beamten, weil ein solches keinen Zweck hätte, weil sie zu der gegenwärtigen Entdeutschungspolitik ein für allemal nicht die Hand bieten können. Das ist recht und billig. Sie gehen aber zuweilen noch weiter und suchen die Beamten für dasjenige büssen zu lassen, was eigentlich die Centralgewalt verursacht, und das ist nicht recht und billig. Darüber, dass unsere Deutschen so wenig Anlage zur Kriecherei haben, kann man sich ja nur von Herzen freuen, dass aber hier und da auch Schroffheit und verletzender Stolz mit unterlaufen, erscheint als übertriebene Gesinnungsschärfe. Wir sollten es vermeiden, die tiefgehenden Gegensätze, die unser armes Land zerklüften, durch persönliche Häkeleien zu vergrössern. Man wende nicht ein, dass es in den Parteikämpfen des Westens ebenso sei, das wir ebenfalls keine Engel, sondern sterbliche Menschen seien u. a. m. Wir haben darauf zu erwidern, dass wir allerdings bemüht sein müssen, unsere menschlichen Triebe hier möglichst zu unterdrücken, da unsere ohnehin so bedrohte Sache nicht durch einseitiges und ungerechtes Verhalten, sondern nur durch strengste Objektivität gefördert werden kann. Zudem liegen die politischen Verhältnisse im Westen anders, dort verwachsen die Parteiführer so mit ihren Ideen, dass sie schliesslich mit diesen identificirt werden und alle gegen dieselben gerichteten Angriffe mit ihrem Körper decken müssen, während bei uns die Beamten wechseln und auf

einen schlimmen immer noch ein viel schlimmerer folgen kann. Wir müssen uns ja der Übergriffe der Herren Tschinowniki nach Kräften erwehren, wie aber dürfen wir vergessen, dass sie im Wesentlichen doch nur Vollstrecker der Befehle ihrer Regierung sind, also lediglich ihre Pflicht erfüllen. Wo es sich nur irgend ermöglichen lässt, müssen wir darum den Staatsbeamten keine Steinchen in den Weg rollen, denn wo Regierung und Selbstverwaltung einander nicht zur Seite stehen, leiden alle Verhältnisse des Landes.

Wir wiederholen nochmals, die Konflikte mit der Bureaukratie lagen im Grunde in der Luft, sie konnten aber doch wohl hier und da abgemildert werden. Bei wichtigen Entscheidungen muss ja immer die innere Herzensüberzeugung zum Durchbruch kommen, wenn nicht ein klägliches, unsicheres Hin- und Herschwanken entstehen soll. Einzelne Zusammenstöße hätten aber nach oben hin kaum soviel peinliches Aufsehen erregt, als die gegenwärtigen unaufhörlichen und dabei stets erfolglosen Klagen der Städte beim Senat und die zur Anwendung äusserster Strenge mahnenden Berichte der Gouverneure an die Regierung. Riga freilich konnte, nachdem es sich einmal in den offenen Gegensatz zur Bureaukratie begeben hatte, nur schwer mehr zurück, hier handelte es sich schliesslich um die Prinzipienfrage: Soll die Stadt noch eine wirkliche Selbstverwaltung mit dem vollen Bestimmungsrecht über ihre Geldmittel haben, oder soll dem Gouverneur das Recht zustehen, an den Stadtsäckel beständig mit neuen Forderungen zu bürokratischen Verwaltungszwecken heranzutreten und im Verweigerungsfalle die Summen exekutivisch aus der Stadtkasse beizutreiben? Die Entscheidung der Frage ist durch verschiedene Senatsurtheile bereits zu Ungunsten der Stadt ausgefallen, doch wird diese hoffentlich nicht ganz unter die Füße des Beamtenthums gerathen. Der Gouverneur soll bemüht sein, die zahlreichen (auf durchaus sachlichen Grundlagen fussenden) Klagen der Rigaer Stadtverordnung gegen ihn als einen grundsätzlichen Widerstand gegen die Regierung auszulegen und die Massregelung der Stadt durch Absetzung des Stadtamtes und Einsetzung einer sogenannten Administration zu erwirken. Es wäre schon viel

für die Sache der Städte gewonnen, wenn er mit seinen Plänen nicht durchdränge. Die übrigen Kommunen müssen sich aus der Angelegenheit immerhin eine politische Lehre ziehen und der Entstehung ähnlicher einschneidender Gegensätze nach Möglichkeit vorzubeugen suchen, da es sonst bei dem gegenwärtigen terroristischem System leicht dahin kommen könnte, dass die gesammte Städteordnung für das Gebiet der Ostseeprovinzen aufgehoben wird und wir völlig der Willkür der Bureaukratie überantwortet werden.

Gut wäre es, um Ruhe und Frieden völlig wiederherzustellen, allerdings, wenn die Regierung nur hochgebildete, in modernen Anschauungen erzogene Vertreter in die Ostseeprovinzen entsenden wollte. Wir wollen ja gegen den Charakter und den guten Willen ihrer Diener sonst nichts sagen, wie sollen aber diese Herren, die aus den östlichen Gouvernements, ja selbst aus dem geknechteten und misshandelten Polen kommen, sich nur einigermaßen in die Rechtsverhältnisse des Baltenlandes hineinfinden? Muss es ihnen nicht noch heute ebenso ergehen, wie jenem Gouverneur der vierziger Jahre, der, frisch aus Pensa oder Ssamara angelangt sofort verschiedene willkürliche Anordnungen traf und, als man ihm vorhielt, das ginge nicht an, da diese Dinge alle schon gesetzlich geregelt seien, ganz erstaunt fragte: „Ja wenn hier alles gesetzlich geregelt ist, wozu braucht man da noch einen Gouverneur?“ Vornehmere staatsmännischer angelegte Naturen, die, wenn auch peinlich auf die Ausführung der Befehle ihrer Regierung bedacht, doch der Schonung und Milde nicht entbehren, führen ihre Sache ohne die heftigen Konflikte durch, die gegenwärtig unsere Provinzen an so vielen Stellen durchtoben.

Was diejenigen Reformen betrifft, in denen die Regierung sich vorwiegend auf die unteren Klassen stützt, so hat sie hier einen so festen Boden unter den Füßen, dass wohl schon nach wenigen Jahren unsere alten Einrichtungen völlig in das Meer der Vergessenheit versunken sein werden. Die Sorge für das Volk ist überhaupt eine der guten Seiten des gegenwärtigen Regiments und sie macht sich nicht allein in den baltischen Provinzen geltend, wo sie durch politische Zwecke,

durch das Bemühen, die Esten und Letten der Regierungssache zu gewinnen, zu erklären wäre, sondern sie ist ein allgemein befolgtes Prinzip, das auch im Innern des Reiches zur Anwendung kommt. Die Lage des Volkes soll durch Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, des Bildungswesens u. a. m. gehoben werden, um die inneren Kräfte des Reiches zu stärken, und den Umtrieben der Umstürzmänner den Nährboden zu entziehen. Selbst auf dem Gebiete der modernen Fabrikgesetzgebung ist Russland bereits rüstig vorgegangen.

In den baltischen Provinzen nun wird vor allem durch die Umgestaltungen des Gerichtswesens den Bedürfnissen der unprivilegirten Schichten Rechnung getragen. Da die Reformvorschläge unserer Landtage zur Justizangelegenheit keine Beachtung fanden, sondern einfach in die ministeriellen Archive wanderten, so ist unser Gerichtswesen noch vollständig in den beengenden mittelalterlichen Formen stecken geblieben. Unser Prozess ist ein langsamer und umständlicher und kennt ständische Unterschiede nicht allein, gleich dem russischen, im Strafwesen, sondern auch in der Gerichtszuständigkeit. Selbst den bevorzugten Ständen ist das Recht, bloss vor gewissen Behörden in gewissen Städten verklagt werden zu können, wegen der Umständlichkeit des Verfahrens und der erhöhten Kosten im Laufe der Zeit eher zu einer Last als zu einem Vortheil geworden. Was unsere Richterstellen betrifft, so können sie, da sie theils Ehrenposten sind, theils nur kärglich besoldet werden, nicht durchweg mit den geeigneten Kräften besetzt werden. Unter solchen Verhältnissen war denn namentlich die erste Reform der Regierung, die vorläufige Reorganisation des Gerichtswesens vom Jahre 1886 (durch welche der Prozess beschleunigt und die Kanzleigebühren herabgesetzt wurden, während das Verfahren ein öffentliches wurde und die Staatsanwaltschaft eine aussergewöhnliche Kräftigung erfuhr) von wirklich segensreicher Wirkung. Der nächste Schritt war die Reform der Landpolizei, die aus einem ständischen zu einem Regierungs-Institut wurde. Unsere baltische Presse kann nicht umhin, einzuräumen, dass die neue Landpolizei-Organen bedeutend

freier und rascher funktioniren, als die alten. Anlass zur Kritik ist freilich auch bei ihnen in beträchtlichem Masse vorhanden. Im Laufe dieses Jahres soll bereits die volle Justizreform unter Einführung der russischen Gerichtssprache zur Durchführung gelangen. Danach werden die bisherigen ständisch zusammengesetzten Behörden aufgehoben und für unbedeutendere Sachen durch Friedensgerichte mit Friedensrichter-Versammlungen als zweiter Instanz, für wichtigere Prozesse durch Bezirksgerichte mit sogen. „Palaten“ alt Appellationsbehörden ersetzt. Zugleich soll die Staatsanwaltschaft ihre ausserordentlichen Befugnisse verlieren und wieder lediglich zu einem Antrags-Institute werden. Leider beabsichtigt dieser Reformplan, die baltischen Provinzen, die ja sonst in jeder Beziehung den übrigen Theilen des Reiches gleichgestellt werden sollen, im Vergleich zu diesen beträchtlich zu benachtheiligen. Eins der wichtigsten Staatsbürger-Rechte ist die Theilnahme der Bevölkerung an der Besetzung der Richterstellen. So wurde es in den Ostseeprovinzen seit Alters gehalten und so werden denn auch in Russland die Friedensrichter und die Geschworenen vom Volke bzw. von den Provinzialvertretungen gewählt. In Baltien hingegen sollen die Friedensrichter von der Regierung eingesetzt werden und die Geschworenen sollen ganz fortfallen, angeblich wegen der Dreisprachigkeit des Landes. Die Ostseeprovinzen werden in diesen Punkten den sogenannten „verdächtigen“ Gouvernements (Polen und Litauen) gleichgestellt, eine Behandlung, die wahrlich unverdient ist. Was die Einführung der russischen Gerichtssprache anbelangt, so kann dieselbe im Lande ebenfalls nur auf ernstlichen Einspruch stossen. Das bei uns schon herrschende Sprachgewirr würde dadurch nur vermehrt, die Rechtsprechung würde nicht als der lebendige Ausfluss des öffentlichen Gewissens, sondern als die unverständliche Stimme einer fremdartigen, fühllosen Strafgewalt erscheinen. Hält die Regierung es für durchaus unerlässlich, das Russische in unseren Behörden einzuführen, nun, so möge sie wenigstens warten, bis die Kenntniss desselben durch die Schule und das öffentliche Leben in weitere Schichten eingedrungen ist. Alle diese Einwürfe sind freilich schon gemacht worden und

unbeachtet geblieben, die Reform wird also in der oben geschilderten Weise zur Durchführung gelangen. Da meinen wir denn für unser Theil (wir stehen darin unter unseren Landsleuten freilich ziemlich vereinzelt da), dass sie selbst in dieser bemängelnswerthen Gestalt eine wirkliche Reform ist und von der Masse der Bevölkerung, auf die es in allen gerichtlichen Fragen am meisten ankommt, als solche empfunden werden wird.

In Bezug auf die Umgestaltungen im Allgemeinen können wir freilich der Stimme der unteren Volksschichten, die ja denselben überwiegend geneigt ist, ganz und gar kein Gewicht beimessen. Die Regierungsmänner pflegen zu sagen, auf den Widerspruch der privilegierten Klassen käme es überhaupt gar nicht an, der Mehrheit der baltischen Bevölkerung erschienen ihre Neuerungen nur von der wohlthätigen Seite, sie fühlten gar nicht, dass hier alte Rechte verletzt würden, weil deren Verlast sich eben nur Einigen, Wenigen bemerkbar mache. Allerdings sei zuzugeben, dass mancher Fortschritt im Lande gestört, ja selbst vorläufig vollständig gehemmt werde. Die Provinzen gewönnen aber durch den Anschluss an das grosse Reich, durch den weiten Ausblick, der sich ihrer Zukunft eröffne, so unendlich viel, dass alles das reichlich ausgeglichen werde. Sie hätten bisher gleichsam ein kleines Boot dargestellt, das bei günstigem Winde und geschicktem Kreuzen weitergekommen sei, als das grosse Schiff, zu dem es gehöre. Das Boot werde gegenwärtig an Bord des Schiffes gezogen und im Verlaufe der gemeinsam zurückzulegenden Reise werde es sich herausstellen, dass es weiter gelangt sei, als es je der Fall gewesen wäre, wenn man es sich allein überlassen hätte.

Alle diese Erwägungen mögen für die in rein quattitativem Sinne verstandene Mehrheit der Bevölkerung zutreffend sein, für denjenigen Theil derselben, der die politische Stellung und vor allem die Kultur des Landes vertritt, sind sie falsch. Eine entwickelte Kultur leistet stets dann am meisten, wenn sie sich in ihrer Eigenart (freilich unter steter Befruchtung von aussen her) frei ausleben kann. Die deutsch-baltische Kultur aber ist, eben als sie ihre besten Kräfte zu entfalten begann, jäh unterbrochen

und zurückgedrängt worden. Wenn die Letten und Esten, die doch ebenfalls, wenn auch nicht der Sprache und Rasse, so doch der kulturellen Entwicklung nach dem mitteleuropäischen Volkssystem angehören, wenn diese Stämme die gegenwärtigen Umgestaltungen lediglich als eine Wohlthat empfinden, so können sie in einem geistigen Widerstreit, wie er gegenwärtig bei uns herrscht, nicht als ausschlaggebender Faktor mit in Betracht gezogen werden. Die Intelligenz des Landes und was mehr ist, das historische Bewusstsein desselben ist vorläufig fast nur in den Deutschen wach. Wenn die historischen Rechte der Provinzen auch noch so sehr den Charakter von Privilegien tragen, so sind sie nichtsdestoweniger als Landesrechte anzusehen, denn nichts hinderte die Regierung, ihren Genuss auch auf die übrige Bevölkerung auszudehnen. Statt dessen gewährt sie derselben einige Gutthaten und nimmt ihr vielleicht für immer die Möglichkeit, in ihrer Gesammtheit diejenige politische Stellung zu erreichen, die bis hierzu den bevorzugten Ständen verliehen war. Die politischen Freiheiten und das ganze bisherige Kulturleben des Baltenlandes werden angetastet, das ist mit das wesentlichste Moment im Vorgehen der Regierung. Mit den baltischen Deutschen steht und fällt die gesamte baltische Idee, dies muss gegenüber den Auslassungen derjenigen, welche in den Ostseeprovinzialen lediglich eine egoistische „Signoria“ sehen, immer wieder auf das Schärfste betont werden.

Die Herren Tschinowniki mögen noch soviel von Reformen sprechen, die wichtigste Reform bleibt in ihren Augen doch immer die Loslösung des Landes von allen deutschen, überhaupt westlichen Einflüssen. Danach kann man ermessen, mit welchem Schmerze unsere Patrioten auf die gegenwärtige Regierungspolitik blicken müssen. Alle Kräfte, die zur Verfügung der Staatsgewalt stehen, werden gegen uns entfesselt: die byzantinisch-slawische Kultur wirft sich auf die germanische, die Orthodoxie auf das Lutherthum, das Buchstabenrecht auf das natürliche, die Bürokratie auf die Selbstverwaltung, das absolutistisch-demokratische Prinzip auf das ständisch-aristokratische. Welch eine Summe von Gegensätzen und Kon-

flikten muss da entstehen, wie muss die örtliche Gesellschaft, gleichsam von einem geistigen Wirbelsturm erfasst, bis in ihre innersten Tiefen erregt und aufgewühlt werden. Ein Wunder ist es da wahrlich nicht, wenn einzelne Zusammenstöße mit der Regierungsgewalt, einzelne Kollisionen zwischen dem geschriebenen und dem ungeschriebenen Recht entstanden sind, namentlich da das erstere ja auch uns gegenüber so vielfach ausser Acht gesetzt wird. Trotz alle unserer schweren Schicksale, trotz der harten Gewaltmassregeln, die gegen uns in Anwendung gebracht werden, haben wir uns aber doch in der Tiefe des Herzens die volle Achtung vor unserer staatlichen Ordnung gewahrt, haben wir das redliche Bestreben behalten, dem Reiche dem wir angehören, dienen und nützen zu können. Die Regierung thut Unrecht daran, diejenigen Eigenschaften der Ostseeprovinzialen, die sie bisher zu so zuverlässigen und tüchtigen Staatsbürgern gemacht haben, die Treue, die Festigkeit, die Liebe zum Bestehenden, die gerade und furchtlose Gesinnung mit allen Mitteln zu verketzern und zu verfolgen. Noch nie und nirgends ist das Deutschthum ein für den Staat gefährliches und zersetzendes Element gewesen, überall ist es in der Geschichte staatsbildend und staats-erhaltend aufgetreten. Unsere Art ist es freilich nicht, sobald man uns bedroht und vergewaltigt, niederzufallen und „die Stirn auf den Boden zu schlagen“, wie der technische Ausdruck aus der Zeit der gewaltigen Moskauer Grossfürsten lautet. Es ist aber wahrhaftig nicht unser Wille, Störung und Unfrieden in unser staatliches Leben zu tragen, sondern wir thun nichts, als dass wir uns gegenüber einem Heer von berufenen und unberufenen Widersachern nach Kräften unserer Haut zu wehren suchen. Die Regierung kann sich über die Schwierigkeiten, die ihrer gegenwärtigen baltischen Politik erwachsen, nicht wundern, sind wir doch durch die ungleiche und willkürliche Behandlung, die wir im Laufe der Zeit erfahren haben, geradezu dazu erzogen worden, starr und unnachgiebig am Alten festzuhalten, da wir nur so einem politischen Federball-Spiel entgehen konnten. Nie wurde uns gegenüber längere Zeit ein bestimmtes System eingehalten, stets wurden wir als ein Versuchsobjekt angesehen, das man bald vivisecirte,

bald pflegte und liebte, um es für neue Experimente zu kräftigen. Erst seit letzter Zeit ist die Regierung entschieden und folgerichtig vorgegangen. Man beachte aber den schroffen Gegensatz: Erst Milde in der Sache wie in der Form, dann ohne jeden Übergang Härte in der Sache, und, als dieselbe nicht ganz so glatt vorwärts ging, wie man gehofft, sofort auch die äusserste Schärfe in der Form!

Der Leser hat vielleicht erwartet dass wir dieses Kapitel mit den üblichen Lamentationen über das russische Barbarenthum schliessen würden. Nichts liegt uns ferner als das, ja, wir sehen uns, was man wohl nicht vermuthet hat, sogar veranlasst, gegen die Fabel von der russischen Barbarei auf das Entschiedenste Front zu machen. In jedem politischen Widerstreit erheischt es das eigene Interesse, die gegnerischen Mächte richtig erkennen und abschätzen zu lernen. Hätten wir es nur mit dem alten Moskwiterthum zu thun, dann würde in diesem geistigen Kampfe unsere deutsche Kultur einen glänzenden Sieg erfechten. Wie die Sachen liegen, ist uns aber im besten Falle wohl nur ein innerer Sieg beschieden, äusserlich werden wir auf der ganzen Linie eine vollständige Niederlage erleiden, denn die dünne Schlachtreihe unserer Streiter reicht nicht hin, um ein so ausgedehntes Gebiet vor dem wuchtigen Ansturm der gegen uns anrückenden Phalanx zu decken. Diese Phalanx ist nichts anderes, als der moderne Nationalstaat, der bestrebt ist, sich seine Grenzmarken anzugliedern. Hinter der Regierung steht, wenn auch nicht die stumpfe, bewegungslose Masse des russischen Volkes, so doch die russische Intelligenz, in der die Volks-Instinkte, wie das oft bei jungen Nationen der Fall ist, in gesteigertem Masse zum Ausbruch kommen. Der Grund, warum man gerade gegen die Ostseeprovinzen so schonungslos vorgeht, Finnland aber völlig in Ruhe lässt, liegt ziemlich klar am Tage. Man befürchtet, dass die Provinzen, je mehr das Deutschthum sich in ihnen kräftigt, einen desto mächtigeren Magnet für das Eisen des deutschen Reiches abgeben würden. Der Balten ist man bei ihrer oft erprobten Zuverlässigkeit sicher der deutschen Politik traut man aber noch immer nicht recht über den Weg und schreibt ihr unbegründeter Weise allerhand

versteckte Ausdehnungspläne zu. Dies ist mit der Hauptgrund der Russificirung. Zwar fing die Bewegung gegen uns schon vor der Einigung Deutschlands am Anfang der sechziger Jahre an, ihre rechte Nachhaltigkeit begann sie jedoch erst nach dem Berliner Kongress zu entfalten, dessen für Russland nachtheiliger Ausgang die ganze öffentliche Meinung gegen das Deutschthum in Harnisch brachte und eine Hochfluth von Verdächtigungen und Hetzereien sowohl gegen das Nachbarreich, wie gegen die eigenen deutschen Staatsgenossen entfesselt.

Dass es der moderne Staat und nicht das alte Tatarenregiment ist, der als Träger der deutschfeindlichen Politik zu betrachten ist, beweist auch der Umstand, dass man sich in verschiedenen Massregeln sowohl gegen die Balten wie gegen die eingewanderten Ausländer ziemlich genau an ähnliche Vorgänge in Deutschland anzulehnen sucht, nur dass in Russland sich alles wenn auch nicht immer härter, so doch gewaltvoller und despotischer als dort gestaltet. Unser Reich stellt eben seiner Entwicklung nach etwa einen europäischen Staat am Ende des vorigen oder am Anfange dieses Jahrhunderts dar, es war kaum möglich, dass es in den zwei Jahrhunderten seit den Reformen Peters des Grossen weiter gelangen konnte. Ein Barbarenreich ist es aber nicht mehr, dazu hat es einzelne Kulturzweige, wie z. B. die Dichtung, die Malerei, die Tonkunst u. a. m. zu reich entwickelt, dazu wohnt seiner Gesellschaft bereits zuviel Streben, Unruhe und Bewegung inne. Man nenne uns doch ein asiatisches Reich (selbst das halbeuropäisirte Japan nicht ausgenommen), in dem sich so mannigfache Einflüsse und Bestrebungen bemerkbar machten, in dem das Interesse an öffentlichen Fragen bereits ein so reges wäre, wie in Russland. Das Wesen des Orients ist Starrheit und Apathie, das des Occidents Leben und Bewegung, und unter diesem Gesichtspunkte ist denn auch unser Reich als endgiltig für das Abendland gewonnen zu betrachten. Vor dreissig Jahren konnte man noch sagen: „Grattez le russe et vous trouverez le tartare!“, heutzutage kann man am Russen schaben und kratzen, soviel man will, man wird nichts anderes als den Russen finden. Antieuropäische Strömungen, wie sie sich

gegenwärtig innerhalb unserer russischen Gesellschaft bemerkbar machen, können den Entwicklungsgang des Reichs wohl hemmen, sie können ihn aber nicht zurückwälzen. Diese Bestrebungen zielen ja vor allem darauf ab, eine echt nationale Kultur zu schaffen und das kann nur als durchaus berechtigt bezeichnet werden. Unberechtigt, ja undurchführbar ist es aber, wenn die russische Kultur sich unabhängig von allen anderen herausbilden will, sind ja doch sowohl die englische wie die französische und die deutsche nur durch die stete Berührung mit anderen, durch einen sich unaufhörlich geltend machenden Gegensatz und Ausgleich zu so reicher Entfaltung gediehen. Darum erweisen sich unsere enragirten „Östler“ denn auch als durchaus unfruchtbar und unkräftig, was ihrer Richtung schliesslich endgiltig den Todesstoss versetzen muss. Die hervorragendsten Dichter, Komponisten, Maler Russlands sind fast alle ausgesprochene „Westler“ gewesen, sie haben, wenn auch auf nationaler Grundlage stehend, doch die mächtigen Eindrücke der westeuropäischen Kultur auf das Bereitwilligste auf sich einwirken lassen. Ähnlich steht es auch mit denjenigen der russischen Staatsmänner, die Echten und Dauerndes geschaffen haben. Unser Reich gleicht einem Baume, der einzelne seiner Zweige bereits freudig grünenden Westen ausstreckt, während andere, von ungeschickter Hand gestützt und zurückgebogen, entkräftet und verdorrend zu Boden hängen. Es wäre schön, wenn dieser hohe, stattliche Baum seine dichte Krone in voller Pracht zum Himmel erhöbe.

Man wird uns entgegenhalten, das, was gegenwärtig in Baltien geschehe, sei doch offenbare Willkür und Gewaltthat und derartiger Handlungen sei doch nur ein barbarischer Staat fähig. Freilich ist es Gewalt. Sind aber der Beispiele nicht unzählige vorhanden, dass hochcivilisirte Staaten noch viel ungerechter und gewaltsamer vorgegangen sind? Wie hat z. B. England in Irland gewirthschaftet, wo es das Vermögen der katholischen Kirche für die Staatskirche einzog und mit grausamer Hand den irischen Grundbesitz und das irische Fabrikwesen vernichtete, um die Bevölkerung in Armuth und Abhängigkeit zu erhalten! Wie geht ferner

Ungarn, das doch ein moderner Rechts- und Verfassungsstaat sein will, gegen seine fremdsprachlichen Staatsbürger vor! Bei uns werden noch nicht Theater und andere Kunstinstitute gewaltsam geschlossen, werden noch nicht Gerichte aufgelöst und in andere Provinzen verlegt, werden noch nicht ganze Kinderkolonien zu Entnationalisierungszwecken in fremden Boden verpflanzt. Man kann sagen, das werde alles noch kommen. Das ist schon möglich, vorläufig ist es aber noch nicht geschehen und wir halten uns lediglich an die Thatsachen.

Speziell russisch ist allerdings die Niederhaltung jedes Widerspruches im Lande, der religiöse Druck u. a. m. Hier ist es die absolute Staatsgewalt, die den Willen der Nation vollstreckt, die ihr die brauchbarsten Waffen zur Bekämpfung des verhassten Deutschthums an die Hand giebt. Andererseits aber ist sie für den heissen Brodem der nationalen Triebe ein Leitungsrohr, das ihn doch ein wenig abgekühlt und abgeschwächt wieder entweichen lässt. Wenn der Rassenkampf bis zum Äussersten entflammt ist, ist es möglich, dass wir von der Autokratie Schutz und Rettung zu erwarten haben. Die Autokratie ist, wenn sie am Ende des neunzehnten Jahrhunderts sich auch nicht ganz den Einflüssen des Volkswillens entziehen kann, doch der Volksleidenschaft entschieden weniger zugänglich, als z. B. ein modernes Parlament. So sehen wir denn, dass in Russland alles noch widerspruchsvoll unklar und verworren ist, dass die verschiedensten Kräfte gegen uns Balten wirksam sind, die bald zusammenströmen, bald auseinandergehen. Zu klaren, festen, übersehbaren Zuständen werden wir nicht eher gelangen, als bis unsere Regierung sich wieder mit Entschiedenheit auf den Weg der Reformen begeben hat. An ein modernes Verfassungsleben ist in Russland vorläufig noch nicht zu denken dazu wurzelt die unumschränkte Macht des Zaren noch zu tief in den Herzen des Volkes. Wohl aber könnte die übermächtige Beamten- und Polizeiwirtschaft eingedämmt werden, wohl könnte der Freiheit des Gedankens und des Gewissens unbeschadet der Selbstherrlichkeit des Monarchen Raum gegeben werden, ihre lichten Schwingen zu entfalten.

Wer sind unsere Gegner?

Wir haben im vorigen Kapitel auszuführen gesucht, dass nicht der Absolutismus, sondern vielmehr die russisch-nationale Idee unser mächtigster Gegner ist, ein Gegner, dem unsere schwachbefestigte Aufstellung nicht Stand zu halten vermag. Es dürfte für den Leser von Interesse sein, näher zu erfahren, in welcher Wechselwirkung Regierung und Volkswille in Russland heute zu einander stehen.

Unsern Kaiser, Alexander III., kennzeichnete kürzlich ein Artikel der „Köln. Ztg.“ in den Grundzügen seines Wesens als echte Selbstherrschernatur und als echten Russen. Das letztere ist zutreffend und dieser Umstand hat denn auch unserem Monarchen die grosse Volksthümlichkeit verschafft, deren er sich bereits bis in die entlegensten Marken seines weiten Reiches erfreut. Man hört vielfach das Urtheil, er sei seit Langem der erste russische Herrscher, der in jeder Beziehung eine nationale Politik verfolge. Die ersterwähnte Ansicht des rheinischen Weltblattes hingegen kann man nur unter Einschränkungen gelten lassen. Alexander III. ist keineswegs ein Charakter nach der Weise Nikolaus des Ersten, mit starken Willensregungen und lebhaft ausgeprägten Neigungen und Abneigungen. Er ist vielmehr in seiner Art ein moderner Monarch, ruhig, kühl, verschlossen, beobachtend. Nach dem furchtbaren Ereigniss, das ihn auf den Thron brachte, wurde es seinen Rathgebern leicht, ihn zu überzeugen, dass nur eine schonungslose Reaktion den revolutionären Geist im Reiche zu unterdrücken im Stande sei. Seitdem befindet sich das russische Staatswesen in der That zum Theil in einer rückläufigen Bewegung, die in den ungünstigen Erfahrungen welche man vielfach bezüglich der dem Volke bisher gewährten

Freiheiten gemacht hat, weitere Stütz- und Förderungspunkte findet. Seinen bezeichnendsten Ausdruck findet das gegenwärtige System namentlich in den Einschränkungen, welche die von Alexander II. geschaffene unabhängige Justiz erleidet, in der Emporhebung des Verwaltungsbeamten über den Richter. Keineswegs jedoch ist dieses überstraffe Regiment ein Ausfluss der persönlichen Eigenart unseres Kaisers, sondern einzig und allein seiner Anschauungen über das Staatswohl. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass, sobald der Monarch eine andere Auffassung von den Geboten der Zeit gewinnt, sein Regierungssystem wesentliche Modifikationen erfährt. Kaiser Alexander studirt sein Volk, er ist in strenger Pflichterfüllung und hoher Erfassung seiner schweren und verantwortungsvollen Aufgaben redlich bemüht, den Stand der Entwicklung desselben, die intellektuellen und moralischen Impulse, von denen es bewegt wird, zu erforschen und in die rechte Bahn zu leiten. Von unten herauf sucht sein Regiment die Lage des Volkes zu bessern und zu heben. Die oft sehr phantastischen Strebungen der gebildeten Gesellschaft finden vorläufig so gut wie gar keine Beachtung. Wohl sucht auch diese Gesellschaft Fühlung mit dem Volke, sie findet dieselbe aber vorwiegend nur auf dem Gebiete freier Geistesthätigkeit, vor allem in der Dichtung, in praktischer Hinsicht giebt es zu wenig Fühlungspunkte, zu wenig gemeinsame Interessen zwischen den höheren und den niederen Volksschichten. Aus diesem Grunde kann die Regierung die Grundzüge ihrer inneren Politik noch nicht nach den Wünschen der Gesellschaft gestalten, die überdies ausserordentlich auseinandergehen. Bei Neuerungen nichtpolitischer Natur hingegen, in allen Massnahmen, welche das Interesse bestimmter Klassen und Kreise berühren, sucht sie das Urtheil und die Wünsche der Betroffenen durch Heranziehung von Sachverständigen zu erkunden, einestheils um die vorliegenden Fragen möglichst gründlich zu durchforschen, andernteils, um die Bevölkerung zu reger Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu erziehen.

Es würden auf diesem Wege gewiss noch viel erfreulichere Resultate erzielt werden, wenn bei uns nicht noch so

viel Schematismus und Pedanterie herrschte. Alle diese Umständlichkeiten entspringen einem begreiflichen, aber in diesem Masstabe nutzlosen und hinderlichen Misstrauen gegen das niedere Beamtenthum und die Selbstverwaltungskörper. Das Prinzip alles zu centralisiren, ist eben in einem Reiche wie Russland nicht streng durchzuführen und wirkt darum vielfach lähmend auf den Fortschritt des Landes. Wahre Bagatellen müssen bis an den Minister gehen und es lässt sich denken, wie sehr unter solchen Umständen in unserem Riesenreiche die Sachen verzögert werden, wieviel unnöthige Plackereien und Schreibereien entstehen, bis irgend eine an und für sich ziemlich gleichgiltige Erlaubniss oder Konzession erlangt ist. Das ist recht schlimm und misslich, da in Russland infolge der allgemeinen staatlichen Individualität des Landes alles ohnehin schon eine sehr schwerfällige Vorwärtsbewegung hat. Die Schuld daran tragen hauptsächlich zwei Gründe, die am besten durch folgende Stelle aus Emanuel Herrmanns „Kultur und Natur“ veranschaulicht werden. „Es ist im Allgemeinen zuzugestehen“, schreibt Herrmann, „dass, je grösser das Staatsgebiet, desto langsamer die Entwicklung des Staatswesens ist. Die Grosstaaten des Alterthums, wie China, Egypten, Babylon, Assyrien, Persien. Rom u. s. w. brauchten Jahrtausende, während z. B. die griechischen Städtestaaten u. s. w. in wenigen Jahrhunderten zur Reife gelangten. Auch bedürfen Staaten mit vorwiegend ackerbautreibender Bevölkerung eben wegen der Ausdehnung der Gebiete und wegen der extensiven Volkswirtschaft weit längerer Zeit als Staaten mit gewerblicher Bevölkerung oder wohl gar Handelsstädte.“ So finden wir denn den administrativen und volkswirtschaftlichen Boden unseres Reichs in der That fast nur in die Breite und so gut wie gar nicht in die Tiefe bearbeitet. Diesem natürlichen Übelstande kann nur dadurch abgeholfen werden, dass man den einzelnen Theilen des Staates eine selbständigere und unter ihren natürlichen Bedingungen angepasstere Kultur-entwicklung ermöglicht. Was das Brod der einen Provinz ist ist der Tod der andern. Es ist völlig undenkbar, dass ein Ministerium alles überblicken und nach einheitlichen Gesichts-

punkten regeln kann. Russland ähnelt gegenwärtig jenem überlangen Manne, von dem es hiess, dass er, wenn ihm einmal die Füsse froren, erst am nächsten Tage mit den Zähnen klapperte. Es ist für einen solchen Länderkoloss nicht ausreichend, bloss ein einziges Organ des politischen Bewusstseins zu haben. Da nun aber andererseits die augenblickliche innere Lage des Reiches die volle Erhaltung der politischen Machtstellung der Regierung erfordert, während die in vielen der neuen Selbstverwaltungskörper ihr Wesen treibenden dunklen Elemente es auch nicht räthlich erscheinen lassen, dass ihr Einfluss auf die Verwaltung allzusehr abgeschwächt werde, so sehen wir uns einem tiefgehenden staatswissenschaftlichen Problem gegenüber, das wohl mit die Hauptschuld daran trägt, dass unser Staat sich in letzter Zeit gar nicht mehr hat zu durchgreifenden Reformen entschliessen können. Man verhält sich noch immer abwartend, man weiss noch immer nicht recht, an welchem Punkte man den Hebel ansetzen hat. Von einzelnen Politikern, welche einen vermittelnden Standpunkt einnehmen, wird die Ansicht vertreten, es komme heute nicht so sehr darauf an, dass das administrative Wahlprinzip vor dem Regierungsprinzip zur Geltung gelange, als darauf, dass der Staatsorganismus überhaupt rascher und freier funktionire. Die Regierung könne darum, wenn sie schon einmal das Heft nicht aus der Hand geben wolle, neben und über den bestehenden Selbstverwaltungs-Institutionen für bestimmte Regionen des Reichs besondere, der örtlichen Bevölkerung entstammende Vertreter oder Körperschaften ernennen, denen ein Theil der nebensächlicheren ministeriellen Befugnisse zu übertragen wäre. Dadurch würde beiden Richtungen, sowohl der für Decentralisation, wie der für Aufrechterhaltung der Regierungsmacht eintretenden einigermaßen Rechnung getragen werden. Das Centralprinzip könne daneben vielleicht in der Weise eine Kräftigung politischer Natur erfahren, dass man den Semstvos freistelle, eine bestimmte Anzahl von Provinzialvertretern in unsere Legislativ-Körperschaft, den Reichsrath zu entsenden, an dessen Thätigkeit sie, wenn auch nicht in beschlussfassender, so doch in theils berathender, theils studirender Weise theil-

zunehmen hätten. Alle diese Vorschläge haben freilich heute, wo die durch die Reformen Alexanders II. geschaffenen Verhältnisse sich noch so wenig überblicken lassen, äusserst wenig Aussicht, beachtet zu werden.

Was die persönliche Betheiligung unseres Herrschers an den Staatsgeschäften betrifft, so pflegt er namentlich in Fällen, wo seine strengen Begriffe von Ehre und Rechtlichkeit verletzt werden, mit starker Hand einzugreifen, auch soll er der äusseren Politik vielfach auf das Genaueste die Richtung vorschreiben, und es ist bekannt genug, wieviel Mässigung und Selbstbeherrschung er hier schon wiederholt an den Tag gelegt hat. In der inneren Politik hingegen muss den Ministern und anderen höheren Staatsbeamten naturgemäss ein ziemlich weiter Spielraum eingeräumt werden, der erst in wichtigeren Fragen vornehmlich gesetzgeberischer Natur seine Beschränkung in den Beschlüssen des Reichsrathes und in letzter Instanz im Willen des Monarchen findet. Die neuerdings eine sehr hervorragende Rolle spielende baltische Politik wird natürlich in ihren Grundzügen von den persönlichen Entschlüssen des Herrschers diktiert, der auch hierin seine nationale Richtung bekundet. Ob er selber dem deutschen Wesen abgeneigt ist, wie manche behaupten wollen, wissen wir nicht. Was uns betrifft, so scheint uns Alexander III. eine viel zu ruhige, gesammelte Herrschernatur zu sein, um gegen irgend einen Theil seiner Unterthanen Abneigung oder Missgunst zu empfinden. Einzelne Staatsmänner freilich, deren Rathschläge von Einfluss auf die Auffassung der Einzelfragen sind, sind offenbar von nationalem und religiösem Fanatismus nicht frei. In konfessionellen Angelegenheiten soll namentlich die Stimme des Oberprokureurs des hl. Synod, Pobedonosszew, vielfach Gehör finden. (Pobedonosszew ist bekanntlich derjenige Staatsmann der gegenüber einer für die baltischen Protestanten eintretenden Adresse der evangelischen Allianz kühnlich behauptet hatte, in Russland herrsche die vollkommenste religiöse Duldung!)

Unter allen Umständen ist es jedem Beobachter unserer Verhältnisse unzweifelhaft, dass die im Schoosse der russischen Gesellschaft lebendigen Bewegungen bereits mächtig auf

einzelne Regierungskreise einzuwirken beginnen. Als hauptsächlichste Richtungen dürften hier die panslawistische und die nationale in Betracht kommen. Die erstere, die auf die engste politische und kulturelle Verschmelzung aller slawischen Stämme abzielt, ist eine Utopie, eine Mondsüchtler-Phantasie, die nach Westen hin in dem katholischen und russophoben Polen und nach Süden hin in dem ebenfalls russenfeindlichen Bulgarien auf die rauhe und kalte Mauer der Wirklichkeit stösst. Die Ereignisse der letzten Jahre scheinen die russische Gesellschaft denn auch in diesem Punkte etwas ernüchert zu haben, vor allem dürften diese Hirngespinnste in den Regierungskreisen allmählich an Boden verlieren. Unter unseren Diplomaten berauschen sich nur noch Schwärmer oder geborene politische Intriguanen am Haschisch des slawischen Einheitstraumes. Weit mehr Zukunft hat die nationale Strömung, oder, wie sie öfter genannt wird, die slawophile, d. h. diejenige, die im Russenthum das slawische Moment liebt, es zu pflegen und zu fördern bestrebt ist. (Wir schalten hier ein, dass die Grenzen zwischen „panslawistisch“ und „slawophil“ vorläufig noch sehr schwankend sind, so dass die Panslawisten sich selbst vielfach euphemistisch als „slawophil“ bezeichnen.) Diese Strömung wird, wenn sie ihre gegenwärtigen Jugendthorheiten zu überwinden vermag, mit der Zeit das ganze Volk umfassen, denn es ist doch thatsächlich undenkbar, dass diese grosse und starke Nation sich nicht schliesslich im Gegensatze zu anderen Rassen durchweg als slawisch fühlen lernte und die grossen und tüchtigen Seiten ihres ethnologischen Naturells möglichst frei zu entfalten sucht. Bleibt die slawophile Partei jedoch in ihren einseitigen und verneinenden Strebungen stecken, die gegenwärtig als Reaktion gegen überstürzte Europäisierungs-bemühungen vergangener Jahrzehnte verständlich erscheinen, für die Zukunft aber gar keine Aussichten eröffnen, lernt sie es nicht, den Weg des Fortschrittes und der Gesittung einzuschlagen, dann treibt sie unser Reich unaufhaltsam innerer Erstarrung und äusserer Lähmung entgegen.

Es dürfte im russischen Volke denn doch zuviel gesundes Blut enthalten sein, um es dahin kommen zu lassen. Zwei

Umstände sind es namentlich, die einer Hoffnung auf Besserung Raum geben. Erstlich gewinnt neben der slawophilen Partei auch die europäische beständig neue Anhänger und das wird in noch weit höherem Grade der Fall sein, wenn sie die berechtigten Ziele der ersteren zu den ihrigen macht, alles Übertriebene und Phantastische unerbittlich daraus ausscheidend. Zweitens ist der russische Volkscharakter keineswegs an und für sich starr, unduldsam und zur Absonderung neigend, sondern er vermag sehr wohl eine fremde Eigenart neben sich zu ertragen, ja selbst von ihr zu lernen. Nicht wenig trägt zu der Ausbildung dieser Seite des Nationalcharakters der Umstand bei, dass die Hauptstadt des Reiches eine Seestadt ist. Petersburg ist vielleicht die internationalste Residenz der Welt, man hört dort auf der Strasse fast ebensoviel deutsch, französisch und englisch, wie russisch sprechen. Deutsche, französische und italienische Schauspiel- und Opernvorstellungen unterhalten das hauptstädtische Publikum, deutsche und französische Schulen machen die russische Jugend mit der westeuropäischen Bildung bekannt. Selbst in Moskau, dem Hauptsitz des Slawophilenthums, erfreuen sich die Fremden eines im Ganzen unangefochtenen Daseins, nur vereinzelt macht sich ein wirklicher Nationalhass öffentlich breit. Der gebildete Russe freut sich in der Regel noch heute, wenn er Gelegenheit findet, im Verkehr mit Angehörigen einer anderen Nation zu zeigen, dass er deren Muttersprache beherrscht und ihre hervorragendsten Geisteserzeugnisse kennt. Selbst die fremden Konfessionen erfahren im Innern weder von Seiten des eigentlichen Volkes, noch auch der Behörden irgendwelche merkliche Unbill (von derjenigen natürlich abgesehen, die ihnen schon durch die geltenden Staatsgesetze zugefügt wird). Die lutherischen Geistlichen nehmen sogar oft eine höchst angesehene und wohlgelittene Stellung innerhalb der russischen Gesellschaft ein, ja es ist vorgekommen, dass strengorthodoxe Russen ihnen Gaben für lutherische Kirchenzwecke gespendet haben. Das sind alles gute und freundliche Züge des russischen Gemüths. In Zeiten der Erregung, des Gegensatzes, wie sie gegenwärtig namentlich in den baltischen Marken, in den westlichen und

südwestlichen Gouvernements und stellenweise schon im Innern herrschen, kommt es freilich vor, dass diese Züge gänzlich verschwinden, ja sich in das Gegentheil verzerren. Die Erklärung für diese seltsame Erscheinung liegt darin, dass das russische Volksgemüth noch nicht durch eine in jahrhundertelangen gesellschaftlichen Zwiespalten gereifte und geschulte Volksvernunft beherrscht wird. Der Russe, der, wenn er guter Laune ist, von Herzen bereit ist, sich mit dem Fremden zu verbrüdern, weiss, sobald sein Zorn erregt ist, durchaus nicht die Grenze zu unterscheiden, wo er ungerecht zu werden beginnt. So kommt es denn, dass die Agitationen der Slawophilen in der russischen Gesellschaft so lebhaften Widerhall gefunden haben und, wenn sie auch glücklicherweise noch keine eigentliche Rassenverfolgung zu erzeugen vermochten, so doch in den Grenzgebieten bereits zu Belästigungen und Beeinträchtigungen der fremden Nationen, namentlich der deutschen, geführt haben, die in einem andern Lande (von dem in einem Zustande nationaler Tobsucht befindlichen Frankreich natürlich abgesehen) in dieser Gestalt kaum denkbar gewesen wären.

Eine nicht geringe Rolle spielt in diesen Agitationen natürlich die russische Presse. Die deutschfeindlichen Politiker haben es natürlich nicht versäumt, sich der Presse zu bemächtigen, in der richtigen Erwartung, dass das junge russische Nationalbewusstsein sich auf den blossen Schein eines Gegnerthums im eigenen Lande sofort mit freudigem Schlachtruf stürzen würde. Da unsere politisch noch wenig gereifte russische Gesellschaft auf jedes Wort ihrer Presse schwört, so fielen die aufreizenden Worte der klug-berechnenden Leitartikler nur auf einen um so fruchtbareren Boden. Der Federkrieg gegen das Deutschthum entbrannte auf der ganze Linie. Da es sich als ein zäher, ausserordentlich widerstandsfähiger Gegner zeigte, so wurde diese gutmüthige, aber träge Nation, die gewohnt ist, sich auf ihren weiten Ebenen recht gemächlich dehnen und recken zu können, ungeduldig und erbittert. Ihre Entrüstungsrufe suchten sofort wieder den Weg in die Öffentlichkeit, die Presse sog sie, der hundertohrigen Fama ähnlich, auf das Begierigste ein und gab

sie unendlich vergrößert und übertrieben wieder von sich. So geht denn dieser „Kreislauf der Verhetzung“, wenn der Ausdruck gestattet ist, immer weiter fort.

Die russische Presse hat sich, trotz des politischen Druckes, unter dem sie steht, innerhalb des ihr gewährten Spielraumes schon so entwickelt, dass sie in mancher Beziehung bereits der englischen und der französischen zu ähneln beginnt. Das russische Volk besitzt ein ausserordentliches Talent für Publicistik, Beredsamkeit und ähnliche Zweige des öffentlichen Lebens, seine Advokaten, Journalisten, Interviewer, Tageschriftsteller können sich den westeuropäischen dreist an die Seite stellen. Nur eins fehlt leider in diesem frischen Leben: der rechte Gegensatz. Die verschiedenen Richtungen haben sich noch nicht scharf genug ausgeprägt, die Härten in den verschiedenen Ansichten haben sich noch nicht recht abgeschliffen, die Theorien noch nicht abgeklärt. Vor allem ist die Logik noch wenig entwickelt, weil es eben an dem nöthigen Mass von Rede und Gegenrede fehlt. Nur selten sind bisher Kraft und Kraft in funkensprühendem Zusammenstosse aufeinander geprallt. Man kann sich vorstellen, wie diese Presse mit einem an jeder Gegenwehr verhinderten Gegner wie dem Deutschtum, umspringt. Da ist keine Verdächtigung zu schwarz, kein Lügengewebe zu abenteuerlich, es wird verbreitet und geglaubt. Da Leute, denen man ihre Rechte rauben will, ohnehin allerorts in möglichst ungünstigem Lichte dargestellt zu werden pflegen, so lässt sich denken, was für Ausgeburten journalistischer Überbietungswuth der nationale Hochdruck der letzten Jahre zu Tage gefördert hat. Da hält ein Blatt den Deutschen vor, sie dürften sich gar nicht Deutsche nennen, da eine solche Bezeichnung nur den Angehörigen des deutschen Reiches gebühre, sie seien vielmehr „Russen mit deutschen Namen“. Und doch fällt dieses nämliche Blatt fast täglich über die verhassten „Deutschen“ her. Eine andere Zeitung, die noch dazu den Namen „Ssvjet“ (das Licht) führt, nennt das Lutherthum eine christliche „Sekte“, die an Atheismus grenze, eine dritte behauptet, besser als in Russland könnten die fremden Konfessionen es sich gar nicht wünschen, denn man erlaube den „Juden,

Heiden, Protestanten, Mohammedanern u. s. w.“ nicht allein, frei ihrem Glauben nachzuleben, sondern auch sogar ihre Kinder darin zu erziehen. (Ein Wunder, dass dieses Blattes nicht als eine besondere Gunst bezeichnet, dass man den Juden, Heiden, Protestanten u. s. w. überhaupt gestattet, welche zu haben!) Solche Schamlosigkeiten und Erbärmlichkeiten werden eben grossgezogen, wenn man die Geister knechtet und der Stimme der Vernunft und des Gewissens keinen Raum giebt. Auf der andern Seite fehlt es in einzelnen Blättern nicht an Bemühungen, die nationalen und politischen Fragen sachlich und objektiv zu beurtheilen. Leider sind diese Bemühungen sehr vereinzelt und werden nur zu bald wieder von der bequemen Methode alles, was nur vorkommt, nach dem Beispiel des russischen Bauern „mit dem Beil“ zu bearbeiten, abgelöst. Die Stelle des Beils vertritt in der russischen Presse die Phrase, mit der man alle unbequemen Erwägungen einfach totschrägt. Eine solche Phrase ist u. a. die unsinnige Behauptung, dass die baltischen Deutschen — die doch sowohl ihr eigenes Land wirthschaftlich beträchtlich gehoben haben, wie auch dem Gesammtreiche durch Arbeit und Kenntnisse sichtlichen Nutzen bringen — dass diese leistungsfähigen, ordentlichen Staatsbürger, die nichts weniger als Schmarotzer sind, (die unter ihnen vorhandenen untauglichen Elemente fallen jedenfalls niemandem anders als ihren eigenen Landsleuten zur Last) sich von russischem Brode nährten und doch für alle ihnen erwiesenen Wohlthaten nichts als Undank hätten. Den Umstand, dass vor der deutschen Einwanderung bereits einzelne russische Niederlassungen am Ostseestrande bestanden, benutzt man dazu, den Balten vorzuwerfen, sie hätten sich altrussischen Boden angeeignet. Alles das klingt nach Scherz und Possenspiel, ist aber leider blutiger Ernst. Nur die vortreffliche Monatsschrift „Westnik Jewropy“ („Europäischer Bote“) bleibt sich in ihrer würdigen und wissenschaftlichen Haltung stets gleich. Hoffentlich sind alle die rohen und plumpen Erscheinungen, die sich gegenwärtig in einem so grossen Theil unserer russischen Presse bemerkbar machen, in der Hauptsache auf ihre Jugend und ihre beengte Stellung zurückzuführen, die sie den Kampf gegen

die wenigen ihr preisgegebenen Gegner mit besonderer Erbitterung führen lässt. An reichen und vielverheissenden Anhängern mangelt es unserem Presswesen sonst durchaus nicht.

Fragen wir, ob die Bewegung gegen das Deutschthum einzig und allein auf Partei-Agitationen und Rassenverhetzungen zurückzuführen ist, oder ob ihr nicht auch ein gewisses begreifliches Moment innewohnt, so lässt sich darauf vom deutschen Gesichtspunkte aus nur schwer eine befriedigende Antwort ertheilen. Leider sehen wir ja auch in anderen Ländern unser Volksthum in erbittertster Weise angefeindet und bedroht. Keine Nation hat sich eben nur in annähernd ähnlichem Grade in fremde Rassengebiete hinein versprengt wie die unsrige. Man schlage eine beliebige Nationalitätenkarte auf, um zu sehen, wie die Aussaat deutschen Volksthums vom Schicksal mit weitem Schwunge über die benachbarten Felder hinausgeschüttet worden ist, ohne dass in dieser Befruchtung irgend ein System, irgend eine verständige Leitung gelegen hätte. Da ist es denn wohl zu verstehen, wenn die ursprünglichen, aber erst später aufgegangenen Saaten dieser Felder bestrebt sind, den emporragenden Büscheln des fremden Getreides gleichzukommen, ja sie mit der Zeit völlig zu umschliessen und zu überwachsen.

Auch in anderer Beziehung ist ein gewisser Antagonismus der russischen und der deutschen Rasse vorhanden. Die Deutschen sind die Lehrmeister der russischen Nation auf den verschiedensten Kulturgebieten gewesen, ihr Einfluss und ihre Wirksamkeit sind noch heute weitreichend und vielvermögend. Der Schüler ist nun gross und selbstständig geworden, die angesehene Stellung, die der alte, noch immer hier und da schulmeisternde und verweisende Lehrer in seinem Vaterhause einnimmt, wird ihm lästig, er sagt: „Wenn ich es auch zuerst schlechter mache, so mache ich es doch wenigstens selber und ich lerne bei diesem ursprünglichen Schaffen mehr, als wenn ich Jahrelang der Weisheit des Lehrers lausche“ Aus diesem psychologisch verständlichen Zuge erklärt sich die Zurückdrängung des Deutschthums von den verschiedensten staatlichen und wirthschaftlichen Arbeitsgebieten, der Ansturm gegen das deutsche Kolonistenthum, die dem ruhigen Beobachter geradezu wahn-

witzig erscheinende Herausnörgelung verdienter deutscher Staatsbeamten, Militärs, Ärzte u. a. m. aus ihrem Wirkungskreise. Es ist (wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass sich unter den Deutschen in Russland nicht wenige unwürdige Streber und Geldmacher befinden) doch überwiegend ein guter, tüchtiger, heilsamer Einfluss, gegen den hier angekämpft wird, aber es ist ein fremdartiger, den nationalen Ausdehnungsdrang beengender. So müssen denn Hunderte von achtbaren Staatsbürgern darunter leiden, dass sie, die erst um ihrer Leistungsfähigkeit willen herangezogen und bevorzugt wurden, nun von ihrem mit redlicher Anstrengung errungenen hervorragenden Platze aus die Missgunst und Feindseligkeit der „Nationalen“ erregen. Der nationale Chauvinismus ist entfesselt und will seine Opfer haben. Wer vermöchte dem angeschwollenen Strome, der wüthend über die Ufer schäumt, Halt zu gebieten! Vielleicht stellt sich, wenn die Fluth wieder etwas ruhiger dahinströmt, bei einem Theil der russischen Gesellschaft doch wieder das gesunde Urtheil ein und sie erkennt, wie nöthig die deutsche Arbeit gegenwärtig noch für Russland ist, dessen ungehobene Schätze nur der erlösenden Wünschelruthe harren, um einen unerschöpflichen Born von Reichthümern hervorzulassen. Wird dem russischen Volke der deutsche Wettbewerb zu stark und übermächtig, sieht es in dem sich immer mehr ausbreitenden deutschen Grundbesitz ein das Reich zersetzendes Element, nun so möge es auf Massnahmen sinnen, um die Einwanderung von Kolonisten, den Erwerb von Land durch Ausländer hinfort auf das denkbar geringste Mass zu beschränken. (Erschwert sind den Ausländern der Ankauf, ja die Vererbung von Landbesitz schon gegenwärtig ganz bedeutend und zwar unter höchst drückenden und befremdlichen Normen). Dass aber die schon im Reiche thätigen Deutschen, dass selbst Unterthanen des eigenen Staates angefeindet und aus ihren Lebensstellungen gedrängt werden, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Diese Leute haben, wengleich sie natürlich in der Hauptsache für ihr eigenes Fortkommen gearbeitet haben, (was ja schliesslich doch jeder Einzelne thut) sich doch um den intellektuellen und wirthschaftlichen Fortschritt Russlands ganz unermessliche Verdienste

erworben. Vor ihnen liegen weitere grosse Aufgaben, besonders industrieller und kommerzieller Natur, die fürs Erste nur von westeuropäisch geschulten Kräften gelöst werden können. Nehmen wir aber selbst an, die russische Thatkraft sei bereits soweit erstarkt, um das ihrer harrende Tagewerk bis auf das Letzte selbstständig verrichten zu können, so lässt es sich doch nie und nimmer rechtfertigen, wenn die wackeren Bahnbrecher, die den ersten Axthieb geführt und den ersten Spatenstich gethan haben, nunmehr mitten im besten Schaffen abgedankt und dem Elend preisgegeben werden.

Der Ansturm gegen das baltische Deutschthum hat wie wir schon im vorigen Kapitel bemerkten, noch seine besonderen Beweggründe. Man will den Germanismus so hart an Deutschlands Grenze nicht erstarken lassen. Zwar sind die Balten stets pflichttreue russische Staatsbürger gewesen, aber man meint trotzdem vieles an ihnen aussetzen zu können. Sie neigten in ideeller Beziehung zu sehr nach Deutschland hin und liessen sich ihr Nationalgefühl allzusehr von der grossen deutschen Centralsonne durchwärmen. Dem russischen Herrscher seien sie ergeben, aber für die Grösse und Ehre des Reiches hätten sie durchaus nicht das rechte Gefühl. Zudem entbehrten sie dem russischen Volke gegenüber jedes freundlichen Interesses, jeder mitempfindenden Regung. Im folgenden Kapitel soll untersucht werden, wie weit diese Vorwürfe berechtigt sind.

Unsere Stellung zum Staat und zum russischen Volk.

Es ist von vornherein zugegeben — und es macht uns stolz, dies hervorheben zu können — dass die Balten durchweg deutsch fühlen und denken. Ja wir können (ohne den Vorwurf der Ausländerei als berechtigt anzuerkennen) auch nicht umhin, einzuräumen, dass die Vorgänge in Deutschland von erheblicher Rückwirkung auf unser Nationalgefühl gewesen sind und noch gegenwärtig sind. Noch in den fünfziger und sechziger Jahren war ein eigentlicher Nationalsinn im Lande nur vereinzelt anzutreffen. Die Bewohner der verschiedenen Provinzen fühlten sich vor allem als Livländer, Kurländer und Estländer, erst in zweiter Linie als Deutsche. Ein recht ausgeprägtes Gefühl ihrer kulturellen Überlegenheit über die übrigen Stämme des Reiches wohnte ihnen allerdings inne, dieses Gefühl hatte aber eher einen provinziellen, ja einen aristokratischen Charakter. In diese Zeit hinein spielten bereits die grossen Ereignisse, deren Endergebnisse die Einigung Deutschlands war. Diese Ereignisse wurden im Baltenlande mit lebhaftestem Interesse und wärmster Sympathie verfolgt. Die gewaltigen Thaten des deutschen Heeres und der deutschen Staatskunst riefen bei uns ein ungetheiltes Gefühl der Bewunderung hervor, man freute sich, dass der deutsche Michel seinen unscheinbaren Kittel abgeworfen hatte und nun in klirrender Waffenrüstung als jugendstrahlender Siegfried dastand, man empfand Genugthuung und Stolz darüber, dass der deutsche Name nun nicht mehr missachtet und in den Staub getreten sein sollte, sondern allerorten geachtet und gefürchtet dastand. Mochten

wir versprengten Splitter des deutschen Stammes auch für die Grossthaten unserer Brüder im Reiche zu büssen und zu leiden haben, es war immer besser gehasst und verfolgt, als verhöhnt und missachtet zu sein. Alle diese Erscheinungen waren ja keineswegs speziell baltisch, sondern sie zeigten sich überall, wo Deutsche inmitten fremder Völker lebten, in Südrussland, Ungarn, Böhmen, Rumänien, ja selbst im fernen Amerika und Anstralien. Und dabei wurden alle diese deutschen Niederlassungen durch ihr gesteigertes Nationalgefühl keineswegs dem Staate, dem sie angehörten, entfremdet, sondern sie wurden nur in allem Guten und Tüchtigen, das sie ihrem deutschen Volksthum verdankten, gekräftigt und leistungsfähiger gemacht. Es war eine rein ideale Strömung, die weit entfernt davon war, irgend einer andern nationalen Eigenart beeinträchtigt oder gar herausfordernd entgegenzutreten. Ja, diese Strömung wurde gar nicht einmal so rasch allgemein, sondern sie ergriff zuerst nur die beweglicheren hochfliegenden Naturen. Auch in das warme Blut der Jugend pulste sie durch unzählige Adern und Äderchen hinüber. Die russische Regierung wurde misstrauisch und ging schliesslich an die Russificirung der deutschen Schule, weil sie dieser irrthümlicherweise die systematische Förderung der nationalen Idee zuschrieb. Sie verbot die Einfuhr patriotischer deutscher Jugendschriften, weil dieselben angeblich die Köpfe des heranwachsenden Geschlechts verwirrten und ihm falsche und ungehörige Ideale einpflanzten. Und doch ist trotz all dieser einschneidenden Massregeln — oder besser gerade infolge derselben — der nationale Gedanke bei uns in stetem Aufsteigen begriffen. Alle diejenigen, die früher schlaff und gleichgiltig waren, wurden durch die gewaltsame Niederhaltung selbst der berechtigtesten nationalen Regung aus ihrem bequemen Dahindämmern aufgerüttelt. Deutsche Beamte und Militärrs, von denen viele früher ihr Volksthum preisgegeben, nicht wenige auch durch Verheirathung mit Russinnen ihre Familien für alle Zeiten der Orthodoxie ausgeliefert hatten, begannen sich unter dem Übermass der Schmähungen und Verdächtigungen plötzlich auf ihre Nationalität und ihre Konfession zu besinnen. Es ist einmal deutsche Art, in der Noth zu besonderer Widerstands-

fähigkeit und Einmüthigkeit zu erstarken und so sind denn auch wir Balten durch die letzten schweren Jahre fest und unlöslich zusammengeschweisst worden. Wir sind keine Kur- und Livländer mehr, nicht einmal mehr Balten in der heikömmlichen Bedeutung des Wortes, sondern einzig und allein deutsche Angehörige des russischen Staates, wir theilen uns trotz unserer auseinandergelassenen Anschauungen (die sich selbst zu der Regierungspolitik vielfach verschieden stellen) nicht mehr in Parteien, sondern schaaren uns nach aussen hin auf das Engste zusammen. Selbst die Gemässigtsten und Objektivsten unter uns zeigen, wenn sie im vertrauten Freundeskreise auch noch soviel für Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit wirken, sich doch in entscheidenden Augenblicken keineswegs schmiegsamer als ihre Landsleute. Keiner will die bedrohte Fahne verlassen, keiner will Ruhe und äussere Vortheile geniessen, während seine Brüder sich in Drangsal und Noth befinden. „In Zeiten der Trübsal“, schrieb jüngst ein englisches Blatt, „erstrahlt dem deutschen Volke ein heller und glänzender Stern, das ist die deutsche Standhaftigkeit und Treue im Unglück!“ Sie wird hoffentlich auch die deutsche Sache am Ostseestrande durch „der Zeiten Spott und Geissel“ siegreich hindurchretten.

Das russische Volk sollte es aufgeben, einen Kampf gegen das deutsche Nationalgefühl im Baltenlande zu führen. Es wohnt diesem Gefühl wahrhaftig kein reichsfeindlicher Zug inne, im Gegentheil glauben wir, dass wir stets um so bessere Staatsbürger sein werden, je mehr wir die Möglichkeit haben, gute Deutsche zu bleiben. Wer seine Nation verräth, der ist fähig, auch seinen Herrscher und sein Reich zu verrathen. Ein kräftiges Gefühl lässt sich eben nicht durch Reflexionen und Theorieen grossziehen, es muss eine feste, thatsächliche Grundlage haben und diese Grundlage bietet uns das Bewusstsein, dass unser Volksthum trotz aller Anfeindungen, denen es ausgesetzt ist, doch nicht mehr untergehen kann, sondern dass es einen unversieglischen, ja immer mächtiger sprudelnden Lebensborn im deutschen Reiche besitzt. In anderer Beziehung haben wir mit dem deutschen Reiche ganz und gar nichts zu schaffen. Wir empfinden Freude, ja Stolz, über sein

weises und segensreiches Walten im Rathe der Völker, aber wir bleiben uns stets dessen bewusst, dass wir russische Staatsbürger sind. Deutsches Volksbewusstsein und deutsches Reich sind zwei grundverschiedene Dinge, die deutsche Idee ist, nachdem sie einmal an den unvergesslichen Ereignissen der Jahre 1864—70 erstarkt ist, vom eigentlichen Deutschland völlig unabhängig und zur Welt-Idee geworden. Dies giebt ihr ihre unüberwindliche Kraft. Wie unsere Stammesbrüder in den Vereinigten Staaten zugleich gute Deutsche und gute Amerikaner sind, so können auch wir gute Deutsche und gute Russen sein. Ein derartiges, über den ganzen Erdkreis geknüpftes Band kann nicht mehr zerrissen werden. Das deutsche Reich mag vielleicht die Möglichkeit vor sich sehen, die dänische und die polnische Nationalitäts-Idee in Schleswig und in Posen auszurotten (obwohl wir auch das bezweifeln, denn die Völkergrenzen lassen sich heutzutage nicht mehr so leicht wie einst im Mittelalter verschieben) Russland aber wird den deutschen Gedanken im Baltenlande schwerlich niederwerfen können. Viel richtiger wäre es also, mit ihm zu rechnen und seine ganze Kraft dem Vaterlande dienstbar zu machen. Wenn man selbst alle deutschen Bücher im Baltenlande zu einem grossen Scheiterhaufen zusammenhäuft und verbrennt, so würden wir unser Nationalgefühl aus russischen schöpfen. Wir würden auch aus russischen Geschichtswerken ersehen, wie stark und gross unser Volk im Dulden und im Ausharren ist, und das würde uns Muth und Zuversicht geben.

Die Behauptung, die Balten hätten nicht das rechte Gefühl für die Grösse und die Würde des russischen Vaterlandes, ist ganz und gar ungerechtfertigt. Die baltischen Feldherren, welche die russischen Heere zum Siege geführt haben, die baltischen Staatsmänner, die für Russlands Ruhm und Ansehen wirkten, sie trugen genau dieselbe lebhaft empfundene Ehrfurcht für die Ehre ihres Reiches im Herzen, wie die geborenen Russen. Heutzutage begeben sich freilich die Ostseeprovinzialen nicht mehr so zahlreich in den Staats- und Militärdienst. Ein Wunder ist das aber wahrlich nicht, hat man ihnen doch so oft vorgehalten, sie seien „Inoródzy“ und „Inowjerzy“ (Leute

von fremdem Stamm und Glauben), dass sie schliesslich der ihnen auf Schritt und Tritt entgegenlohenden deutschfeindlichen Stimmung gewichen sind. Bei alledem ist das Staatsgefühl in den Bewohnern des Baltenlandes um nichts schwächer geworden, sondern man wird sie stets in Tagen des Glückes wie des Unheils unverbrüchlich zum russischen Reiche halten sehen. Sollte es selbst einen Kampf gegen die deutschen Stammesgenossen gelten, so würden sie, wenn auch blutenden Herzens, doch ihre Pflicht redlich zu erfüllen wissen und treu zu der Fahne stehen, der sie geschworen haben. Von baltischen Überläufern und Fahnenflüchtigen haben die Annalen des Landes bisher noch nichts zu melden gewusst. Der Livländer Patkul, der um die Zeit des nordischen Krieges, durch namenlose Ungerechtigkeiten der schwedischen Krone erbittert, in den Dienst des Zaren Peter überging und dort zu einem der thätigsten und unermüdlichsten Gegner Schwedens wurde, steht in unserer Geschichte durchaus vereinzelt da.

Nicht ganz so vorwurfsfrei wie unser Verhältniss zum russischen Staate, ist freilich das zum russischen Volke, doch muss man hier vor allem die gegebenen Bedingungen in Betracht ziehen, bevor man ein Urtheil fällt. Eine geschlossene russische Nation die sich vom Minister bis herab zum Bauern als solche fühlte, gab es früher eigentlich gar nicht, man unterschied sehr scharf die oberen Zehntausend, die besser französisch als russisch sprachen (in dem in den siebziger Jahren erschienenen Roman „Neu-Land“ von Turgénjew macht Kallomeyzew der Frau Sspjägin das Kompliment, dass sie ein auffallend gutes Russisch spreche) und die breite Masse des russischen Volkes. Die Kundgebungen des erwachenden russischen Nationalgefühls setzten sich, wie das ja seinerzeit auch schon bei anderen Völkern zu beobachten war, schon in ihren ersten Anfängen im Gegensatz zu den übrigen Rassen und zeigten überall einen kriegerischen, händelsüchtigen Charakter. Was Wunder, wenn die baltischen Deutschen, die sich alsbald in der gehässigsten und ungerechtfertigsten Weise angegriffen sahen, von tiefstem Misstrauen gegen die russische National Idee erfüllt wurden und in ihr nicht eine aus innerer Nothwendigkeit herausgeborene moderne

Strömung, sondern einen Rückfall in das alte Barbarenthum sahen das sich mit mongolischer Wildheit auf alle westliche Kultur stürzte. Unsere Gesellschaft musste in den Vertretern dieser Idee, die ihr beständig drohend, schmähend, heischend, fordernd entgegentraten, wohl oder übel ihre erbittertsten Feinde sehen. Hieraus ist es denn zu erklären, dass wohl englische, französische und reichsdeutsche Schriftsteller, höchst selten aber baltische sich mit wohlwollendem Verständniss in die neueren russischen Verhältnisse zu versenken gewusst haben. Einzig und allein durch die beständigen Anfeindungen von russischer Seite her wurden die Balten zu einer Partei zusammengehämmert, die sie früher nicht waren, zu einer Partei, die jeden Angriff trotzig und selbstbewusst mit gleicher Münze heimzahlte. Wie man in den Wald rutt, so schallt es eben wieder zurück. Hätte die Regierung den Balten vergönnt, sich unter einer milden Zensur offen über die Zeitverhältnisse auszusprechen (zu den russischen Zensurregeln hätte das wohl gepasst, denn dieselben enthalten u. a. den sehr richtigen Gesichtspunkt, dass man den gebildeten Klassen eine freiere geistige Bewegung gestatten könne, als dem Gros der Bevölkerung), so wäre der deutsche Büchermarkt nicht mit so zahlreichen baltischen Anklagegeschichten gegen Russland überschwemmt worden, die entweder auf dem einen oder dem andern Wege in das Land Eingang fanden, oder doch von den zahlreichen ins Ausland reisenden Balten jenseits der Grenze gelesen wurden. Es rächt sich eben immer, wenn man eine kultivirte und urtheilsfähige Gesellschaft mundtot machen will. Nie und nimmer hätte sich in Baltien ein solcher Hass gegen das gewaltsame russische Wesen einbürgern können, wie das unter den gegenwärtigen Beengungen der Fall ist.

Diejenigen freilich, die das Russenthum auch in seinen guten und liebenswerthen Eigenschaften kennen, beklagen diesen Hass auf das Tiefste und meinen, dass die baltische Gesellschaft mit Aufwendung aller ihrer seelischen Kräfte desselben Herr zu werden suchen muss, dass jeder Einzelne von uns verpflichtet ist, sich streng von allen Handlungen fernzuhalten, durch welche dieses erbitterte Gefühl weitere Nahrung

erhalten könnte. Wenn wir auch durch die herrschenden Zensurregeln gezwungen sind, unsere Sache ausserhalb unserer Grenzen zu vertreten, so sind doch Schriften und Korrespondenzen, welche geeignet sind, die öffentliche Meinung Deutschlands gegen Russland aufzureizen oder die im Lande herrschende Erregung zu vermehren, durchaus zu vermeiden. Von Deutschland dürfen wir wohl brüderliche Teilnahme, aber als gute russische Staatsbürger keinerlei reale Unterstützung erwarten, weder in Form von diplomatischen Schritten, noch von Geldsammlungen zu Gunsten unserer Schulen u. a. m.¹⁾. Wir müssen uns entweder selber helfen oder uns unfähig bekennen, politisch und kulturell überhaupt noch eine Rolle zu spielen. Nicht minder unrathsam ist es, die Stimmung im Lande noch gereizter zu machen, als sie schon ist. Es werden ja durch eine nationale Bewegung, wie sie durch die Russificirungspolitik bei uns entzündet worden ist, stets auch starke Leidenschaften entfesselt. Bei gebildeten Leuten jedoch muss die Leidenschaft durch Vernunft und Wissen gezügelt werden. Eine wirkliche Volksbewegung kann aus dem Hass bedeutende Kräfte ziehen, eine aristokratische nicht. Unsere Stellung ist zu schwach, um uns grosse Leidenschaften zu gestatten. Der Hass macht ungerecht und durch Ungerechtigkeit wird unsere Lage ganz gewiss nicht gebessert. Überschreitungen des Mittelwegs kommen in solchen Fällen immer nur den Machthabern zu Gute. So dünn und zerbrechlich unsere Schutzaffen auch sind, so empfangen sie doch durch unsere gute Sache, durch das weit über jedes vernünftige Ziel hinaus-

¹⁾ Noch in den sechziger Jahren konnte der König von Preussen in seiner althistorischen Eigenschaft als mächtigster Schutzherr des Protestantismus bei der russischen Regierung mit Erfolg ein gutes Wort für die baltischen Lutheraner einlegen. Unter dem heutigen politischen Verhältnissen wäre ein derartiger Schritt kaum denkbar und würde zudem den Balten selbst gar nicht einmal erwünscht kommen, da sein einziger Erfolg sicher nur die Vermehrung des Misstrauens gegen sie sein würde. Wir stehen einmal ganz und gar auf uns allein angewiesen da. Was etwaige Geldsammlungen zu Gunsten der deutschbaltischen Privatschule betrifft, so werden solche leider durch die über ihnen schwebende Gefahr der Konfiskation sogar im Lande selbst unmöglich gemacht.

schiessende Mass unserer Unterdrückung eine gewisse moralische Weihe. Die Moral spielt ja leider in der Geschichte nicht immer eine ausschlaggebende Rolle, ganz machtlos ist sie aber nicht, schreibt doch selbst ein Realpolitiker wie Bismarck den „Imponderabilien“ eine recht wesentliche Bedeutung zu. Hüthen wir uns darum wohl davor, dieses moralische Moment abzuschwächen. Das russische Volk besitzt keine Eigenschaften, die es wirklich hassenswerth machen, es ist gutherzig, hilfsbereit, liebenswürdig, anspruchslos. Daneben vergiften freilich schwere Gebrechen den Körper dieses grossen Volkes, durchdringt eine tiefgehende Korruption alle Zweige des Staatslebens, die oft die bestgemeinten Reformen in ihr Gegentheil verwandelt, führen Willkür und eine von einem Extrem ins andere überspringende Unbeständigkeit im öffentlichen Leben einen wahren Hexentanz auf. Wer aber dieses Leben in den beiden letzten Jahrzehnten aufmerksam verfolgt hat, wird doch hier und da eine namhafte Besserung bemerken, die vor allem eine Folge der wachsenden Bildung und der grösseren Zugänglichkeit der Rechtsmittel ist. Das russische Volk ist noch jung und eben in seiner Jugend besitzt es die Kraft, seine schlimmsten Fehler und Schwächen zu überwinden. Dieselben wurzeln vor allem in zwei Eigenschaften des russischen Charakters, in der Trägheit und der Genussucht. Gelingt es, das Volk zu ernster Arbeit zu erziehen, so ist der Hebel zur Emporbringung aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gegeben. Zur Erreichung dieses Zweckes kann Russland die zu reger Nacheiferung aufmunternde deutsche Thatkraft vorläufig noch nicht gut missen. An den russischen Deutschen ist es aber, an der Zukunft des russischen Volkes nicht zu verzweifeln, sondern ihm in seinem Bemühen, vorwärts zu kommen, redlich zur Seite zu stehen. Unsere Geschicke werden sich fortan zugleich mit denen der gesammten russischen Nation entscheiden, tragen wir für unser Theil dazu bei, dass das Endergebniss ein möglichst günstiges sei.

Es ist ja unzweifelhaft, dass, sobald die Regierung wie er ein wenig Schonung, ein wenig Berücksichtigung der geschichtlichen Eigenart des Landes an den Tag legt, sie sofort sämt-

liche Bewohner desselben wieder auf ihrer Seite sehen wird. Die Balten sind nie Feinde der russischen Regierung, sondern in ihrer überwältigenden Mehrzahl stets ihre wärmsten, aufrichtigsten Freunde gewesen. Der gegenwärtigen Entdeutschungspolitik müssen sie ja mit allen Fasern ihres Herzens widerstreben, trotzdem aber wird ihre monarchische und patriotische Gesinnung sie stets alle ihre Kräfte zur Verfügung von Regierung und Vaterland stellen lassen, sobald man nur irgend ihrer bedarf. Auch aus Vernunftgründen schreibt sich ihnen eine solche Haltung vor. Eine aristokratische Gemeinschaft, die von oben beim Schopf genommen und von unten an den Beinen gezerrt wird, muss sich entscheiden, ob sie den Kopf oben behalten oder hinab unter die Füße gerathen will. Wenn sie sich gar grollend aus dem öffentlichen Leben zurückzieht, so riskirt sie, jeden Boden unter sich zu verlieren und gleich Muhameds Sarg in freier Luft schweben zu bleiben. Kann freilich die Regierung keine aufrechten und geraden Männer brauchen, sondern nur Augendiener und Sklaven, dann wird sie sich ihre Diener fortan anderwärts suchen müssen, als unter den freimüthigen Bewohnern des Baltenlandes.

Würde es nun mit einer Wiederannäherung zwischen Regierung und Landesvertretern, die ja vielleicht in nicht allzuferner Zeit erfolgen kann, gethan sein? Müssten wir nicht auch in ein besseres Verhältniss zum russischen Volke zu treten suchen? Das russische Volk ist es, das in der baltischen Politik den Grundton angiebt und das russische Volk, das ja wechselnden Sinnes ist, kann, wenn es auch von unserer Sonderstellung schwerlich mehr viel übriglassen wird, es doch vielleicht einmal in seinem Interesse erachten, die in seinen Grenzen vorhandenen deutschen Kulturkräfte wieder für die vaterländische Arbeit nutzbar zu machen.

Augenblicklich allerdings ist es uns ganz unmöglich, dem russischen Volke eine versöhnliche Gesinnung zu zeigen, denn wenn wir uns auch noch so sehr von aller Feindseligkeit und allem Hass zu befreien suchen, so werden doch durch die sich beständig erneuernden brutalen Angriffe Schmerz und Empörung immer von Neuem in uns erregt. Uns bleibt darum

nichts anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeissen und auszuharren. Es ist möglich, dass der Rassenkampf immer weitere Kreise zieht, es ist aber auch möglich, dass ein Augenblick kommt, wo es wieder zu tagen beginnt, und auf diesen Augenblick müssen wir uns vorbereiten. Die deutsche und die russische Rasse sind vielleicht die einzigen Völker-Individualitäten mit ausgeprägt weltbürgerlichen Eigenschaften. Es ist nicht einzusehen, warum diese beiden Stämme, wenn die gegenwärtige nationale Bewegung ihre krankhafte „Akromegalie“ verloren hat, nicht in einträchtigem Zusammenwirken nebeneinander bestehen sollen. Wir dürfen unser Handeln nicht von Fall zu Fall einrichten, was Ranke für das Gefährlichste in der Politik erklärt, sondern wir müssen dauernde Verhältnisse ins Auge fassen. Wir wollen das russische Volk und seine Geisteserzeugnisse in höherem Grade als bisher studiren, wir wollen nicht bloss Reisen über die Grenze unternehmen, sondern auch das Innere unseres Reichs kennen lernen. Wir werden dort viele Gebiete, die bei uns bereits angebaut sind, noch brach liegen sehen, aber andererseits doch finden, dass der volksthümliche Zug, der gegenwärtig durch die russische Gesellschaft geht, bereits manchen Fortschritt zu Wege gebracht hat, der bei uns noch nicht gemacht ist (wir verweisen u. a. auf die Landschafts-Apotheken mit ihrem Zwanzigkopeken-Tarif, auf die Volkslesehallen u. a. m.) Jedenfalls urtheilen die im Innern lebenden Deutschen, die zum grossen Theil ebenso deutsch fühlen und denken, wie wir selber, doch ganz anders über die dortigen Zustände und das muss uns stutzig machen und in uns die Frage wachrufen, ob der unaufhörlich nationale Daseinskampf, ob die Enge unserer provinziellen Verhältnisse unsern Blick nicht doch gar zu stark getrübt haben. Suchen wir das zu werden, wozu das Schicksal uns ausersehen zu haben scheint, Vermittler zweier Kulturen, ehrliche Tauschhändler im Geistesverkehr des Ostens und des Westens.

Unsere Vermittlerrolle denken wir uns ebensowohl in der Weise, dass wir den Geist der westlichen Kultur in Russland ausbreiten helfen (wenngleich die hierin bereits aus eigener Initiative vorgehenden russischen Gelehrten unserer Mithilfe

zu diesem Zwecke nicht mehr in demselben Grade wie früher bedürfen), wie namentlich derart, dass wir den russischen Schriftstellern und Gelehrten den Weg zum europäischen Geistesmarkt ebnen. Es stammen leider nur wenig Übersetzungen hervorragender russischer Werke von Balten, wir müssen entschieden suchen, uns auf diesem Gebiete dem russischen Volke in höherem Grade als bisher nützlich zu machen. Für diejenigen, die befürchten, dass wir über einer solchen Thätigkeit an unserer nationalen Eigenart einbüßen könnten, haben wir nur die erstaunte Frage, ob sie sich in dieser Eigenart denn so schwach fühlen, dass sie sie nur in der Absonderung erhalten zu können meinen? Wir sind anderer Ansicht, wir glauben, dass die Flamme unseres Nationalgefühls nicht mit der Hand geschützt zu werden braucht, sondern, dass sie im frischen Luftzuge des Weltverkehrs in besonders schönem und reinem Glanze erstrahlen wird.

Wenn man fragt, welche Früchte wir von dieser vermittelnden Thätigkeit zwischen der deutschen und russischen Kultur erwarten, so müssen wir allem zuvor, die sich unseren Augen darstellenden wesentlichsten Verschiedenheiten zwischen beiden kurz zu charakterisiren suchen.

Der grösste Vorzug der deutschen Bildung ist, dass sie absolut frei ist, während die russische sich bekanntlich erst mühsam zur Freiheit emporringt, der grösste Vorzug der russischen, dass sie einen sehr scharfen Blick für das Thatsächliche, Wesentliche hat, während die deutsche die Höhen von Wolkenkukuksheim noch nicht ganz verlassen hat. Als das deutsche Volk sich noch in der Zersplitterung, in der Knechtschaft befand, waren die Träger seiner Kultur bereits einig und frei. Die Einigung der Nation in seinen Universitäten, dieser Umstand ist es vor allem der dem akademischen Wesen in Deutschland in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein so auffallendes Übergewicht verliehen hat. Die Unabhängigkeit des Denkens, die in dieser geistigen Optimatengesellschaft herrschte, war unzweifelhaft eine gute Vorschule für die politische Selbstständigkeit. Ganz frei war diese kleine Republik freilich in der ersten Zeit nicht, sie

war abhängig von ihren Systemen und alles was denselben widersprach, konnte sich nur mühsam zur Anerkennung hindurchringen, so die Schopenhauerschen, so die Darwinschen Ideen u. a. m. (Als Professor Bronn Darwins „Origin of the species“ übersetzte, liess er den bedeutungsvollen Satz „Light will be thrown on the origin of man“, um nicht Anstoss zu erregen, einfach fort.) Immerhin aber fühlte sich die Mehrzahl dieser Denker und Dichter inmitten ihres wohlgeordneten Gelehrtenstaates glücklich und zufrieden und entfaltete in ihrem zurückgezogenen Winkel eine grossangelegte Geistesarbeit. Nur die Fühlung mit dem Volke blieb ihr leider verloren. Was diese Leute dachten und schrieben, blieb der Masse der Nation unverständlich, es war kein frischer Lebenshauch, kein auch den schlichten, ungebildeten Mann fördernder und erhebender Zug darin. Hieraus vor allem erklärt sich der enge, krasse, ja rohe Sinn, der in den erwerbenden Volksschichten Deutschlands trotz aller Schulbildung noch heute vielfach anzutreffen ist. Selbst Schiller hat trotz seiner grossen Volksthümlichkeit doch wohl weniger Segen gestiftet, als man annimmt. Er war zu übersinnlich, man versetzte sich, solange man ihn las, in das schöne Land der Ideale, rieb sich, wenn man das Buch zugeklappt hatte, die Augen und kehrte als der Alte wieder in das Reich der Wirklichkeit zurück. Wenigstens hat Schiller aber die Herzen der Nation in Augenblicken begeisterter Weltentrückung eng zusammenschlagen lassen, hat er für die Einigung und die Erhebung des deutschen Geistes, des deutschen Sinnes, der deutschen Sprache unendlich Grosses gethan. Die meisten dieser Herren Geistes-Aristokraten aber gaben dem Volke nicht nur nichts, sondern sie raubten ihm sogar eines seiner kostbarsten Güter, die Schönheit und Reinheit seiner Muttersprache, die sie in traurigster Weise verstümmelten und verhuzten; sie raubten ihm vor allem die Einfachheit und Natürlichkeit seines Denkens. Was half es, dass hervorragende Geister, die durch ihre innige Vertrautheit mit fremden Kulturen ihre nationale Eigenart nicht eingebüsst hatten, was half es, dass diese grossen Geister zeigten, wie wohl es möglich war, den Genius des deutschen Volks durch die Errungenschaften anderer

Nationen zu bereichern, ohne ihn doch dabei seiner frischesten und gesundesten Eigenschaften zu berauben. Von der Reformationszeit bis heute hat eine glänzende Reihe von Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern in diesem Sinne gewirkt, haben Männer, wie Luther, Leibnitz, Lessing, Friedrich der Grosse (trotz seiner französischen Bildung doch ein echt-deutscher Mann), Goethe in seiner ersten Dichtungsperiode, Stein, Fichte, Humboldt, Uhland, die Gebrüder Grimm und — last not least — Bismarck dargethan, dass der deutsche Geist nicht trocken, weitschweifig, umständlich, kleinlich, langweilig, sondern lebensvoll, gross, schlicht, klar und freudig ist. Und doch fanden sich immer wieder Leute, die von diesem geraden, offenen Wege ablenkten und sich in das Dornengestrüpp der Abstraktion verirrten. Es war eben, solange es ein eigentliches deutsches Volk nicht gab, nur grossen Naturen möglich, das Eine, Volle, Gesammte in der Nation ins Auge zu fassen. Die Übrigen fanden das Einheitliche, Umfassende nur in der Bücherweisheit, in dieser in ihren Augen allein grossen und weitausschauenden Welt ging ihnen das Herz auf. Nur in gewaltigen Bewegungen, wie in der der Freiheitskriege, da wallte diesen Herren ihr deutsches Blut, da wussten sie die Sprache des Volkes zu treffen. War dann aber alles glücklich vorüber, dann schrieben sie die Grossthaten desselben zumeist auf ihr eigenes Konto. Der deutsche Idealismus habe Deutschland gerettet, so hiess es. Nun, wir sind anderer Ansicht, wir glauben, dass der deutsche Idealismus Deutschland damals und auch später zu Grunde gerichtet hätte, wenn die reale Macht des preussischen Staates nicht gewesen wäre. Zur Seite stand dieser realen Macht die ideale Kraft der deutschen Herzen. nicht aber die idealistische Vernebelung der deutschen Köpfe. Es war ein Glück, dass neben den Grüblern und Träumern des Südwestens im Osten eine Macht herangereift war, die nüchtern, prosaisch und zielbewusst, nur auf die nächstliegenden Zwecke hinarbeitete, und sich der deutsch-antiken Kultur erst dann voll und ganz anschloss, als ihre Hauptarbeit vollbracht war.

Erst die sich allmählich vollziehende Einigung Deutschlands, die glücklicherweise von den Trägern seiner Kultur bewusst gefördert wurde (wenn auch mehr in der Idee als in

der Praxis) brachte dieselben in die rechte Berührung mit der Wirklichkeit. Jetzt fiel es ihnen nicht schwer, die vielen kleinen Stege, die sie mit dem Leben des Volkes vereinten, zu einer bequemen, breiten Brücke zu verbinden, auf der befruchtende Gedanken hin und wider wandern konnten. Die exakten Wissenschaften, wie die Naturkunde, die Volkswirtschaft, die ohnehin darauf angewiesen waren, sich Jünger im Schoosse des Volkes zu werben, streiften die schulweisheitlichen Verpuppungen, die ihnen vielfach noch anhafteten, ab und flogen als grosse schöne Falter durch den Garten des nationalen Geisteslebens dahin. (Um nur einen einzigen Umstand zu erwähnen, welcher den Unterschied zwischen dem Einst und dem Jetzt kennzeichnet, weisen wir auf den bedeutenden Umschwung hin, der sich mit der deutschen Ethik unter dem Einflusse der Naturwissenschaft vollzogen hat.) Während die ältere Wissenschaft vorwiegend nur mit zwei Faktoren, dem Nachdenken und der Beobachtung operirte, tritt in neuerer Zeit mehr und mehr das Experiment, diese untrügliche Goldprobe alles Seienden, in den Vordergrund. Die deutsche Wissenschaft ist auf dem Wege, unbestritten die erste der Welt zu werden. In ihrer stillen Zurückgezogenheit vermochte sie eine Eigenschaft zu entwickeln, die sich bei keiner anderen in diesem Grade ausbildete, die Methode. Jetzt, wo sie den rechten Zusammenhang mit der Volksseele gefunden hat, entfaltet sie einen Austausch, eine Wechselwirkung von theoretischen und praktischen Kräften, die einen grossartigen Ausblick in die Zukunft eröffnet. Auch in anderer Beziehung steigt sie von ihren Gletscherhöhen herab und beginnt, gleich der französischen und englischen, auch den Sinn für anschauliche, künstlerische Darstellung in höherem Grade als bisher zu pflegen. Hier treibt und blüht alles, hier ist Fortschritt und Leben. Kühnheit und Kraft, das sind die wesentlichen Merkmale der modernen deutschen Kultur und mit Recht können alle, die ihrer theilhaftig sind, das schöne Bibelwort auf sich anwenden: „Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft gegeben!“ Er gab uns aber auch die anderen grossen, nicht minder wichtigen Eigenschaften, die an jener Stelle genannt

sind, er verlieh uns auch den Geist der Liebe und der Zucht und stattete uns dadurch mit der Fähigkeit aus, in jedem Staate, inmitten jedes Volkes aufbauend und erhaltend zu wirken. Gelingt es, wie ja bereits manche Anzeichen erhoffen lassen, der deutschen Wissenschaft, die brennendste Frage der Gegenwart, die soziale, zu lösen, eine friedliche Reform unserer Gesellschaftsordnung anzubahnen, dann marschirt sie unbestritten an der Spitze der Civilisation und wird zur umworbenen Lehrmeisterin aller Nationen.

Ein weniger erbauliches Bild bietet sich uns, wenn wir unseren Blick auf die moderne deutsche Dichtung lenken. Unsere Klassiker hatten allein vermöge der ihnen innewohnenden künstlerischen Macht, die junge Muse der deutschen Dichtkunst aus dem Niffheim kalter, schemenhafter Wort- und Gedankenmesserei entführt und sie in das freie, volle Licht des Tages gestellt. Der deutsche Hang zum Grübeln und der eingewurzelte Gelehrtendünkel bewirkten jedoch, dass selbst ein Heros wie Goethe, in seinem späteren Lebensalter dem Bann des unfruchtbaren Spekulirens und Spintisirens verfiel, wie er u. a. den zweiten Theil des „Faust“ beherrscht, der den Ästhetiker Vischer bekanntlich zu dem Ausspruch veranlasst hat, dass Goethe sich darin als ein rechter „alter Schnörkler“ gezeigt habe. So verfiel diese Kraftnatur, dieser Vollmensch unter dem Einflusse seiner Umgebung einem Hang, den er früher selbst verspottet hatte. Je mehr das deutsche Schriftthum in das Epigonenhafte überging, desto stärker begann es, in der Anlehnung an die Wissenschaft Gehalt und Tiefe des Schaffens zu suchen. Während der stolze Byron der scholastischen Philosophie den Fehdehandschuh hinwarf und ihr die höhnischen Worte ins Gesicht schleuderte, sie sei „die schnurrigste all unserer Eitelkeiten, das leerste Wort im Kauderwelsch der Schule“, gerieth die deutsche Dichtung in immer sklavischere Abhängigkeit von ihr. Der Anschluss an die daseinsfreudige moderne Forschung mag ihr in Vielem förderlich sein, der an die lehrhafte ältere Schule konnte in dem Umfang, in dem er sich vollzog, nur völlig fremdartige Elemente in sie hineinragen. Statt dass ihre Vertreter gegenüber dem toden, abstrakten Wissen, in dessen geisterhaften

Händen ja freilich auch die graue Theorie zu einer Leuchte wurde, statt, dass sie gegenüber dieser grossen, unermüdlichen Gedankenspinne das Recht der Lebenden, der Einbildungskraft vertraten, verfangen sie sich selbst in den künstlichen Geweben. Und was that die Spinne? Sie unterwies sie nicht in der eigenen Webekunst, sondern sie stürzte sich auf sie und sog ihnen das warme Herzblut aus dem Leibe. Das Herzblut der Dichtung ist die Anmuth und die Anmuth kann nur da gedeihen, wo sie sich völlig zu Hause fühlt, wo sie festen Boden unter den Füssen hat, den Boden eines Volksthums. Nicht dem deutschen Geiste als solchem fehlt es an Anmuth, sondern er kann sie nur nicht entfalten, wenn er in eine fremdartige, steife, alterthümliche Gewandung gezwängt wird. Das Volkslied, das Volksmärchen, ist immer anmuthig und anschaulich. die Sprache unserer reflektirenden und philosophirenden Dichter hingegen lässt hierin viel zu wünschen übrig. Aus Scheu vor dieser entsetzlichen Dürre flüchtet sich das deutsche Lesepublikum schliesslich in die Arme der weiblichen Schriftsteller, von denen doch einige wenigstens Natürlichkeit und scharfe Beobachtungsgabe besitzen. Professoren- und Blaustrumpf-Romane, das sind die Pole, zwischen denen unser heutiges Schrifthum kreist. Wenn dabei die Dichtungen der gelehrten Herren doch wenigstens einen rechten Gedanken-Inhalt aufzuweisen hätten! Aber auch daran fehlt es! Karl Frenzel wenigstens sprach vor ein paar Jahren in einem Aufsätze der „National-Zeitung“ das vernichtende Urtheil aus, die moderne deutsche Litteratur müsse sich angesichts des freien und kühnen Ideenfluges der französischen, skandinavischen und russischen in der Kinderstube verstecken! Ein Glück, dass dieses Urtheil übertrieben ist, dass wir noch Männer haben, die für Männer schreiben, wahrhaftige Ritter vom Geiste, mit wallendem Helmbusch und zweischneidigem Schwert in der Rechten. Leider finden sich unter den Jüngeren die nach neuen Normen und Formen suchen, nur wenige solcher Paladine. In unserer Litteratur spürt man, bei reichster Entwicklung der Kunstkritik, doch bei dem Schaffenden noch vielfach ein unsicheres Hin- und Hertasten. Die Kerze des Idealismus brennt nieder und man hat noch keine neue anzuzünden, von der man völlig überzeugt ist,

dass ihr Duft den Musen genehm sei. In der Negation ist manches geleistet, mancher schädliche Autoritätenglaube zertrümmert worden, in der Position bleibt leider noch viel zu thun übrig. An der Zukunft der deutschen Dichtung deshalb zu verzagen, wäre aber thöricht. Jede Kunst hat Zeiten des Aufschwunges und des Niederganges. Während andere Kunstzweige, wie Malerei und Bildhauerei, die schönsten Früchte zeitigen, scheint die deutsche Dichtkunst auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln. Diejenigen mögen nicht unrecht haben, die ihr in 50—100 Jahren eine neue Blüthezeit voraussagen, von der bei der reichen und vielseitigen Entfaltung des deutschen Geistes in den letzten Jahrzehnten sicherlich unendlich viel Grosses und Schönes zu erwarten steht.

Ein ganz anderes Antlitz zeigt die russische Dichtung. Sie geht vom Einzelnen, Besonderen, Gegenständlichen aus, sie verfolgt den induktiven Weg gegenüber dem deduktiven der deutschen. Nie hat sie sich durch irgend ein System in Fesseln schlagen lassen, stets ist ihre wesentliche Grundlage die Beobachtung gewesen. Am Anfange des Jahrhunderts begegnen wir in der russischen Poesie vielfach noch unselbständigen Nachbildungen, Anklängen an die englische, französische, deutsche Litteratur. Selbst Puschkin, sonst ein durchaus origineller Geist, ist hiervon nicht frei; ähnlich verhält es sich mit Lermontow. Bald aber springt diese Dichtung mit beiden Füßen völlig selbständig in die geistige Arena. Gogol, der erste grosse Meister des Realismus, stellte in seinen Romanen, Skizzen und dramatischen Dichtungen dem Publikum Bilder aus dem russischen Leben von wahrhaft frappanter Naturtreue vor Augen. Gontscharow, Turgenjew, Dostojewski, Tolstoi, der Satiriker Schtschedrin, der Dramatiker Ostrowski, der Lyriker Nekrassow betraten ebenfalls diese Bahn. Es muss anerkannt werden, dass die Russen hierin durchaus schöpferisch und eigenartig vorgegangen sind, dass sie die Urheber der realistischen Dichtung in ihrer strengsten, unerbittlichsten Gestalt sind. Und doch haben sie, die ersten Vertreter des Realismus, zugleich sein schwierigstes Problem gelöst, haben sie sich in der Tiefe des Herzens einen mächtigen, unausrottbaren Idealismus, eine Sehnsucht, ein Streben nach dem

Höheren bewahrt, die angesichts der trostlosen Zeitverhältnisse, in denen sie lebten, einen geradezu rührenden Eindruck machen. Der russische Realismus ist nie roh und cynisch, sondern er ist gesättigt von der vollen Weichheit und Zartheit des slawischen Gemüths. Ein scharfer und verbitterter Geist wie Dostojewski, vermochte in seinem Fragment „Netotschka Neswanowa“ das innige Freundschaftsverhältniss zweier im Kindesalter stehenden Mädchen, in so entzückend lieblichen und duftigen Farben zu schildern, dass man kaum glauben möchte, eine männliche Feder habe die reizvollen, leichthingehauchten Umrisse dieses Stillebens entworfen. Ein an allem verzweifelnder Pessimist wie Nekrassow, sieht doch in der Mutterliebe eine herrliche, unversieglige Seelenkraft, an die er glaubt. Da fast keiner von diesen Dichtern in der Enge spiessbürgerlicher Verhältnisse oder in der staubigen Atmosphäre des Gelehrtenzimmers wirkte, sondern die weitaus meisten von ihnen entweder zu den vornehmsten, gebildetsten und reichsten Kreisen der Gesellschaft gehörten, oder durch eine beispielloso harte Lebensschule gegangen waren, so lässt sich ermessen, was für einen Widerhall ihre von der Höhe reichster, menschlicher Erkenntniss gesprochenen Worte im Volke finden mussten. Diese Litteratur ist reich an Ideen, aber es sind keine weltfremden, bloss das Hirn des einsamen Forschers bewegenden, sondern allgemein giltige Gedanken und Empfindungen, die in tausenden von Köpfen zünden, tausende von Herzen höher schlagen machen. Alle grossen russischen Dichter hielten den Finger fest auf dem Pulsschlage des Volkes, ihnen lag es fern, nur für gleichgestimmte Seelen schaffen zu wollen, sondern sie gingen frisch entschlossen „ins Volk“ (um einen bekannten Ausdruck der Nihilisten in veredeltem Sinne anzuwenden). Allerdings beeinträchtigte andererseits ihre Hingebung an das Leben und Wirken des Volks ihr Schaffen in mehr als einer Beziehung. Sie wollten nur schildern, was sie sahen, sie wollten nur Wahres und Echtes bieten, liessen aber dabei aus den Augen, dass der Künstler die Wirklichkeit durch veredelnde Ausgestaltung derselben, oder durch die energische Vertretung mächtiger, umwälzender Gedanken zu besiegen vermag. So spiegelt sich denn in den russischen Dichtern nur die Stimmung

der Gesellschaft wider, ein erneuernder bahnbrechender Zug, wie er z. B. der skandinavischen Litteratur innewohnt, geht ihr fast gänzlich ab. Wie die slawische Rasse im Ganzen arm ist an scharf ausgeprägten Individualitäten, so auch das Schriftthum ihres mächtigsten Zweiges, des russischen. Fast überall begegnen wir einem einförmigen und lähmenden Pessimismus, der zwar künstlerisch abgeklärt ist, aber jeder Evolutions-Idee entbehrt. Dabei ist in Russland gar nicht einmal alles so grundschlecht, wie seine Schriftsteller es schildern. Diese Leute sind nervöse Naturen, sie fühlen offene Wunden am Körper ihres Volkes und können sich nicht enthalten, beständig mit dem Finger daran zu rühren. Sie wissen nicht, wie sie das Leiden heilen sollen, sie sind nur Eins im Bewusstsein desselben und in der lauten, herzbrechenden Klage. Auch in der Form der Darstellungsweise waltet meist ein einförmiger, glatter Fluss vor, wir treffen selten auf ein streng gegliedertes Kunstwerk, sondern meist nur auf eine Reihenfolge von Begebenheiten. Das kritische Vermögen, die Unterscheidungskraft der russischen Realisten ist bedeutend in Bezug auf das Wahre und Falsche, das Sittliche und Unsittliche, die Abweichungen der Charaktere und Seelenzustände, gering aber in Bezug auf Wesentliches und Unwesentliches in der Handlung. (Die These einiger Realisten, dass es, wie im Leben so auch in der Dichtung, nichts Unwesentliches gäbe, können wir nicht als künstlerisches Axiom anerkennen, da der Dichter ja sonst vom Wust des Kleinen, Unbedeutenden, erdrückt werden müsste). So sehen wir denn in der russischen Litteratur die getreue Widerspiegelung des ereigniss- und katastrophenarmen russischen Lebens. Diese Männer vermögen wohl in läuterndem, veredelndem, selten aber in reformirendem Sinne zu wirken, da ihre Weltanschauung, ihre Betrachtungsweise zu sehr unter dem Drucke der herrschenden Verhältnisse steht.

Wenn man den Blick auf die Naturverhältnisse lenkt, die ja auf jede Volks-Eigenart einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausüben, so lässt sich wohl sagen, im russischen Schriftthum prägte sich der Charakter der grossen, osteuropäischen Tiefebene aus. Da findet man nicht Berg und Thal, nicht jauchzenden Frohsinn und verzweifelte Raserei, sondern über-

wiegend Schwermuth und Resignation. Das ist die grosse russische Steppe, bevor der Frühling sie noch mit seinem bunten Blumentepich bedeckt hat. Der Blick schweift in unermessliche Weiten, aber die Luft hängt noch schwer, feucht und drückend herab. Die Färbung des Himmels ist grau und düster und doch lässt eine gleichsam durch die Wolken hindurchschimmernde magische Beleuchtung alle Gegenstände klar und scharf erkennen. Ein unbestimmtes Sehnen nach etwas Fernem, Unbekanntem, drückt dem einsamen Wanderer das Herz ab, aber eine gewisse träumerische Müdigkeit fesselt ihn an die eigenartige, von poetischer Melancholie erfüllte Umgebung. Das dunkelbraune Erdreich dehnt sich weithin in starrer Leblosigkeit, doch wenn aus den sich am Himmel ballenden, schiebenden und drängenden Wolkenmassen ein verstohlener Sonnenstrahl hervorblitzt, dann sieht man doch hier und da einen frischen, grünen Schimmer erglänzen. Vom Himmel herab muss das Licht und die Wärme kommen; für den Menschen giebt es vorläufig noch gar wenig zu thun und zu schaffen. Der Himmel, die Wolken spielen denn auch bei allen russischen Dichtern eine grosse Rolle. Man wird fast an Maria Stuart gemahnt, die aus den Fenstern ihres Gefängnisses den „eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte“ ihre Grüsse nachsendet. Von der düstern Erde schaut Puschkin zum Himmel empor und ersehnt den Augenblick, da die letzte Wolke verschwindet, und der weite Azur in seiner vollen Pracht auf ihn herablächelt. Mag bis dahin noch mancher Sturm, noch manches Unwetter über die Steppe dahinbrausen, heller und lichter wird es doch am russischen Geisteshimmel und nicht wenig haben dazu die grossen Dichter des Landes beigetragen. Von den grossen Geisteskämpen Russlands sind freilich nur noch wenige am Leben, so Tolstoi, Schtschedrin, Gontscharow, deren Leistungsfähigkeit übrigens schon durchweg durch Alter gelähmt ist¹⁾. Auch das russische Schriftthum befindet sich also auf absteigender Linie, doch giebt es immerhin verschiedene Autoren des jüngeren Nachwuchses, die zu

¹⁾ Schtschedrin ist im Mai dieses Jahres einem langwierigen Leiden erlegen.

den besten Hoffnungen berechtigen. (U. a. erwähnen wir hier Korolenko und Aljbow).

Was die russische Wissenschaft betrifft, so ist sie noch wenig entwickelt. Jeder russische Mephisto, der einen Deutschen völlig zu seiner Kultur hinüberziehen will, kann darum die spöttische Frage gewärtigen: „Was kannst du, armer Teufel, geben?“ Doch beginnt es sich auch hier auf verschiedenen Gebieten zu rühren und wenn erst das Gros der russischen Gelehrten mehr Fleiss und mehr Produktivität des Denkens entfalten wollte, könnte die moderne Wissenschaft manches von ihnen vortheilen. Sie haben meist einen unbefangenen ursprünglichen Blick, sind frei von vielen Überlieferungen und Vorurtheilen der westlichen Geisteswelt und neigen daher von Anbeginn der kritischsten, unabhängigsten, nacktesten Auffassung zu. (Nur beiläufig verweisen wir auf die uns gerade in den Sinn kommenden Arbeiten der russischen Juristen Dril und Minzlew zur Verbrecher-Theorie). Für die Entwicklung der eigenen Kultur ist dieses Vorwalten des negirenden Moments ein Unglück, die allgemein menschliche hingegen muss durch den Hinzutritt dieser unberührten, scharf urtheilenden Geister entschieden gewinnen. So sehen wir denn auch hier, dass die russische Bildung eine durchaus moderne ist. Es giebt keinen Unterschied zwischen der europäischen und der russischen Kultur, sondern nur einen solchen zwischen der europäischen Kultur und der russischen Unkultur. Doch wird die letztere durch vier Faktoren im heutigen Leben unseres Staates unzweifelhaft schrittweise zurückgedrängt. Der eine dieser Faktoren ist eben die Kunst, die übrigen sind die Schule, die Presse und die den Gesichtskreis erweiternden Eisenbahnen. Die direkt kulturfeindlichen Kräfte, die im Slawophilenthum walten, sind Auswüchse und wir müssen uns nicht allein an diese halten. Ebensowenig wie sich die deutsche National-Idee am Anfange dieses Jahrhunderts nach Leuten, wie Follen, Sand u. a. m. beurtheilen liess, ebensowenig kann man sich aus den Ausschreitungen der Slawophilen ein zutreffendes Bild vom Wesen und der Zukunft der russischen machen. Auch die Ziele und Absichten der Neuerungs-parteien beurtheilt man falsch, wenn man bloss an die

nihilistischen Umtriebe denkt. Es wäre wirklich gut, wenn die Regierung ihre Methode der Unterdrückung unabhängiger Geistesthätigkeit dem Zeitgeist zuliebe ein wenig modificiren wollte. Unter dieser Knebelung jeder offenen Meinungs-äusserung entwickelt sich ein Radikalismus, der gewiss nicht soviel Ausbreitung in der Gesellschaft finden würde, wenn er sich öffentlich kundgeben und öffentlich Widerlegung erfahren könnte. Auf diese Weise werden die Mächte der Opposition nur gestärkt und es ist sehr zu befürchten, dass es mit ihnen gehen wird, wie mit der Sibylle des Tarquinius: je später man ihnen nachgiebt, desto mehr werden sie fordern. Nicht sowohl politische, als geistige Freiheiten thun gegenwärtig Russland noth. Durch geistige Selbständigkeit zur politischen, dies ist der Weg, den alle Wohlmeinenden für den richtigen ansehen. Solange noch kein rückhaltloser Meinungs-austausch im Lande möglich ist, wird Russland für seine eigenen Bewohner die grosse Sphinx bleiben, deren Räthsel nur ein staatsmännisches Genie zu lösen vermag.

Vom Entwicklungsgang der deutschen Kultur könnte Russland — wir kommen immer wieder darauf zurück — unter diesen Verhältnissen manche Nutzenanwendung für sich ziehen. Diese Kultur bildet sich durch die Lage Deutschlands im Herzen Europas, durch das eifrige Mitschaffen der inmitten fremder Rassen wohnenden Stammesgenossen mehr und mehr zu der reichsten und vielseitigsten der Welt aus. Sie trägt, obwohl (oder vielleicht gerade weil) sie fest in der Eigenart der Nation begründet ist, doch einen kosmopolitischen Charakter und wird sich zweifellos mit der Zeit soweit entfalten, dass jedes beliebige andere Volk in ihr die meisten verwandten Züge finden wird. Russland sollte darum die deutsche Kultur nicht von sich stossen, sondern ihr fortdauernd ein Plätzchen bei sich einräumen. Die deutsche Wissenschaft hat sich bisher in eifrigster und hingebendster Weise in den Dienst des Reiches gestellt. Warum soll also Russland diese treue Mithelferei heute feindselig zurückweisen?

Wenn der reichsdeutsche Leser fragt, ob nicht der politische Gegensatz über kurz oder lang einen heftigen Zusammenstoss zwischen dem Osten und dem Westen herbei-

führen könnte, so ist es schwer, darauf eine Antwort zu geben. Die politischen Beziehungen verschieben sich heutzutage mit so kaleidoskopartiger Geschwindigkeit, dass, was in diesem Augenblicke noch wahrscheinlich erscheint, im nächsten schon in weite Ferne gerückt sein kann. Unserer Ansicht nach existirt gar kein wirklicher politischer Gegensatz zwischen Russland und Westeuropa. Russland will keine Eroberungen in Deutschland oder Oesterreich machen und ebenso verhält es sich umgekehrt, nirgends ist etwas von einem wirklichen Widerstreit der Interessen zu bemerken und das vor allem hat denn wohl auch den Fürsten Bismarck unentwegt an seiner russenfreundlichen Politik festhalten lassen. Einen schlimmen Brandherd für die Kriegsfackel stellt freilich der Orient dar, wo Russland leicht in einen Konflikt mit Österreich-Ungarn und England verwickelt werden könnte, der dann noch weitere Komplikationen herbeizuführen vermöchte. Russland hat unstreitig bedeutende Interessen im Orient, die ebenso zweifellos starke Beeinträchtigungen erfahren haben, zum Theil freilich durch die Schuld unserer eigenen Diplomatie. Trotz dieser Beeinträchtigungen hält es der gesundenkende Theil der Bevölkerung für verfehlt, wenn unser Staat das, was einmal verfahren ist, nachträglich wieder ins Geleis bringen wollte. Diese Gruppe wünscht nichts sehnlicher, als dass der status quo im Orient möglichst lange aufrechterhalten und Russland vor einem Zusammenstosse mit dem Westen bewahrt bleiben möge. Dreimal ist Russland in feindlichen Gegensatz zu den abendländischen Grossmächten getreten, im Krimkriege, im Türkenkriege und in der bulgarischen Frage. Einmal ist es besiegt worden und zweimal hat es sich wegen Unzulänglichkeit seiner Machtmittel voll würdiger Selbstbeherrschung zurückgezogen. Russland ist gegenwärtig dem Westen noch nicht gewachsen, das ist die Lehre, die es aus den Erfahrungen des letzten Türkenkrieges hat ziehen müssen. Nicht seine heldenmüthige und aufopfernde Armee war es, die ihm diese Demüthigungen zuzog, sondern es waren seine untauglichen und schmarotzerhaften Führer, seine schurkischen Intendanten und seine kleinemüthigen Diplomaten. Noch ist kein Jahrzehnt seit jener an den traurigsten und beschämendsten Entdeckungen so reichen

Zeit verfließen, noch können sich die moralischen Kräfte unseres Reiches nicht genügend gesammelt haben, um Mächten, die durch Bildung und Gesittung gefestigt sind, durch Verfolgung einer herausfordernden Eroberungspolitik die Spitze bieten zu können. In einem Vertheidigungskriege freilich, da würde das Herz des Volkes zu mächtiger Begeisterung entflammen, da würde Russland gross dastehen, in einem Angriffskriege nicht. Ehre darum unserem Monarchen, der alle die vorlauten und abenteuerlustigen Schreier mit strenger Miene zur Ruhe verweist und die Zügel der Herrschaft fest und entschlossen in seiner Rechten hält.

Man wird fragen, warum denn für Russland eine Eroberungspolitik so naheliegend sei, warum es nicht ein „gesättigter Staat“ sein könne, wie z. B. Deutschland es gegenwärtig ist. Nun die Sache liegt bei uns denn doch anders. Eroberungslustig ist das russische Volk eigentlich nicht, es ist nicht einmal besonders kriegerisch, wie es denn im Dichter Tolstoi und im Maler Wereschtschagin vielleicht die heftigsten Verurtheiler des Krieges hervorgebracht hat. Durch seine Grösse, seine Lage und die Schwäche seiner Nachbarn wurde jedoch Russland dazu getrieben, sich in unaufhörlichen Eroberungskriegen immer weiter auszubreiten. Heute könnte es gesättigt sein, wenn ihm nicht eines fehlte — das Meer. Es ist für einen so riesenhaften Staat ein empfindlicher Nachtheil, an lauter Binnenmeere zu stossen. Das Stückchen Stiller Ozean bei Ostsibirien kann wegen der grossen Entfernung und der geringen Kultur des dortigen Küstenstriches wohl kaum in Betracht kommen, ein Weltreich muss an ein Weltmeer grenzen, wie ja auch das Mittelmeer in gewissem Sinne eins ist. Russland gleicht einem grossen Hause das keine eigene Thür hat, so dass seine Bewohner ihren Weg stets durch die anstossenden Gebäude nehmen müssen. Da nun der Weg durch die Dardanellen gegenwärtig versperrt ist und im besten Falle nur mit unsäglichen Opfern erkämpft werden könnte, so dürfte Russland sich nächstens seinen Durchbruch zum Indischen Ocean suchen und hierin darf Europa ihm nicht hindernd in den Weg treten, denn unser Reich folgt lediglich der ihm vorgezeichneten historischen, wie gleicherweise einer durchaus

civilisatorischen Mission. Kann England Russland als friedlichen Nachbar in Asien nicht ertragen, nun so wird es bald einsehen, dass es noch viel schlimmer ist, Russland zum Feinde zu haben. Das stolze Albion kann durch einen einzigen Vorstoss der wettererprobten und kriegsgewohnten russischen Armee nach Indien mattgesetzt werden. In zwei Landsäulen dringt der russische Besitz gegenwärtig nach dem Süden vor, es ist undenkbar, dass er nicht endlich das Meer erreichen sollte. Afghanistan, Beludschistan und Persien müssen — das kann nur eine Frage der Zeit sein — entweder auf dem Wege der Eroberung oder des friedlichen Bundesvertrages schliesslich unter russische Oberhoheit kommen. Auf britischen Besitz dagegen sieht unser Reich es (wenn es dazu nicht durch eine feindselige Haltung Englands gezwungen wird) ganz und gar nicht ab. Fürs Erste wird ja Russland, wenn nicht mittlerweile eine allgemeine europäische Verwickelung eintritt, vielleicht noch Jahrelang eine konsequente Friedenspolitik verfolgen. Einmal muss aber doch der Tag kommen, da unsere brave Armee von den Höhen des iranischen Hochlandes den blauen Spiegel des Indischen Meeres zu ihren Füßen sieht. Dieser Tag dürfte Russland zu einem gesättigten Staate machen. Wenn die unruhigen, friedenstörenden Elemente unserer Gesellschaft sich auch schwerlich damit zur Ruhe begeben werden, so wird doch jede Regierung, die noch einigermaßen das Heft in den Händen hat, sich bemühen, erst diesen wichtigen Erwerb dem Reiche innig anzuschmelzen, bevor an einen Durchbruch nach anderer Richtung hin überhaupt nur gedacht werden kann.

Umschau im eigenen Lager.

Die deutschredende Bevölkerung Baltiens lässt sich in der Hauptsache in vier Gruppen eintheilen. Es sind das 1. der Adel; 2. die Geistlichkeit; 3. die Litteraten (d. h. nach provinziellem Sprachgebrauch alle Studirten oder, da wir die Geistlichen gesondert aufgeführt haben, in unserem Falle die der weltlichen Fächer); 4. die städtischen Bürger. Die ländliche Bevölkerungsklasse der sogen. Halbdeutschen wollen wir hier nicht weiter berücksichtigen, da sie zu wenig Bedeutung hat. Hingegen sind wohl die in den drei Provinzen lebenden Reichsdeutschen hervorzuheben, die in vielen Beziehungen eine gesonderte Stellung einnehmen. Auch die fast durchweg deutschredenden Juden wollen wir nicht unerwähnt lassen. Alle diese Gruppen wollen wir nun so, wie sie sich dem Blicke des unbefangenen Beobachters darstellen, kurz behandeln, niemandem zu Glimpf und niemandem zu Schimpf.

1. Der Adel. Der baltische Adel ist in der Hauptsache hervorgegangen aus den alten Lehnsleuten der Bischöfe und des Ordens, die, aus Deutschland eingewandert, sich im Lande niedergelassen hatten. Es sind überwiegend westfälische Geschlechter. Nur einzelne Familien sind als autochthon zu bezeichnen, wie z. B. die Lievens, die Koskulls u. a. m., andere sind skandinavischen Ursprungs, weitere von französischer, englischer, russischer Abstammung. Da sogar einzelne der russischen Geschlechter sich im Laufe der Zeit germanisirt haben, so ist dieser Adel bis auf geringe Ausnahmen durchaus deutsch und protestantisch und zwar hat er ein so festes und ausgeprägtes nationales und konfessionelles Bewusstsein, wie

es dem deutschen Grossgrundbesitz in fremden Rassengebieten gemeinhin nicht zu eigen zu sein pflegt. Unser Adel ist im Allgemeinen begütert und unabhängig, ja in den Händen einzelner seiner Glieder befindet sich ein fast fürstlich zu nennender Besitz. So umfasst Dondangen, ein im Norden Kurlands gelegenes Gut, einen Flächenraum von über 16 Quadratmeilen; Essern, ein anderes kurisches Gut, besteht aus über 30 verschiedenen Gebieten, Hoflagen u. a. m. Andererseits findet man auch viele, gänzlich verarmte Familien, die, wie das bei einer Gesellschaftsklasse mit sehr ausgebildeten Standesbegriffen und tiefgehenden Vorurtheilen gegen gewisse Thätigkeitszweige die Regel zu sein pflegt, eine Aufbesserung ihrer Lage aus eigener Kraft nur selten zu Wege bringen.

Der baltische Adel weist alle Eigenthümlichkeiten einer Aristokratie auf: er ist stolz, exklusiv, ängstlich darauf bedacht, dass ihm keine andere Gesellschaftsklasse seine Kreise störe. In politischen Dingen hingegen besitzt er viel Billigkeit und Mässigung: er hat, wie wir bereits an einer anderen Stelle bemerkt haben, freiwillig auf verschiedene seiner Vorrechte verzichtet und würde in seinen Reformen noch viel weiter gegangen sein, wenn er darin freie Hand gehabt hätte. In materieller Hinsicht namentlich ist er stets von einer bedeutenden Opferwilligkeit gewesen. Uns ist keine Aristokratie bekannt, die, ohne unter einem zwingenden Druck zu stehen, zum Nutzen des Landes ihre geldlichen Sonderinteressen so selbstlos bei Seite gesetzt hätte. Aristokratieen von ausgesprochenen reformatorischem Charakter, wie z. B. die ungarische, haben sowohl durch die Zeitverhältnisse, wie durch die natürlichen Triebkräfte ihrer Nation ungleich kräftigere Impulse empfangen, als die baltische. Dass bei uns viel verabsäumt und auch viel verschuldet worden ist, ist ja nicht zu bestreiten, dass aber andererseits Bedeutendes durch die eigene Initiative unseres Adels geleistet ist, ersieht man wohl am besten, wenn man seine Thätigkeit mit der des polnischen vergleicht. Gegen die zahllosen Beispiele des polnischen Eigennutzes treten die der baltischen vollständig in den Hintergrund und die vielen und hochbeachtenswerthen Fälle von selbstloser Hingabe unserer Gutsbesitzer an gemeinnützige Zwecke heben sich von dieser

Folie um so heller und klarer ab. Die Opferwilligkeit unseres Adels tritt nicht bloss in allgemeinen Landesangelegenheiten, sondern auch im Privatleben zu Tage. Viele Grundherren sind wahre Wohlthäter ihrer Bauernschaften, andere lassen mittellose junge Leute auf ihre Kosten studiren u. a. m. Sowohl auf dem Lande wie in den kleinen Städten liegt die Wohlthätigkeit vorwiegend in den Händen von Edelfrauen. In letzter Zeit sieht sich unser Adel infolge der allgemeinen landwirthschaftlichen Krisis genötigt, seinen Beutel etwas fester zu schnüren. Da zeigen sich denn auch bei ihm vielfach menschlich-begreifliche Züge: es fällt manchem unserer Grandseigneurs unendlich viel leichter, auf die altbewährte baltische Hilfsbereitschaft zu verzichten, als auf Spiel, Gastereien und äusseren Prunk. Wir leben eben in einer Zeit, in der jeder mehr und mehr auf sich selbst gestellt wird und auch diese Zeit hat ihre Vorzüge: die armen Adligen, die früher in freigebigster Weise von ihren wohlhabenden Verwandten unterstützt wurden, sehen sich jetzt genötigt, sich eifriger zu rühren, Kopf und Arm rüstig gebrauchen zu lernen.

Auf geistigem Gebiete beginnt unser Adel erst seit letzter Zeit seine Aufgaben voll zu erfassen. Von jeher ist freilich die allgemeine gesellschaftliche Bildung in unseren adligen Kreisen eine gute und vornehme gewesen, auch pflegt die Weite des Gesichtskreises beim Edelmann infolge seiner häufigen Reisen und seiner weitreichenden Verbindungen meist erheblich grösser zu sein, als beim Litteraten. In positiven Kenntnissen und ernster geistiger Arbeit stand jedoch bisher nur der livländische Adel an der Spitze des Landes. Der estländische hat einige Entdeckungsreisende, Militärs, Naturforscher und Künstler, der kurische ebenfalls einige Militärs, Politiker und Gelehrte hervorgebracht doch stehen sie an Zahl hinter den Koryphäen der livländischen Ritterschaft bedeutend zurück. Die Mehrzahl der kurländischen und estländischen Edelleute hielt das Studium bis vor Kurzem noch für eine unnöthige Anstrengung und es ist eigentlich eine etwas beschämende Erscheinung, dass erst das allgemeine Wehrpflichtgesetz mit seinen Vergünstigungen für die

Gebildeten sie in grösserer Anzahl auf unserer Landesuniversität versammelt hat. Mögen die Ursachen aber sein, welche sie wollen, jedenfalls haben wir gegenwärtig in allen drei Provinzen einen vorwiegend gebildeten, einsichtigen und humanen Adel. Ritterlicher Sinn, edle Denkart und peinliches Ehr- und Rechtsgefühl sind in unseren aristokratischen Kreisen in hohem Grade lebendig, die Erziehung der Jugend ist eine vorzügliche und zielt namentlich darauf hin, die Selbstsucht zu ertöden, Gemeinsinn und Patriotismus zu wecken. In körperlicher Hinsicht stellt der Adel aller drei Provinzen den germanischen Typus in seiner reinsten Erscheinungsform dar: es sind meist hohe, schlanke Gestalten mit Adlernasen und scharf ausgeprägten Zügen. Man findet unter ihnen richtige Vollmensen, die Geist, Körper, Gemüth und Charakter gleichmässig und harmonisch entwickelt haben. Andererseits haben Genusssucht, Bequemlichkeit und Indolenz auch zahlreiche recht klägliche Erscheinungen gezeitigt, wie denn ja schliesslich jedes Ding hiernieden auch seine Kehrseite hat. Unser Adel muss in bewusster Weise mehr darauf hinarbeiten (vielfach geschieht es ja schon jetzt) seinen Besitz zu mehren und seine geistigen Kräfte zu sammeln und zu schulen, um Staat und Land stets die tüchtigsten und zugleich uneigennützigsten Diener stellen zu können. Nur wo die drei Bedingungen: Wohlstand, Bildung und Geschlecht (wobei es, wie das Beispiel Englands lehrt, auf die peinliche Reinerhaltung des Stammbaums durchaus nicht ankommt) vorhanden sind, ist eine Aristokratie im besten Sinne denkbar, die alsdann durch das Zusammenwirken ihrer historischen Überlieferungen mit ihrer Einsicht und ihren materiellen Mitteln das Grösste zu leisten vermag. Eine solche Aristokratie, die ein wirksames Gegengewicht gegen die krasse Selbstsucht des mobilen Kapitals bildet, lassen selbst halbe Anarchisten wie Max Nordau gelten. Nothwendig ist dabei für unseren baltischen Adel, wenn er seine überkommene Stellung bewahren will, dass er das Emporkömmlingswesen auch fernerhin aus seiner Mitte fernzuhalten weiss, dass er hingegen mit dem Bürgerthum als mit einer gleichstehenden Macht verkehrt, mit der er, wo es nur irgend möglich erscheint, die innigste

Führung unterhalten muss. Geschieht das, so wird, ohne dass ein wirres und bei der Ungleichheit der Vermögensverhältnisse ungesundes Durcheinander der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu entstehen braucht, doch die tiefe Kluft schwinden, die bei uns vielfach noch Adel und Bürgerthum von einander scheidet.

2. Die Geistlichkeit. Seit unsere Provinzen bald nach Luthers Auftreten der neuen Lehre gewonnen wurden, hat der Protestantismus bei uns seine besten und wirksamsten Kräfte entfaltet. Die Bevölkerung aller drei Provinzen ist in der Mehrzahl ernst, arbeitsam, nüchtern, sittlich und ehrlich und sie ist es vor allem durch die in streng protestantischem und germanischem Geiste gehaltene Leitung seitens der höheren Klassen. Namentlich die Prediger haben sich unendlich grosse Verdienste um die einheimischen Stämme erworben: sie haben die lettische und estnische Schriftsprache geschaffen und wissenschaftlich entwickelt, sie haben unzählige Bücher für das Volk übersetzt oder neuverfasst, Lieder und Sagen gesammelt, und einen unablässigen, meist siegreichen Kampf gegen Aberglauben und Dummheit geführt. Der Gegensatz zwischen der aufklärenden Thätigkeit der protestantischen und der geistig niederhaltenden der katholischen Geistlichkeit tritt recht augenfällig hervor, wenn man den Bildungsstand des baltischen Landvolkes, unter dem Analphabeten eine äusserst seltene Erscheinung sind, mit dem der meisten österreichischen, italienischen, ja selbst französischen Provinzen vergleicht. In den Landstädten haben unsere Prediger keineswegs ausschliesslich in geistlichem, sondern vielfach auch in weltlichem Sinne befruchtend gewirkt. Die Fälle, dass ein Prediger den geistigen Mittelpunkt der ganzen städtischen Gesellschaft bildet, dass er in den verschiedensten Bildungszweigen, so u. a. in denen der Dichtung, des Musik, der Geschichte, der Philosophie, anregt, belehrt, fördert, sind besonders in den kleinen Städten Livlands, recht häufig. (Den ausländischen Leser dürfte es interessiren, dass der bekannte Philosoph J. E. Erdmann früher livländischer Prediger gewesen ist.) Unsere Geistlichkeit ist, wenn man von den Professoren und Lehrern absieht, vielleicht derjenige Stand, der in seiner

Mitte die meisten Männer von zugleich gründlicher und vielseitiger Bildung zählt, der ferner durch die mannhafte Vertretung edler, humaner Ziele manchen Schaden unseres Gesellschaftslebens zu heilen oder doch wenigstens zurückzudrängen gewusst hat. Erst in den letzten Jahren, welche die dem theologischen Denken ferner stehenden praktischen, exakten Wissenschaften und mit ihnen neue Weltanschauungen in den Vordergrund gerückt hat, beginnt sich dieses Verhältniss zu verschieben. Doch sind auch auf diesem Gebiete rühmliche Beispiele für das geistige Streben unserer Prediger anzuführen: derjenige Mann z. B., der sich bei uns am Eifrigsten der modernen Sozialwissenschaft zugewandt und dieselbe in Wort und Schrift in eigenartigster Weise behandelt hat, ist der kurische Pastor Schmidt-Warneck (gegenwärtig an einer Pfarre Deutschlands thätig).

Bei diesen hervorragenden Verdiensten, diesem tüchtigen und ehrenvollen Wirken unserer Geistlichkeit müsste man annehmen, dass sie sich überall im Lande einer ausserordentlichen Popularität erfreuen müsste. Dem ist jedoch nur theilweise so. Dass Einfluss und Beliebtheit unserer Prediger namentlich beim Landvolke nicht überall die wünschenswerthen sind, beweist die Leichtigkeit, mit der sich an vielen Orten der Abfall von der Landeskirche vollzogen hat. Es geht nicht an, dieselbe ausschliesslich auf die Vorspiegelungen der orthodoxen Sendlinge zurückzuführen, namentlich, da ja auch die baptistische Propaganda Erfolge aufzuweisen hat. Unstreitig hat unsere Geistlichkeit dem Landvolke viel gegeben, es kommt aber nicht immer darauf an, was man giebt, sondern auch wie man es giebt. Diejenigen Klassen, in deren Händen vor allem die Wahrung unserer deutschen und protestantischen Interessen ruht, haben — was ja bei der aristokratischen Gliederung unserer Gesellschaft nicht allzu verwunderlich erscheint — etwas ungemein Hochmüthiges Selbstgerechtes an sich, das nicht einmal so sehr der Gesinnung selbst, als der Art ihrer Hervorkehrung, der äusseren Form anhaftet. So erscheinen denn unsere protestantischen Geistlichen nicht selten als gestrenge Herren, die sich in die Eigenart der Letten und Esten nicht recht hineinzusetzen vermögen, ihre nationalen

Schwächen und Untugenden mit ewigen Strafen bedrohen und weniger durch verständiges Zureden als durch strenge Sittenpredigten auf ihre Gemeinden einzuwirken suchen. Eine derartige Seelsorge, mag sie noch so pflichteifrig und tüchtig sein, erwärmt und gewinnt nicht, sondern wirkt heutzutage, wo sich auch im Bauernverstande der Widerspruchsgeist zu regen beginnt, lästig und beengend. Da erscheint denn die Art jener Geistlichen der älteren Schule (die heutzutage wieder von einigen jüngeren aufgenommen wird), ihre Gemeindeglieder mit einer gewissen gemüthlichen Freundlichkeit zu behandeln, fast noch als die den heutigen Verhältnissen am meisten angemessene. Viel verschulden leider die Konsistorien und die Patrone, die bei der Besetzung der Pfarrstellen auf die Wünsche der Gemeinden lange nicht die gebührende Rücksicht nehmen. Die Gemeinden müssen und werden gehört werden, und die Dinge werden, wenn ihrer Stimme nicht, wo es nur irgend angeht, aus freien Stücken Rechnung getragen wird, dahin drängen, dass das Besetzungsrecht der Konsistorien und das Patronatsrecht der Gutsbesitzer nicht bloss, wie einige unserer Politiker wollen, aus einem berufenden in ein vorstellendes umgewandelt, sondern völlig aufgehoben wird.

Was die höheren Klassen der baltischen Bevölkerung betrifft, so herrscht in ihnen unstreitig noch viel wahre und aufrichtige Religiosität und dem Geistlichen ist in ihrer Mitte noch ein schöner und lohnender Wirkungskreis beschieden. Zahlreiche Gebildete stehen jedoch der Kirche gleichgiltig gegenüber, noch andere haben sich in bewusster Weise innerlich vollständig von ihr abgekehrt. Erst in der letzten Zeit der konfessionellen Bedrückungen hat sich unsere Gesellschaft wie ein Mann um die Fahne des Protestantismus geschaart. Es giebt gegenwärtig wohl niemand in unserer Mitte, der mit unserer schwerkgeprüften Kirche nicht aufrichtig sympathisirte. Unter diesen Umständen wirft sich nun die Frage auf, ob unsere Geistlichkeit, wenn sie es versuchte, das Bekenntniss in zeitgemässer Weise fortzuentwickeln; es nicht erreichen könnte, alle diese Elemente nicht bloss äusserlich, sondern auch innerlich wieder der Kirche zu gewinnen. Was uns betrifft, so möchten wir diese Frage verneinen. Wir glauben

nicht, dass es auf irgend eine Art möglich ist, das erkaltete Religiositätsgefühl in den kritischen Geistern der Gegenwart wieder zu beleben. Unsere Kirche würde, wenn sie das auf dem Wege von Zugeständnissen an die moderne Wissenschaft versuchte, nur Unfrieden und Zerklüftung in ihre eigene Mitte tragen, wie das ja am besten gegenwärtig in Deutschland beobachtet werden kann. Wir brauchen keine liberale Richtung in unserer Kirche, wir wollen keine protestantischen Parteien, sondern eine feste positive Lehre, welche alle aufrichtig religiös Gesinnten um sich sammelt und ihnen einen festen Halt gewährt. Das Bestreben, mit der Wissenschaft stets gleichen Schritt zu halten, wird der Theologie nicht glücken, dazu ist ihr Gang zu wenig frei und ungebunden. Der Mehrzahl der Kirchenbesucher, den schlichten, einfachen Leuten, ist nicht mit verschwommenen philosophischen Deduktionen, sondern nur mit dem lauten, kräftigen Bibelwort gedient. Die Gebildeten, die ernstlich kirchlich gesinnt sind, können sich durch die Festigkeit des Bekenntnisses nicht zurückgestossen fühlen, ebensowenig wie das in katholischen, orthodoxen und anglikanischen Ländern der Fall ist. Was die Gleichgiltigen und Freidenker betrifft, so ist an ihnen für die Kirche nichts verloren. Durch ein festes, entschiedenes Zusammenhalten aller Geistlichen, wie es bei uns der Fall ist, entgeht unser Protestantismus der Gefahr, dass alle möglichen unberufenen Stimmen, die oft geradezu kirchenfeindlichen Leuten nicht minder häufig auch Mitgliedern fremder Konfessionen angehören, sich in kirchliche Dinge hineinmischen und, im Bestreben zu stören und Zwiespalt zu stiften, beständig eine theologische Richtung gegen die andere ausspielen. Der grosse Stifter des Christenthums traf gewiss das Rechte, wenn er sagte: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich.“ So würde er denn heute ein Mittel ding zwischen Glauben und Unglauben gewiss nicht anerkennen. Alle Bestrebungen, dem Christenthum seinen göttlichen Kern zu wahren, das Wirken seines Stifters hingegen nur vom menschlich-sittlichen Gesichtspunkte zu betrachten, also gewissermassen die unmittelbare Offenbarung preiszugeben und (wenn dieser untheologische Ausdruck gestattet ist) nur die mittelbare aufrecht zu erhalten, müssen schliesslich fehlschlagen, denn

die Zuhörer dieser neuen Propheten brauchen gerade keine besonders kritischen Köpfe zu sein, um sich zu sagen, dass der eine Mensch eben so gut wie der andere berechtigt ist, sich über das Göttliche und Sittliche seine Gedanken zu machen und, wenn anders er den Beruf dazu in sich fühlt, die Welt mit einer neuen Lehre zu beglücken. Vom menschlichen Standpunkte betrachtet, kann die christliche Sittenlehre unmöglich mit derselben eindringlichen Gewalt wie von dem der göttlichen Offenbarung aus gepredigt werden. Darum meinen wir, dass eine Kirche ohne ein festes Glaubensfundament heutzutage keine Zukunft mehr hat und freuen uns, dass der Protestantismus in unserem Lande seinen Anhängern noch eine so gesunde und unverfälschte Speise bietet. Ein Positivismus, wie wir ihn im Auge haben, und wie er von nicht wenigen unserer Geistlichen vertreten wird, kann milde und versöhnlich, frei von jedem Zelotismus sein, er braucht keineswegs in kleinem Dogmatismus zu verknöchern. Das lebendige Wort und die lebendige That, das sind die Mittel, mit denen er wirken soll.

Dies alles haben wir vom Standpunkte eines durchaus unkirchlich Gesinnten geschrieben, der gleichwohl anerkennt, dass die Kirche überall dort, wo sie nicht eine theokratische Stellung einnimmt, eine sittliche Macht ist, deren segensreicher Einfluss auf gläubige, aufrichtig empfindende Gemüther sich auch dem Fernstehenden aufdrängen muss. Wir wollen diesen guten und heilsamen Einfluss gewiss nicht durchkreuzen und wissen es, ob unser Geist mit der Zeit auch seine besonderen Wege eingeschlagen hat, doch wohl genug zu erkennen, dass unser gesamtes Denken und Streben in protestantischem Boden wurzelt. Befreien wollen wir uns aber von der Heuchelei, mit welcher der um seinen Geldsack besorgte Bourgeois Westeuropas der Menge eine Religiosität predigt, die er selbst nicht fühlt. Alles, was wir thun können, ist, dass wir diese edle Seelenkraft an anderen erkennen und hochschätzen, dass wir dem festen Zusammenschluss ihrer Bekenner nicht störend in den Weg treten, sondern ihn im Gegentheil nach Möglichkeit zu befördern suchen.

3) Die Litteraten. Die Vertreter der übrigen Studien-

zweige, die man gemeinhin unter dem Sammelnamen „Litteraten“ zusammenfasst, bilden eine eigenartige Gruppe, die sich nicht in wenigen Worten ausgiebig charakterisiren lässt. Was ihnen allen gemeinsam ist, ist, dass sie auf der Landesuniversität Dorpat studirt haben, denn der dem Mittelstande angehörige Balte pflegt andere Hochschulen nur ausnahmsweise zu besuchen. Und doch finden sich unter ihnen, schon wenn man sie nach Provinzen und Städten sondert, bedeutende Unterschiede: der schlichte, praktische Estländer ist anders als der vielseitige, theoretisirende Livländer, als der gründliche, verständig-nüchterne Rigenser und als der lebhaft, streitsüchtige Kurländer. Diese Unterschiede beginnen zwar, sich allmählich auszugleichen, treten aber doch noch immer hier und da merklich hervor. Auf fast allen Kulturgebieten ragt Livland, als die grösste Provinz und zugleich als diejenige, in der sich sowohl die baltische Metropole Riga wie die Landeshochschule Dorpat befinden, naturgemäss am meisten hervor. Doch haben auch Kurland und Estland ihr ansehnliches Theil zur provinziellen Kulturarbeit beigetragen, ersteres namentlich auf dem Gebiete der Dichtung, letzteres auf dem der Naturwissenschaft und der bildenden Künste. Folgende Namen, die sowohl dem Bürgerthum wie dem provinziellen Adel angehören, dürften zum grössten Theil auch ausserhalb unserer Grenzen einen guten Klang haben: Naturforscher: K. E. v. Baer, E. Russow, Philosoph: J. E. Erdmann. Kulturhistoriker: V. Hehn. Historiker: C. Schirren, Goswin Frhr. v. d. Ropp, F. Biemann, Th. Schieman, H. Hildebrandt. Juristen: F. G. v. Bunge, A. v. Bulmerincq. Nationalökonom: A. v. Miaskowski, W. Stieda. Theologen: R. Zöpffel, E. Gebhardt, A. v. Öttingen, Ad. Harnack. Mediziner: F. Bidder, A. Schmidt, O. Schmiedberg, E. v. Bergmann, G. v. Bunge, A. Strümpell. Sprachforscher: Wiedemann, A. Bielenstein. Erfinder: Frhr. v. Schilling. Afrikareisender: G. Schweinfurth. Publizisten: J. Eckardt, E. Frhr. v. d. Brügg. Dichter: Th. H. Pantenius, A. v. Schrenck, L. v. Schroeder, Helene v. Engelhardt, Ch. Mickwitz, V. v. Andrejanow, J. E. Frhr. v. Grotthuss. Maler: v. Gebhardt, v. Bochmann, Düker, Klewer. Bildhauer: Clodt v. Jürgensburg, Weizenberg.

.. So sehr die Söhne der verschiedenen Provinzen sich in Äusserlichkeiten unterscheiden, so sehr stimmen sie doch in Charakter und Denkweise überein. Es sind fast durchweg ehrenhafte, gerade und pflichtgetreue Männer. Gerade in der letzten Zeit hat sich die Festigkeit ihrer Gesinnung im glänzendsten Lichte gezeigt. Obwohl diese Leute vielmehr zu verlieren haben, als die Edelleute, die zum grossen Theil einen Rückhalt an eigenem Besitz oder an vermögenden Verwandten haben, haben sie sich doch ebensowenig wie jene zu Mantelträgern der Macht-haber erniedrigt, haben die meisten lieber ihre Existenz auf das Spiel gesetzt, als dass sie aus ihrem deutschen Sinne ein Hehl gemacht hätten. Die Schonungslosigkeit, mit der Beamte, Lehrer, Richter u. a. m. aus dem Brod gesetzt wurden, wenn sie sich nicht sofort in die neuen Verhältnisse zu finden, die neue Landessprache nicht in kürzester Frist beherrschen zu lernen vermochten, hat gerade in diesen Kreisen eine ungemein tiefgehende Verbitterung erzeugt. Nirgends hat die deutsche Sache wärmere Anhänger.

In der That ist die Lage gerade dieses Theiles unserer deutschen Bevölkerung eine wahrhaft verzweifelte. Unsere Studirten haben sich immer als kleine Aristokraten gefühlt und sich neben den aristokratischen Vorzügen, wie furchtlose Offenheit, peinlicher Ehrbegriff, ritterliches, männliches Auftreten auch eine Reihe vornehmer Untugenden angeeignet. Neben tüchtigen und unermüdlischen Geistesarbeiten finden sich sorglose Lebemänner, die ihr Tagewerk möglichst rasch abhaspeln, um dann ganz in behaglichem Lebensgenusse zu versinken, sehr zahlreich vertreten. Während die im Innern des Reiches thätigen Balten überwiegend fleissig, strebsam und haushälterisch sind, verfallen sie in ihrer eigenen Heimath, wo das Fortkommen ihnen bisher gar so bequem gemacht wurde, nicht selten einem angenehmen Schlaraffenleben. Leichtsinziges Schuldenmachen, Wechselreiten, Hazardspiel, Schlemmerei richten den Hausstand so manches unserer Ärzte, Juristen und Lehrer zu Grunde. Trotz der schweren Zeit sind bei unseren Viveurs ernste Anläufe zu einer Umkehr nur selten zu bemerken. Nicht zu übersehen bleibt, dass daneben viel schlichte und ernste Lebensführung, viel Einfachheit und

Sparsamkeit anzutreffen ist, namentlich unter der älteren Generation. Gerade unter den Jüngeren aber, die in der „goldenen Zeit Baltiens“, während des wirthschaftlichen Aufschwunges der 60er und 70er Jahre gross geworden sind, zeigt sich eine merkwürdige Unfähigkeit, sich in die Verhältnisse zu schicken. Diese Leute haben zu einer Zeit die Hochschule besucht, als unsere reichen Edelleute sich auf derselben in grösserer Zahl einzufinden begannen und ihre Eitelkeit, ihr Mangel an Selbstbeherrschung bewirkte bald, dass sie mit diesen in nobeln, verschwenderischem Auftreten zu wetteifern begannen. Solange sie noch Studenten waren, konnte man ihnen das allenfalls noch nachsehen, nicht aber später, als sie sich dem Ernst des Lebens hingeben sollten, statt dessen aber unbekümmert im alten Schlendrian weiter fortlebten. Sogar nichtsnutzige Schmarotzer, Leute, die sich keinen Genuss entgehen lassen, es aber dabei immer am bequemsten finden, wenn andere die Kosten tragen, machen sich hier und da breit. Dieses Genre tritt in unseren Bürgerkreisen, die doch noch viel mehr als der Adel auf Arbeit und Sparsamkeit angewiesen sind, in der denkbar unschönsten und unharmonischsten Gestalt auf. Dabei fühlen sich diese Herren, selbst wenn sie die Universität gar nicht einmal beendet haben, stets als die Vertreter der Bildung und lassen sich von diesem schönen Bewusstsein sanft über alle Klippen des Lebens tragen. Die Idee der Bildungsaristokratie, die in Baltien eine Zeitlang spukte und in Kurland schon im 18. Jahrhundert in den Bestrebungen des sogen. „Buchadels“ ihren Ausdruck fand, scheint bei uns noch immer nicht ganz ausgestorben zu sein. Unserer Ansicht hat sie nur in Riga, wo die Studirten sich an das Patriciat anschliessen, wo also Bildung und historischer Standesbegriff Hand in Hand gehen, eine gewisse Berechtigung. Überall anderwärts hat die ständische Gruppierung, in welche unsere Litteraten sich (freilich mehr unbewusst als bewusst) zu ordnen suchen, gar keinen Zweck und erweist sich zudem bei den vielfach auseinandergehenden Richtungen in ihrer Mitte sehr oft als undurchführbar. Überall in Europa verfolgen die Gebildeten die verschiedensten Ziele und Aufgaben und scheuen sich nirgends vor einem kräftigen Meinungskampf,

warum sollte es bei uns also anders sein. Der Geburtsaristokratie eine Geistesaristokratie zur Seite stellen können wir doch nicht, denn die erstere braucht sich nur ebenfalls eine gründliche Geisteszucht anzueignen, um durch diese doppelte Ausrüstung sofort wieder den Vorsprung zu erhalten. Ja wir behaupten sogar, dass die Gebildeten durch einen allzu engen Zusammenhalt ihren Einfluss und ihre Leistungsfähigkeit lediglich schwächen. Die geistige Thätigkeit erfordert mehr als jede andere das Hervorkehren der Individualität, das Einsetzen der Persönlichkeit, hier muss jeder sein Gebiet für sich haben, auf dem er sich frei und unabhängig fühlt, auf dem er energisch für Fortschritt und Besserung arbeitet.

So sehen wir denn, dass mit die gewichtigsten Vorwürfe, die wir in dieser Schrift zu erheben haben, Selbstvorwürfe sind. Die Edelleute können wir dafür nicht tadeln, dass sie Aristokraten sind, ebensowenig die Geistlichen dafür dass sie eine einseitige Geistesrichtung verfolgen. Diese Männer haben in dem ihnen durch Geburt oder Beruf vorgezeichneten Kreise das Ihrige gethan und sie werden auch durch die Umwandlungen der Neuzeit in ihrer Stellung nicht ernstlich erschüttert werden. Die Edelleute werden fortfahren, ihre Güter selbst zu bewirtschaften und den Bauern in allen landwirthschaftlichen Neuerungen mit gutem Beispiele voranzugehen, die Geistlichen werden in ihrer seelsorgerischen Thätigkeit stets alle Hände voll zu thun haben. Wir aber, wir haben nicht alle unsere Aufgaben erfüllt und nur mit schweren Sorgen können wir der Zukunft entgegensehen. Wir hatten den wichtigsten Theil der deutschen Kultur, die Sache der deutschen Wissenschaft und Kunst zu vertreten, leider aber sind wir dieser Sendung nur ungenügend nachgekommen. Wohl haben wir eine ganz stattliche Reihe von Gelehrten und Künstlern gestellt, sie könnte aber noch viel stattlicher sein, vor allem in Beziehung auf die eigene Heimath mehr geleistet haben. Sehen wir uns doch kleine deutsche Länder wie etwa Sachsen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein an, wieviel mehr Ureigenes die hervorgebracht haben, als das grosse Baltien. Viel ist bei uns geleistet worden in aufnehmender Kultur, wenig in schaffender. Museen, Theater und Bibliotheken existiren zwar bei uns. In

den Museen finden wir aber nur wenig Kulturgegenstände von ausgeprägt heimischem Charakter, in den Theatern werden ausländische Stücke von ausländischen Schauspielern aufgeführt und in den Bibliotheken begegnen wir nur einer kleinen Zahl werthvoller Werke aus der Feder baltischer Autoren. Unser korporatives Zusammengehen hat unsern Sinn verengert, es ist kein Zufall, dass Th. II. Pantenius, der dem heimischen Vereins- und Verbindungswesen ferngeblieben ist, unser bedeutendster Dichter geworden ist. Überhaupt sind unsere besten Kräfte in der Fremde zu ihrer vollen Bedeutung herangewachsen. Viel Raum war bei uns stets für die Bürgertugend und die Gesinnungstüchtigkeit vorhanden, wenig für die Energie und das Talent. Während der von einem liebevollen Verwandtenkreise umgebene Dutzendmensch, sobald er nur irgend ein Studium beendet (oder auch nicht beendet) hatte, sich alsbald recht sänftlich in ein weiches Nestchen gebettet sah, musste das Talent meist mit Schmerzen um seine Existenz ringen und erntete dazu nicht selten Hohn und Missgunst. Wir leiden unter dem Fluche, an dem die meisten kleinen oligarchischen Gemeinwesen krankten. Man denkt unwillkürlich an Gutzkow's geistvolles Drama „Wullenweber“, in dem ein ehrsamere Lübecker Bürger ganz offen gesteht, dass ihm das Emporsteigen seines berühmten Mitbürgers ernstlichen Verdross bereitet habe, desselben Mannes, der

„ so ganz wie unsereins
„Mit uns auf einer Linie stand, mit uns
„In eine Schule ging, auf einer Bank
„Mit uns gesessen und so plötzlich wollte
„Ein andrer sein als wir.
„ Wir stehen uns zu nah, wir dünken uns
„Zu menschlich einer bei dem andern, neiden
„Den Vorsprung uns, weil alle offenen Ursprungs
„Und zu erkennen sind in ihrem ganzen
„Von Kindesbeinen an bekannten Wesen “

Was soll nun unser gebildetes Bürgerthum thun, um sich für den furchtbaren Daseinskampf zu kräftigen, der sowohl durch die Russificirungspolitik wie durch die gegenwärtige Überproduktion an studirten Kräften ihm in drohendste Nähe gestellt wird? Wir sehen drei Wege: der erste heisst Arbeit,

unausgesetzte, angestrengte Arbeit; der zweite: Sparsamkeit, Entsagungsfreudigkeit und rühriges Ergreifen jedes sich uns anbietenden anständigen Erwerbszweiges; der dritte: selbstständiges wissenschaftliches und künstlerisches Schaffen auf allen uns freigebliebenen Gebieten. Was hilft es uns, dass wir so zahlreiche in allen gelehrten und künstlerischen Dingen hochgebildete Männer haben. Diese Herren haben wohl den Saft aus den Wunderpflanzen der deutschen Kultur gezogen, aber nicht als rührige Arbeitsbienen, denn sie haben ihn meist für sich behalten, oder einen Honig daraus bereitet, der niemandem anders als den Bewohnern des eigenen Stockes zu munden pflegte. Wir sind wohl Jünger der deutschen Bildung, aber nur in beschränktem Masse ihre Kämpen gewesen. Die deutsche Bildung ist gross, frei, schaffenskräftig, wir aber sind klein, ängstlich und unfruchtbar. Wenn unsere Gebildeten, die ja der Natur der Sache nach in politischen Dingen stets dem Adel, in religiösen der Kirche eine freundschaftliche Gesinnung entgegengetragen werden, wenn diese Gebildeten sich nicht in allen sonstigen Fragen zu voller Freiheit und Unabhängigkeit des Schaffens emporraffen, dann haben sie sich selber das Todesurtheil gesprochen. Wir müssen in Dingen, die lediglich die Interessen der Bildung berühren, mit allen Rücksichten auf Adel und Geistlichkeit brechen. Können Adel und Geistlichkeit das nicht vertragen, nun so können wir dabei nichts helfen. Das gemeinsame Interesse, die gemeinsame Liebe zu unserer Heimath und unserem Volksthum bilden den Boden, auf dem wir uns mit ihnen stets zusammenfinden werden, in anderer Beziehung müssen wir „getrennt marschiren“. Die modernen Gedanken, welche die ganze Welt durchstürmen und sich namentlich in dem benachbarten skandinavischen Norden, selbst in dem weltabgeschiedenen Finnland mit solcher Macht zur Geltung bringen, sie müssen auch bei uns erörtert und gehört werden. Wir sagen nicht, dass diese Theorien alle das Richtige treffen, im Gegentheil sind wir uns dessen wohl bewusst, dass den künstlerischen, sittlichen und wirtschaftlichen Idealen des jungen Europa viel Übertreibung und Einseitigkeit innewohnt. Die Hauptsache ist aber nur, dass

diese Richtungen zu Worte kommen, denn nur wo Widerstreit der Ansichten, Bewegung der Geister ist, ist Leben, Fortschritt, Entwicklung. Man möge das Verfehlte in den Anschauungen der modernen Stürmer und Dränger bekämpfen, aber man soll nicht den Kopf unter das Federbett stecken, um nichts von ihnen zu hören und zu sehen. Hin und wieder bringt eine unserer Zeitungen Referate über Vorgänge in Skandinavien und anderen Ländern, die von einigen Lesern theils mit Interesse, theils mit Unwillen erörtert werden, aber weiter keine Folgen haben. Das genügt alles nicht, wir müssen die reformatorischen Bestrebungen der Neuzeit in unsere eigene Mitte verpflanzen, dann werden wir erst die schlummernden geistigen und sittlichen Kräfte unserer Gesellschaft entfesseln. Ein reformatorischer Zug wohnte bisher fast nur dem Wirken unserer Prediger inne, die grosse Mehrzahl unserer Gebildeten huldigte dem bequemen Wahlspruch „Leben und leben lassen“. Diese angenehme Zeit hat aufgehört, wir müssen uns unter den schweren Drangsalen der Gegenwart zu doppelter Energie erheben. Wenn es wahr ist, dass das Unglück stählt und erhebt, warum sollten wir seine läuternde Kraft nicht auch auf uns voll einwirken lassen? In der durch die Zeitverhältnisse hervorgerufenen Einstellung jedes inneren Zwiespalts wurden wir schliesslich in einen Zustand geistiger Verweichlung versetzt, wie er sich in keiner anderen Gesellschaft Europas findet. Wir fürchten von jedem Windhauche, dass er den Baum unserer historischen Stellung entwurzeln könne. Alles was irgend einer scharfen Kritik unserer bestehenden Verhältnisse ähnlich sieht, ruft sofort den erbittertsten Widerspruch hervor jede Selbsteinkehr erscheint nahezu ausgeschlossen. Das ist nicht die Art der deutschen Bildung, die nach Wahrheit und nach nichts anderem strebt. Es darf uns nicht kümmern, ob wir uns selbst Schaden zufügen, ob wir unseren Gegnern Waffen in die Hände spielen. Gehen wir darüber zu Grunde, so ist ein solcher Tod immer noch besser, als lebendig begraben zu werden. Wir dürfen die Hoffnung auf eine Auferstehung nicht sinken lassen, wir wollen uns nicht als „Morituri“, sondern als „Resurrecturi“ fühlen. Der deutsche Geist stürzt sich wie ein Phönix furcht-

los in die Flammen, weiss er doch, dass er um so schöner und glänzender wieder aus der Asche emporsteigen wird,

In was für einer Verfassung unser provinzielles Geistesleben sich gegenwärtig befindet, zeigt am besten der Umstand, dass in einer Zeit, welche die Anspannung aller unserer geistigen Kräfte erfordert, von unseren beiden tüchtigen Monatsschriften, die eine, die „Nordische Rundschau“ ihr Erscheinen eingestellt hat, während die andere, die „Baltische Monatsschrift“ nur noch ein kümmerliches Dasein fristet. So stellen wir baltischen Kulturkämpfer uns in diesem gefahrvollsten Augenblicke dar, der unser Land je durchbebt hat. Doch man soll nicht zu hart über uns urtheilen. Die Krisis, in der unser Land sich befindet, hat unsere Kräfte gelähmt, wir finden keine Sammlung, keine Ruhe, die bei jedem, auch geistigen Schaffen unbedingt erforderlich sind. Suchen wir uns wenigstens für die Zukunft zu rüsten und vorzubereiten. So wie die Polen unter der schonungslosesten politischen Unterdrückung geistig erstarkt sind, so werden hoffentlich auch wir Mittel und Wege finden, um unser kulturelles Streben aufs Neue zur Entfaltung zu bringen, um so mehr, als wir an dieser Unterdrückung ja nicht, gleich jenen, selbst die Schuld tragen

Eine bedeutende Rolle wäre in einem solchen Aufschwunge natürlich unserer Tagespresse vorbehalten. Die russische Zensur, die ja in allem, was nur einen politischen Anstrich hat, von einer drakonischen Schärfe ist, zeigt sich in Bezug auf rein geistige und wissenschaftliche Fragen nicht ohne Verständniss für den Zeitgeist und ist jedenfalls in diesen Dingen frei von der erbärmlichen Kleinlichkeit, die einst der österreichischen Zensur eine so traurige Berühmtheit verschafft hat. Es wird denn auch in wissenschaftlicher Beziehung von unseren Blättern noch am meisten geleistet. Leider ist den meisten unserer einheimischen Gelehrten die Gabe leichter, volkstümlicher Darstellung versagt und gerade die wäre uns doch am nöthigsten. Nichts ist in diesem Augenblicke wichtiger für uns, als dass wir auch die nicht zu unseren „Sphären“ Gehörigen für unsere Heimath und für das, was gut und tüchtig an ihr ist, zu erwärmen vermögen. Wir sind nirgends beliebt,

denn so wie wir fast jeder fremden Eigenart misstrauisch, ja feindselig entgegentreten, so erscheint auch die unsrige, die, aus nächster Nähe betrachtet, so viele freundliche und gemüthliche Züge zeigt, den uns Fernstehenden oft befremdlich und unverständlich. Hin und wieder setzt sich nun einer unserer Herren Gelehrten hin, um das grössere Publikum über unsere provinziellen Verhältnisse zu belehren. Allmählich entspriesst dann seinem einsamen Schaffen einer jener unendlich langen, einförmigen Artikel, die man mit einem köstlichen Ausdruck des „Kladde-radatsch“ nur als „gedruckten Landregen“ bezeichnen kann. Doch machen sich bereits hier und da Anzeichen bemerkbar, dass man bei uns die Zeitforderungen allmählich richtiger zu erfassen beginnt. In einigen unserer Blätter erscheinen von Zeit zu Zeit frisch und warm geschriebene Aufsätze, die unbesorgt, ob sie hier oder da Missfallen erregen, keck in das „volle Menschenleben“ unserer Heimath hineingreifen und dadurch nicht wenig dazu beitragen, dass wir Balten uns selber mit all unseren Vorzügen und Mängeln besser als bisher kennen und beurtheilen lernen. Das thut uns heutzutage sehr noth.

Augenblicklich sind die Lebensregungen unserer Presse allerdings nicht einmal so sehr durch die Zensur, als durch die deutschfeindliche „Düna-Zeitung“ gehemmt, die jede Aulassung, aus der sich irgend für ihre Zwecke Kapital schlagen lässt, sofort gierig aufsaugt, um sie zu Angebereien und Hetzereien auszumünzen. Nur durch die unglaublichsten Verdrehungen und Entstellungen konnte es ihr gelingen, die ganze baltische Gesellschaft als eine Art Carbonari-Bund und die provinziellen Blätter als deren Organe hinzustellen, die gefährliche Tendenzen in vieldeutiger „äsoptischer“ Sprache zu verbreiten suchten. So sitzt sie denn unserer Presse auf dem Nacken wie ein böser Alb, wie der hässliche Unhold, der in „Tausend und eine Nacht“ dem Seefahrer Sindbad auf die Schultern springt und ihm mit seinen rauhen Beinen die Luftröhre zusammenpresst. Was den ganzen Trubel noch wahnwitziger macht, ist der Umstand, dass der Re. akteur des Blattes gar kein Inländer, sondern ein hergelaufener Ausländer ist, der, nachdem er sich etwas russischen Wind hatte

um die Nase wehen lassen, sich alsbald auf den Redaktions-sessel schwang und in wüthenden Tiraden die Balten, die in einer Jahrhunderte alten Geschichte dargethan haben, dass sie stets die Ersten sind, wenn es gilt, Gut und Blut für das Vaterland dahinzuofern, Vorlesungen über die Staatstreue hielt. Ja wäre die „Düna Ztg.“ dabei geblieben, wie sie es in den ersten Monaten ihres Bestehens that, in massvoller Form auf provinzielle Übelstände hinzuweisen, dann wäre sie den einsichtigeren Patrioten gar nicht so unwillkommen gewesen, denn die Scheu vor Press-Angriffen musste doch manchen in unserer Mitte, der sich in seinen öffentlichen Pflichten lässig zeigte, zu neuem Eifer anspornen. Da aber unsere provinziellen Zustände im Ganzen wohlgeordnet und frei von tiefgehenden Krebschäden sind, so begann es ihr bald an dem rechten Angriffsstoff zu mangeln und sie legte sich nun ganz auf verleumderische Brand-Artikel. Da ist auch nicht eine Spur von positiver Arbeit für das öffentliche Wohl zu entdecken, sondern alles ist lediglich hohles Geschimpf. Wenn eine so wüthende Feindin des Baltenthums uns bisher nichts hat nachweisen können, dessen wir uns ernstlich zu schämen hätten, dann muss es um unsere Verhältnisse doch besser stehen, als mancher von uns selbst geglaubt hat.

Als infolge der beständigen Anschwärzungen der „Düna-Ztg.“ die von uns im zweiten Kapitel erwähnte Massregelung der „Riga'schen Ztg.“ verhängt wurde (welche besonderen Gründe dem Ministerium überdies vorlagen, wissen wir nicht da nichts darüber bekanntgegeben worden ist) entstand in Riga eine gewaltige Bewegung gegen das Sykophantenblatt, das man früher gar nicht viel beachtet hatte. Wie ein Mann erhob sich die Rigaer Gesellschaft und that jeden schonungslos in Acht und Bann, der das Blatt materiell oder geistig unterstützte. Soweit diese Bewegung organisirt war, war sie ja unrichtig, da in Russland das Boycotten weder statthaft noch durchführbar ist. Soweit sie aber spontan war, war sie nichts als eine begreifliche Reaktion der Gesellschaft gegen eine beispiellose Korruption der öffentlichen Meinung. Dass der Redakteur ein paarmal an öffentlichen Orten tüchtige

Prügel bekam, war ebenfalls nicht schön, konnte aber bei der herrschenden Erbitterung, die sich ohne jedes Ventil im Stillen entwickelt hatte, nicht allzu verwunderlich erscheinen. Die Regierung schritt jedoch mit beispielloser Schärfe ein und verbannte drei Personen, die theils an der Boycott-Bewegung theilhaftig erschienen, theils aktiv oder provokatorisch an den Prügeleien mitgewirkt hatten, auf „administrativem Wege“ (d. h. ohne Urtheil und Recht!) auf zwei bezw drei Jahre in die Gouvernements Nowgorod und Wjätka (das letztere, eins der nordöstlichen Gouvernements des Reiches, ist fast schon als ein kleines Sibirien zu bezeichnen).

Dabei wurde die „Düna-Ztg.“ in ihren Schimpfereien und Hetzereien sehr wenig eingeschränkt, sondern fuhr fort, die Saat des Unfriedens mit vollen Händen weiter auszustreuen. Was diese Thätigkeit für einen Zweck hat, wissen wir nicht. Glaubt unsere Bureaukratie wirklich, dass durch die jeder Wahrheit, Gerechtigkeit und Wohlanständigkeit ins Antlitz schlagenden Ausfälle eines gewissenlosen und dazu von persönlicher Rachgier erfüllten Pressbengels die russische Sache im Lande auch nur im Geringsten gefördert werden wird? Oder meint sie nicht, dass der Zensurstift hier mindestens ebenso nöthig wäre wie bei den übrigen Blättern, die allerdings die Verdienste der Herren Tschinowniki nicht mit so vollen Backen ausposaunen als die „Düna-Ztg.“ es thut, die aber dafür Staat und Regierung eine viel bessere weil festere, von äusseren Einflüssen unabhängigere Gesinnung entgegenbringen.

Ihre Wüblereien gegen die übrigen baltischen Organe wird die „Düna-Ztg.“ jedenfalls bis an ihr Lebensende fortsetzen, denn dieselben sind für sie geradezu Existenzbedingung. Solange noch anständige, gesinnungstüchtige Blätter im Lande bestehen, hat sie gar keine Aussicht, einen einigermaßen ausreichenden Abonnenten- und Inserentenkreis zu finden. Es ist möglich, dass sie mit ihren Bemühungen Erfolg hat, denn verschiedene Anzeichen lassen fast befürchten, dass es höheren Ortes darauf abgesehen ist, der deutschgesinnten Presse im Lande gänzlich den Garaus zu machen. Die „Rigasche Zeitung“, die infolge der Flucht ihres von

politischen Anklagen bedrohten Chefredakteurs Buchholtz ihr Erscheinen zeitweilig einstellen musste, wird wohl schwerlich wieder vor die Augen des baltischen Publikums treten. In ihr verliert unsere baltische Gesellschaft ein Organ, das über ein Jahrhundert lang den provinziellen Interessen gedient hat. Sollten einige unserer Blätter die gegenwärtige Krisis überstehen und wieder etwas „Ellenbogenraum“ erhalten, dann werden sie sich vom glatten Boden der Politik nach Möglichkeit abkehren und sich freien geistigen Gebieten zuwenden müssen.

Es erübrigt uns noch, auf die übrigen Gruppen der deutschredenden Bevölkerung Baltiens einzugehen. Zunächst ist das städtische Bürgerthum zu erwähnen. Dasselbe steckt zum weitaus grössten Theil bis über die Ohren in den krassesten materiellen Interessen und ist dabei nicht selten von einem Dünkel erfüllt, wie er in dieser Masse nur der Unwissenheit und der Unfähigkeit eigen zu sein pflegt. Leider ist von unseren Gebildeten wenig genug gethan worden, um es für höhere Ziele ernstlich zu gewinnen. Wohl haben wir Gewerbe-Vereine, aber dieselben tragen eher dazu bei unsere ständische Zerklüftung noch augenfälliger zu Tage treten zu lassen, denn die Studirten bilden auch hier meist ihren Kreis für sich. Wenn wir dem gemeinen Mann auch im Ganzen freundlich und wohlwollend gegenüber treten, so merkt er doch bald genug, wieviel geistiger Hochmuth noch in uns steckt. Vor allem verstehen wir nicht, ihn zu nehmen, mit ihm zu reden. Wir halten in den Gewerbe-Vereinen zwar Vorträge und veranstalten Erörterungs-Abende, aber die Themata sind meist so gewählt, dass sie nur uns allein interessiren. Wir predigen unseren Zuhörern von übersinnlichen Ideen vor, von denen sie nichts verstehen, auch nie etwas verstehen werden. Besser wäre es, wenn wir ihnen zeigten, wie sie ihre Lage gesellschaftlich und wirthschaftlich zu heben vermögen. Derjenige, der unsern Handwerker darüber unterrichtet, wie er am besten vorwärtskommen kann, ihm aber zugleich klarmacht, wie ein nachhaltiger materieller Fortschritt ohne einen geistigen und sittlichen nicht denkbar ist, der wird bei ihm gewonnenes

Spiel haben. In einer Beziehung allerdings, das ist anzuerkennen, haben unsere Studirten auf die städtischen Bürger recht segensreich eingewirkt, das ist auf dem Gebiete des Schulwesens. Sie haben sowohl dazu beigetragen, dass die unteren Bevölkerungsschichten ihre Kinder eifrig in höhere Lehranstalten schicken (leider haben sie sie zu wenig vor der bei allzugrosser Verallgemeinerung gefährlichen klassischen Bildung zu warnen gewusst) wie durchgesetzt, dass viele Handwerksmeister ihre Lehrlinge streng zum Besuche der Gewerbe- und Fortbildungsschulen anhalten. Alles das sind grosse Verdienste, die aber noch bedeutend wachsen würden, wenn sie das niedere Bürgerthum nicht immer bloss zu sich emporheben, sondern einmal auch auf seinen Standpunkt niederzusteigen suchten. Der persönliche Umgang zwischen dem gebildeten und dem ungebildeten Manne wird ja immer seine Schwierigkeit haben, wohl aber ist es möglich, dass der erstere sich in die realen Interessen des letzteren zu finden und nach Kräften für dieselben zu wirken lernt. Vermögen wir nicht in dauernde und feste Beziehungen zu unserem Bürgerthum zu treten, dann segeln wir in einem sozialen Luftballon dahin, der seinen Ballast verloren hat und immer höher in die Wolken treibt.

Auf dem gesellschaftlichen Gebiet muss seitens der Litteraten wenigstens der Versuch gemacht werden, nicht bloss, wie das bisher der Fall war, mit dem höherstehenden Bürgerthum, der Kaufmannswelt, sondern auch mit dem niederen, dem Handwerkerthum, wo es nur irgend angeht, in gemeinsamen öffentlichen Veranstaltungen u. a. m. zusammenzugeben. Die nicht zu den adligen, patricischen oder studirten Kreisen gehörigen Balten werden, wenn sie sich nur ein paar Jahre im Innern des Reiches aufgehalten haben, ihrer Heimath und ihrer Nationalität bald entfremdet. Früher kam das auch bei Edelleuten und Litteraten hin und wieder vor, hat aber seit der erfreulichen Zunahme unseres Nationalgefühls fast ganz aufgehört. Der Edelmann sehnt sich stets nach der feingesitteten Gesellschaft zurück die er in der Heimath zurückgelassen hat und die in der Regel auch durch mannigfaltige Anregungen für Geist, Gemüth, Humor,

Kunstsinn, Phantasie an sich fesselt. In den Kreisen der Litteraten herrscht in einigen Orten eine kaum minder entwickelte Geselligkeit wie in denen des Adels, in anderen findet sich zwar viel Philistrosität und Schwerfälligkeit, doch fehlt es speziell den Zusammenkünften der Männer fast nie an heiterem, gesunden Behagen einerseits, an ernstern Interessen andererseits. Ganz anders steht es mit dem aus den übrigen Gesellschaftsklassen hervorgegangenen Balten. Ihm bietet die Heimath fast nichts, er hat dort stets nur eine untergeordnete Stellung einnehmen können, sich stets über die Achsel ansehen lassen müssen. Nun kommt er in das grosse weite Russland mit seinen bequemen Gesellschaftsverhältnissen. Seiner Thatkraft, seinem Geschäftssinn, seinem Unternehmungsgeist bietet sich ein weiter Spielraum, er kommt empor, fühlt sich im Kreise der Andrei Petrowitsch und Iwan Wassiljewitsch als gleichgestellter Karl Karlowitsch und sieht sich überall lediglich nach seinen Leistungen (oft freilich auch bloss nach seiner Kunst, Geld zu machen) abgeschätzt. Kurzum er fühlt sich in seiner neuen Umgebung höchst wohl, spottet über die engen Verhältnisse, aus denen er gekommen, und wird so zu einem Verächter, ja Feinde seiner Heimath. Alles das wird nicht anders werden, solange wir in unseren Provinzen noch an den altüberlieferten, engen und kleinlichen Sozialbegriffen festhalten, solange Deutsche sich inmitten ihrer eigenen Stammesgenossen als Wesen zweiter Ordnung ansehen lassen müssen. Ist es uns nicht möglich, hier Wandel zu schaffen, und allen unseren Landsleuten ihre Heimath lieb und werth zu machen, dann dürfen wir ihnen keine Vorwürfe machen, wenn sie es vorziehen, sich in den weiten, weichen Schoss des „Mütterchens Russj“ zu werfen. Wenn wir ihnen etwas von „Nationalsinn“ vorzudemonstrieren suchen, dann lachen sie uns doch nur aus. Der Nationalsinn ist nicht Sache des Kopfes, sondern des Herzens. Ihn diesen Leuten ins Herz zu pflanzen, haben wir nicht verstanden.

Die eingewanderten Reichsdeutschen sind oft unsere besten Arbeitskräfte und wir müssen, wenn wir unsere Leistungen mit den ihrigen vergleichen, nicht selten erkennen,

dass wir wohl unserem Denken und Fühlen nach dem Westen angehören, dass unsere Thatkraft hingegen nicht wenig durch den schlummernden Osten beeinflusst worden ist. Den eingeborenen Balten tragen die Eingewanderten gemeinhin nicht allzu brüderliche Gefühle entgegen. Am besten hat sich die ältere Generation im Lande eingelebt. Von den Jüngeren sind viele demokratisch gesinnt und rümpfen daher über die in ihren Augen stark zurückgebliebenen Einrichtungen des Landes die Nase, während ihrem an die Öffentlichkeit gewöhnten Sinne das meist zu engen, abgeschlossenen Zirkeln zusammentretende, einheimische Deutschthum räthselhaft und unverständlich erscheint. Was den Charakter der in Baltien ansässigen reichsdeutschen Elemente betrifft, so muss anerkannt werden, dass die weitaus meisten in ehrlicher und rechtschaffener Weise ihr Fortkommen suchen. Doch fehlt es auch nicht an einzelnen Strebernaturen, die nur deshalb ihr Vaterland verlassen haben, um auf irgend eine Weise Geld zu machen und denen daher nichts anderes am Herzen liegt, als der blanke Rubel. Was man unter dem Namen „Gesinnung“ begreift, das kennen diese Leute nicht, sie sind, wie ja schon das Beispiel des Redakteurs der „Düna-Zeitung“ zeigt, für äussere Vortheile zu allem bereit. Losgelöst von ihrer Verwandtschaft und Freundschaft, ohne Mittel, ohne Gönner, sind sie freilich meist auch in einer viel ungünstigeren Lage, als die Einheimischen. Die Erfahrungen, die wir mit diesem (glücklicherweise nur wenig zahlreichen) Theil der reichsdeutschen Einwanderung gemacht haben, müssen uns doppelt anspornen, uns wirthschaftlich zu kräftigen. Ohne jede materielle Grundlage ist Unabhängigkeit des Denkens und des Charakters nur besonders starken Naturen beschieden. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen braucht einen realen Rückhalt, um übermächtigen Einflüssen widerstehen zu können.

Zum Schlusse wollen wir noch die baltischen Juden berühren. Dieselben reden fast durchweg deutsch, können aber natürlich nicht zum deutschen Theil der Bevölkerung gezählt werden, um so weniger, als sie durch Zuzug von Litauen und Polen her beständig neue fremdartige Bestand-

theile in sich aufnehmen. Trotz der strengen Gesetze gegen die Freizügigkeit der Juden ergiessen sich Jahr für Jahr grosse Schaaren nach dem Norden und machen allmählich das ganze Baltenland zu ihrem Exploitationsgebiet. Während die einheimischen Juden meist zum Deutschthum halten (was sich übrigens auch ändern kann, da das Judenthum sich dort, wo es nicht selbst die Macht in den Händen hat, gewöhnlich zur Macht zu schlagen pflegt), so sind die litauischen Einwanderer Leute, deren Hand gegen jedermann ist und die alle anderen Bevölkerungsklassen nur von dem Gesichtspunkte betrachten, wie sie sie am besten aussaugen können. Es liegt uns fern, hier in die üblichen Lamentationen gegen das Semitenthum einzustimmen, denn die baltischen Deutschen sind selbst viel zu vielen Angriffen ausgesetzt, um ihrerseits gegen irgend eine Bevölkerungsklasse aggressiv vorgehen zu können. Im Gegentheil wird man uns in der Judenfrage, was rein politische Gesichtspunkte betrifft, stets auf der Seite der Humanität und der Gerechtigkeit sehen. Dass wir uns aber gegen das überhandnehmende Semitenthum wirthschaftlich stärken müssen, wird wohl kein Einsichtiger bestreiten können. Die Juden sind mit die gefährlichsten Gegner unseres Deutschthums, denn sie untergraben seine materielle Basis. Wohin sie nur immer ihren Fuss setzen, beginnen alsbald der deutsche Handwerker, der deutsche Kleinhändler vor ihnen zu weichen. Dabei üben sie auf fast alle Erwerbsverhältnisse einen korrumpirenden Einfluss aus. Es ist ja nicht abzustreiten, dass sich namentlich unter den eingeborenen Juden viele fleissige, strebsame und ehrenhafte Kaufleute und Handwerker befinden. Infolge ihrer grossen Vermehrung und der unablässigen starken Einwanderung vermögen sie jedoch, namentlich bei ihrer Abneigung gegen sesshafte, ackerbauliche Beschäftigungen sich nicht alle auf solide Weise zu ernähren. Viele greifen daher zum Wucher, zum Schmuggel, zum Pferdediebstahl u. a. m. In allen diesen Industriezweigen sind sie den übrigen, in staatsbürgerlichem deutschem Geiste erzogenen Bevölkerungsklassen überlegen und werden ihnen hoffentlich immer überlegen bleiben. Namentlich der deutsche Bürgerstand wird sich nie Aussicht

machen können, sie aus dem Felde zu schlagen, er kann sich nur vertheidigen und zwar durch ein, wenn auch ehrliches, so doch im höchsten Grade angespanntes und rücksichtsloses Erwerbsstreben, wie es sich in dem heutigen Existenzkampfe leider jedem, der nicht niedergetreten sein will, vorschreibt.

So sehen wir denn das baltische Deutschthum von den mannigfaltigsten Gefahren bedroht, die möglicherweise seinen völligen Untergang herbeiführen können. Was uns für die Zukunft Muth und Hoffnung nicht gänzlich raubt, sind jedoch zwei Eigenschaften desselben, nämlich die Gesundheit und die Kraft im Körper unserer deutschen Gesellschaft. Da ist von modernen Krankheiten und Schäden noch wenig genug zu spüren. Kraft aber kann nach dem bekannten physikalischen Gesetze nicht verloren gehen, sie kann sich nur umsetzen. Sie hat sich bisher gezeigt in der Wärme, mit der wir für unsere ererbten Güter eingetreten sind, sie wird sich, wenn wir dieselben verloren haben, zeigen in der Bewegung. Suchen wir uns zu erneuern, ohne doch in die Gebrechen der modernen Gesellschaft zu verfallen. Wir sehen das soziale Leben des Westens vielfach verrottet und versumpft aber noch hat der Sumpf nicht so um sich gegriffen, dass nicht auch kräftiger, saftiger Pflanzenwuchs zu gedeihen vermöchte. Und in der Ferne, da zeigt sich den Blicken der Vorwärtsschreitenden wieder grünes, lachendes Land. Es hilft nichts, ein Zurück giebt es nicht, es heisst für uns: „Vorwärts!“

Was wir wollen.

In allen politischen Fragen ist es nothwendig, zweierlei zu unterscheiden: das was man wünscht und das was man will. Wünschen kann man alles Mögliche und Unmögliche, wollen soll man nur das Erreichbare. Wir wünschen, dass unser Land seine volle Autonomie behalte und dass dem Deutschthum seine alte Stellung an der Spitze aller provinziellen Institutionen gewahrt bleiben möge. Leider müssen wir erkennen, dass dem Deutschthum als solchem sein vorwaltender Einfluss unwiederbringlich genommen ist. Wir treten aus unserer hervorragenden Stellung in die Reihe aller übrigen Staatsbürger zurück als Leute, die, wenn sie sich nicht gänzlich von Vorwürfen frei fühlen, doch ihre Pflicht im Ganzen ehrlich erfüllt haben. Sehr zu wünschen wäre es jedoch, dass wenigstens einem Theil unserer deutschen Bevölkerung, wie die Verhältnisse sich auch gestalten mögen, ein gewisses Mitbestimmungsrecht an der Leitung unserer Landesangelegenheiten eingeräumt bleibe. Es ist das unser Adel nebst seinem jüngeren Nebenzweige, dem bürgerlichen Grossgrundbesitz. Eine jede Regierung, die sich nicht auf den provinziellen Adel stützt, beraubt sich der besten und sachverständigsten Rathgeber. Während unsere „Litteraten“, die ja in politischen Dingen keine rechte Schule durchgemacht haben, sich mitunter in Utopieen und Phantasmagorieen ergelien, haben unsere Edelleute meist einen ruhigen, nüchternen Blick für alle Verhältnisse. Sie sind die besten Kenner des Landes und sie hängen fest an der theuren Vatererde, mit der sie durch das stärkste aller Bande, durch den Grundbesitz, auf das Innigste verwachsen sind. Der Adel stellt unserem Lande seine reifsten und massvollsten Politiker, und wenn man

sich manche seiner Reformen vielleicht weitangelegter und durchgreifender hätte vorstellen können, so muss man doch anerkennen, dass er eine organische, aus sich selbst herauswachsende Entwicklung des Landes nach Möglichkeit angestrebt hat. Unser Adel ist der Vertreter des historischen Prinzips und nur, wenn ihm auch ferner ein nachhaltiger Einfluss auf die Landesverwaltung eingeräumt bleibt, kann der klaffende Riss, der die Gegenwart von der Vergangenheit trennt, einigermaßen ausgefüllt und ausgeglichen werden. Wenn unsere bisherigen Landtage gänzlich aufgehoben und durch regierungsseitig geleitete Anordnungs-Komitees, wie sie in Polen bestehen, ersetzt werden, so würde das ein politischer Todtschlag sein, der, statt neues Leben zu erwecken, nur Verwesung und Moder um sich verbreiten würde. Staatsmännisch kann es nur sein, eine jahrhunderte alte und noch immer von Lebenskraft erfüllte Organisation zu erneuern und umzuformen, nie aber, sie zu morden. In der gegenwärtigen von den verschiedenen staatsfeindlichen Strömungen bewegten Zeit muss der natürliche Zusammenhang, der zwischen Thron und Adel besteht, nicht abgeschwächt, sondern gekräftigt werden.

Es dürfte dem Leser dieser Schrift vielleicht nicht entgangen sein, dass der Verfasser, der ja dem geschichtlichen Entwicklungsgang in hohem Masse Rechnung trägt und aus diesem Grunde aristokratische Sympathieen hegt, doch in Bezug auf seine Person und diejenigen Gesellschaftskreise, denen er selbst angehört, einer volksthümlichen Richtung huldigt. In der That fühlt er sich ganz und gar nicht als Aristokrat. Ebenso wenig als Demokrat, sondern als Volkfreund. Sein Sehnen und Streben ist die Freiheit, nicht die Freiheit in der Zügellosigkeit, sondern die Freiheit in der Ordnung und der Gesittung. In rein ideeller Beziehung huldigt er recht vorgeschrittenen Anschauungen, so vorgeschrittenen, dass der Lauf eines Menschenlebens kaum hinreicht, um sie in Russland verwirklicht zu sehen. Aus diesem Grunde hat er schon früh scharf unterscheiden gelernt zwischen theoretischen und praktischen Gesichtspunkten. Er ist durchaus Realpolitiker, er hält das Hegen und Nähren undurchführbarer

Ideale für ein Vergnügen, das jeder sich lediglich privatim in stillen Stunden inmitten seiner vier Wände gestatten soll. Er erkennt, dass in der Politik vor allem Interessen und Kräfte wirksam sind. Die autokratische Regierung Russlands hat insofern ihre Vorzüge, als sie statt einer unfruchtbaren Parteizersplitterung ein kräftiges Zusammenwirken dieser Kräfte gestattet. Es ist nicht nöthig, dass die verschiedenen Richtungen eines Reiches sich gegenseitig lahmlegen, sondern es ist wohl denkbar, dass sie sich zum Wohle des Vaterlandes in die Hände arbeiten. Der russische Absolutismus hat seine Sendung noch nicht erfüllt, denn er hat sich nur kurze Zeit, während der Regierung Alexanders II., zu einem vorwärtsschreitenden Regiment zu entwickeln begonnen, ohne doch alle seiner harrenden Aufgaben zu lösen. Wir erwarten ruhig die Stunde, da unsere Monarchie ihr unterbrochenes Werk wieder aufnimmt. Kein Druck, keine Verfolgung, keine noch so tyrannische Niederhaltung unserer berechtigtesten staatsbürgerlichen Bestrebungen wird uns in unserer monarchischen Gesinnung wankend machen. Es scheint seitens einzelner unserer Staatsmänner geradezu darauf abgesehen zu sein, uns zu Staatsfeinden zu machen. Es wird jedoch nicht gelingen. Die einzige, uns sowohl durch unsere historische Entwicklung, wie durch die Forderungen der Vernunft vorgezeichnete politische Richtschnur ist die konservative. Wir sind dabei durchaus für den Fortschritt unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung. Dieses ist unsere politische Stellung in unseren Provinzen und in logischer und folgerichtiger Weise huldigen wir in allgemein staatlichen Angelegenheiten genau den nämlichen Grundsätzen. Unser Recht wird mit Füßen getreten, aber die Rechte unseres Herrschers halten wir heilig. Jede Krisis, in welche die russische Monarchie geräth, (wir hoffen auf das Innigste, dass derartige Prüfungen unserem Reiche erspart bleiben) wird die treue Gesinnung der Balten im hellsten und reinsten Lichte erstrahlen lassen. Mag es dem Zaren selbst in den stolzen Mauern seiner prächtigen Residenz zu schwül werden, im Baltenlande wird er sein Haupt stets ruhig jedem Unterthan in den Schooss legen können.

Wir haben oben namentlich auf den Zusammenhang zwischen Monarchie und Adel hingewiesen. Nicht minder wichtig erscheint in neuester Zeit das Zusammengehen von Regierung und Kapital. Das moderne Kapital ist ja leider vielleicht die unsittliche Macht, die sich je in der Weltgeschichte breit gemacht hat. Sie ist das nicht so sehr an und für sich durch den Besitz als durch den zügellosen Wettkampf inmitten unserer, jedes gesellschaftlichen Zusammenhanges beraubten, aufgelösten, egoistischen Zeit. Kapital stösst auf Kapital, Geschäftssinn auf Geschäftssinn, ein wirthschaftlicher Kampf, wie er in dieser Erbitterung kaum je dagewesen ist, erhebt sich und den Sieg trägt leider nur zu oft der gewissenlose Spekulant und der hartherzige Ausbeuter abhängiger hilfloser Arbeiter davon. Hier muss der Staat, der für das Wohl aller seiner Bürger zu sorgen hat, mit starker Hand eingreifen und thut es ja bei uns schon in nicht geringem Masse. Unter dieser Voraussetzung ist das Kapital eine Macht, die zum Emporblühen jedes Staates heutzutage unentbehrlich ist. Namentlich Russland braucht Kapital und jeder mit unseren Verhältnissen einigermaßen Vertraute wird zugeben, dass die Geldmacht bei uns vorläufig noch ihre besten und heilsamsten Kräfte entfaltet. Auch aus diesem Grunde sind Russland seine deutschen Bürger von nicht geringem Werthe. Die kapitalbildende Kraft und der Unternehmungsgeist des Russen sind bisher noch wenig entwickelt, Russland hat also noch in vielen Fällen bloss die Wahl zwischen deutschem und jüdischem Kapital und es erscheint wohl ziemlich unzweifelhaft, welches den Vorzug verdient. Auch wir Balten brauchen in höherem Grade als bisher Kapital insbesondere zur stetigen Fortentwicklung des Handels und der Industrie unserer Provinzen. Eine kleine Dosis Amerikanerthum (allerdings nicht in seinen schlechten, korrumpirten, sondern in seinen energischen, rührigen Seiten) thäte uns gegenwärtig sehr noth.

Wie man sieht, sind in unserem Staat gegenwärtig vor allem reale Faktoren wirksam, die rein idealen Bestrebungen finden leider noch ausserordentlich wenig Raum zur Betätigung. Aus diesem Grunde kann unser baltisches Deutsch-

thum nicht umhin, in Zukunft mehr mit den thatsächlichen Verhältnissen zu rechnen und in diesem Rahmen alles zu entwickeln, was ihm noch an reinem, idealen Wollen innewohnt. Man wird sagen, wir verträten eine kleinliche, engverständige Richtung. Gemach, wir sprechen nur aus, was andere längst gethan haben, wir bringen unter ein Prinzip, wozu die *dira necessitas* — die bittere Nothwendigkeit, uns längst gezwungen hat. Einige meinen, wir sollten offen erklären, wir könnten uns den gegenwärtigen Umgestaltungen nicht unterwerfen und sollten uns lieber unserer Ämter entsetzen, ja nach Sibirien verbannen lassen, als dass wir einen so furchtbaren Rechtsbruch ruhig über uns ergehen lassen. Nun, dies ist ein gerader und männlicher Standpunkt, dem man seine Hochachtung nicht versagen kann. Der rechte Augenblick, einen solchen Schritt zu unternehmen, ist aber schon längst versäumt. Als die Schule russificirt und die Landpolizei umgestaltet wurde, da hätten unsere Landesvertreter vielleicht noch einen grossen politischen Streik insceniren können, heutzutage nicht mehr. „Principiis obsta“ — „den Anfängen sollst Du widerstehen“ heisst es. Jetzt können wir von dem einmal im Gange befindlichen Fahrzeuge nicht mehr abspringen, sondern müssen zusehen, wohin es uns führt. Übrigens wäre auch damals ein grosser gemeinsamer Protest der angesehensten Männer aller drei Provinzen kaum denkbar gewesen, da es uns ja völlig an Verständigungsmitteln fehlt. Die Öffentlichkeit ist uns genommen und zu Geheimbündlern und Verschwörern haben wir kein Talent. Eine ganze Gemeinschaft kann heutzutage nur dann etwas zu Wege bringen, wenn sie die Öffentlichkeit benutzt, die Zeiten der Freimaurerlogen sind vorüber. Es muss daher, wenn wir auch in allem, was noch unser eigen ist, stets eng zusammengehalten werden, dem Einzelnen überlassen bleiben, wie er sich zu den bereits vollzogenen Thatsachen stellt. Verzichten wir vor allem auf die Wortmacherei, auf das Raisonniren und Lamentiren, werden wir bescheidener, ruhiger, nüchterner. Zwischen unseren Worten und unseren Thaten klafft ein Deficit, das, wenn wir nicht nach Möglichkeit an seiner Ausgleichung

arbeiten, nicht ohne nachtheilige Folgen für unser gesamtes inneres Wesen bleiben kann.

Es giebt nun noch eine Richtung, welche meint, wir könnten durch geschickte Schachzüge, dadurch, dass wir in jede vom Gesetz offen gelassene Lücke springen, noch manches erreichen. Diese Richtung halten wir für keine glückliche. Durch kleine Mittel wird man eine grosse Sache nicht retten. So schlau wie wir, sind die Staatsbeamten auch. Es macht einen recht betrüblichen Eindruck, wenn man beobachtet, wie uns eine Hinterthür nach der andern verriegelt wird. Soweit vollends das System des sogen. „passiven Widerstandes“ sich — wie das hier und da geschehen ist — gar in vorsätzlichen Verschleppungen und Erschwerungen von klaren und deutlichen Regierungsbefehlen äussert, können wir es erst recht nicht billigen. Eine derartige geheime Opposition ist einst in Schleswig-Holstein mit Erfolg durchgeführt worden, da stützte sie sich aber auf die Hartnäckigkeit und Zähigkeit der Landbevölkerung. Bei uns ist die Masse der Bevölkerung für den organisirten Widerstand nicht zu gewinnen, wie könnte ein solcher also durchgeführt werden? Kann die Spitze einer Pyramide in ihrer Lage verharren, wenn die Grundlage sich verschiebt? Das Einzige, womit wir noch wirken können, sind strengsachliche Gründe, die auch heute glücklicherweise noch hier und da Gehör finden. Freilich haben wir die heilige Pflicht, wo durch die Bureaukratie nur irgend ein bestehender Zustand abgeändert wird, stets bis an die höchste Instanz zu appelliren, um Klarheit über die Sache zu gewinnen. Liegt aber der ausgesprochene Wille der höchsten Staatsautoritäten vor, dann müssen wir ihn entweder respektiren oder — wie der Verfasser bereits an einer früheren Stelle empfohlen hat — das Land verlassen. Wenn wir vom Pfade der Gesetzlichkeit in ihrer strengsten Form ablenken und Nebenwege einschlagen, dann können wir uns nicht wundern, wenn auch wir selber schliesslich ausserhalb des Gesetzes gestellt werden. Wer von der offenen Heerstrasse in das Labyrinth flüchtet, der muss sich eben darauf gefasst machen, schliesslich auf den Minotaur zu stossen und von ihm verschlungen zu werden. Ein Glück ist es, dass unsere ganze Natur im Allgemeinen

so sehr zur Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit hinneigt, dass derartige fruchtlose Bestrebungen nur sehr vereinzelt dastehen und dazu gewöhnlich bald aufgegeben werden.

Angesichts dieser nüchternen Auseinandersetzungen wird man uns fragen, ob wir denn wirklich nur reale und keine idealen Faktoren anerkennen, ob wir nichts für uns selber, als Vertreter geistiger Interessen, wollen und verlangen. Nun, was wir für uns wollen, dürfte der aufmerksame Leser dieser Schrift wohl schon längst erfahren haben. Wir wollen vor allem ein klein wenig Luft, ein wenig Erleichterung, wir bitten, dass man uns doch ein paar freie Athemzüge inmitten dieser stickig-dumpfen Atmosphäre vergönnen möge. Wir werden freilich, ob wir damit auch noch soviel Hass und Feindseligkeit hervorrufen, uns stets als Repräsentanten der westlichen Kultur in Russland fühlen, wir werden nie aufhören, überall, wo wir unsere Stimmen noch erheben können, für die Freiheit der Gewissen und für unsere deutsche Bildung einzutreten. Leider ist unsere deutsche Schule ja der Vernichtung geweiht, ja es soll uns, wie es vielfach heisst, demnächst auch die deutsche Privatschule gänzlich genommen werden. Und doch scheint es uns nicht unmöglich, dass sie uns erhalten bleibt, bezw. uns später wieder einmal zurückgegeben wird. Wir lassen nicht jede Hoffnung sinken, weil wir wissen, dass wir hier keine ausschliesslich selbstischen Interessen verfolgen, sondern mit gutem Gewissen sagen können, dass wir zugleich auch den Nutzen des Staats im Auge haben.

So wollen wir denn vor allem Deutsche bleiben, ja wir wollen noch viel deutscher werden, als wir sind. Der germanische Geist muss gekräftigt werden, um seine weltbürgerlichen Aufgaben ohne Einbusse für sich selbst erfüllen zu können. Unsere Gesinnung ist glücklicherweise so deutsch, dass — wir können es ohne Übertreibung sagen — die meisten anderen deutschen Stämme bei uns in die Schule gehen könnten. Wir müssen zu dieser deutschen Gesinnung auch noch die volle deutsche Arbeitskraft und Strébsamkeit fügen. Wenn etwas uns rettet, so werden es unsere Leistungen sein. Fahren wir fort, diejenigen Eigenschaften

weiter zu entwickeln, die uns als speziell deutsche erscheinen, die Thätigkeit, die Zuverlässigkeit, den Ordnungssinn und die Wahrheitsliebe. Suchen wir aber auch verschiedene kleinliche, engherzige und unharmonische Züge abzulegen, die dem Deutschthum in seiner jahrhundertelangen Zersplitterung und Zerstückelung eigen geworden sind. Hüten wir uns ferner vor allem vor der Verachtung fremden Volksthum's, vor Anmassung und Überhebung. Nicht nationaler Stolz, sondern nationaler Sinn wird uns aufrecht erhalten.

So mancher Leser wird freilich die Achseln zucken und uns, weil wir selbst angesichts der gegenwärtig gegen uns gerichteten Politik die Zuversicht auf die Erhaltung unseres Volksthum's nicht sinken lassen, für einen Optimisten ansehen, dem der scharfe Blick in die Zukunft versagt ist. Nun, wir wollten, dass es mehr Optimisten bei uns gäbe. Es ist nicht die Art einer aufstrebenden Rasse, bei den ersten Unglückschlägen verzweifelt die Hände niedersinken zu lassen. Mit Aufhebung unserer alten Rechte brauchen wir noch ganz und gar nicht verloren zu sein. Unsere Privilegien stellten gleichsam das La Rochelle dar, hinter dessen Mauern wir unsere nationalen und konfessionellen Freiheiten gesichert wussten. La Rochelle beginnt der Übermacht der Belagerer zu unterliegen, ein Aussenwerk nach dem anderen wird zertrümmert, die Vertheidiger, von denen keiner zum Gegner übergeht, sammeln sich in der Citadelle. Endlich wird auch diese erstiegen, der eine Theil der Vertheidiger bleibt auf dem Platze und lässt die Füße der Stürmer über sich hinweggehen, der andere rettet sich in das Blachfeld, wirft die Waffen fort und greift zu Pflug und Sense.

Richelieu liess, nachdem La Rochelle erobert war, die Hugenotten weiter unangefochten. Innerhalb der Regierung scheint eine Richtung zu existiren, die gegen uns nur eine Richelieusche Politik verfolgen will. Eine andere Richtung, die leider in letzter Zeit nur zu oft zu Worte gekommen ist, würde uns am liebsten nach der Weise Ludwigs XIV. durch eine Dragonaden-Politik systematisch zu Grunde richten und es ist ja unzweifelhaft, dass wenn diese Männer endgiltig die Oberhand bekommen, wir einer Zeit entgegengehen, gegen

die alles, was wir bisher durchleben mussten, ein Kinderspiel ist. Da, meinen viele von uns, sei es doch besser, gleich mit Ehren zu fallen. Dieses stolze Wort wird viel angewandt und ist doch in unseren Augen nichts als eine Phrase. Wir stehen nicht im Kriege mit dem russischen Volke, sondern befinden uns inmitten eines geistigen Ringens, in dem es keine raschen Entscheidungen, sondern nur ein allmähliches schrittweises Hin- und Zurückdrängen giebt. Wir wollen nicht mit Ehren fallen, sondern solange es angeht, mit Ehren leben. Wir geben kein Recht preis, wenn aber die Staatsgewalt uns derselben beraubt, so sehen wir nicht ein, wie unsere Ehre dadurch angetastet werden kann. Will man uns ganz vernichten (und es ist ja leider eine bekannte Erscheinung dass der Appetit während des Essens kommt und dass eine auf alle rechtlichen Gesichtspunkte verzichtende Ausnutzung der Macht zu immer weiteren Übergriffen verlockt) nun dann wird es jedenfalls eines jahrhundertelangen Rassenkampfes bedürfen, bevor der letzte Deutsche des Baltenlandes zu seinen Vätern versammelt ist. So leicht sind wir denn doch nicht in den grossen Völkerbrei des Ostens einzustampfen. Wenn uns selbst alles genommen wird, werden unsere Gegner doch unser deutsches Haus und unsere deutsche Familie nicht so bald niederwerfen können. Mit eben demselben Rechte wie die Engländer können wir Balten sagen, dass unser Haus unsere Burg ist. Wir müssen stets dessen eingedenk sein, welch ein hohes und hehres Gut wir zu vertheidigen haben. Es ist nicht einmal so nothwendig, dass wir uns dem deutschen Volksthum erhalten (wir haben ja bisher noch wenig genug für die nationale Kultur geleistet), als dass wir es für uns selber retten. Das volle Bewusstsein des uns drohenden furchtbaren Verlustes wird uns die rechte Kraft im Ausharren geben. Trösten wir uns mit den treffenden Worten Heinrich von Treitschkes: „Wie die Vernunft, die in den Dingen liegt, nur durch die Willenskraft eines grossen, die Zeichen der Zeit verstehenden Mannes verwirklicht werden kann, so finden auch die Sünden und Irrthümer der Politiker ihre Schranken an dem Charakter der Staaten, an der Macht der Ideen, die sich im Verlaufe

der Geschichte angesammelt haben“ und hoffen wir, dass es noch eine geraume Weile dauern wird. bevor die uns behütenden geistigen Schranken völlig niedergeworfen sind, Unterbindet man uns alle Lebensadern, tödtet man uns Glied für Glied, dann wird man doch bis zuletzt laut und mächtig unser deutsches Herz schlagen hören. Solange wir aber noch den freien Gebrauch einzelner Gliedmassen haben, wollen wir sie in unverdrossener, gemeinnütziger Arbeit rühren. Einer ähnlichen Stimmung giebt ein Gedicht Ausdruck, das inmitten der schwersten politischen Verfolgung, inmitten der unbarmherzigsten geistigen Knechtung im Baltenlande entstanden ist. Es lautet:

Schneesturm.

Ein hohler Pfiff fährt über's Feld,
Ein Ton gar bang und dumpf,
In düstrem Wust verschwimmt die Welt
In Farben grau und stumpf.
Jetzt wirbeln weisse Flocken drein
Und Hagel prasselt nieder,
Der Winter bricht mit Macht herein
In weissem Sturmgefieder,
Hier treibt er wild die Wolken fort,
Dort ballt er sie zu Hauf,
Wie eine Riesenhand steigt's dort
Am fernen Himmel auf

Bald legt sich Schnee und Eisesband
Auf alles, was du schaust
Und fesselt rings das ganze Land
Mit kalter Herrscherfaust.
In schwerer Schneelast stöhnt der Wald,
Die Büsche fast erliegen
Und Kräh'n und Dohlen siehst du bald
Durch öde Felder fliegen.
Was trieb und blühte, das verdarb,
Vom Wintersturm umgraut,
Und in dem Eisespanzer starb
Ringsum ein jeder Laut.

„Ihr Söhne all vom Ostseestrand,
„Der Winter kam, packt ein!
„Lasst sinken jetzt die rege Hand,
„Lasst Müh und Sorgen sein!
„Umsonst ist alles, was ihr thut,
„Ihr bringt es nicht zu Ende,
Denn gegen Sturm und Winterswuth
„Sind kraftlos Menschenhände,
„Was schafft ihr nur in eil'gem Lauf,
„Was mühet ihr euch ab,
„Ihr glaubt, ihr schaufelt Wälle auf
„Und grabt nur euer Grab!“

— — — O ihr, die ihr so rasch verzagt,
Von Schaffenslust nichts wisst,
Habt ihr euch niemals denn gesagt,
Dass Arbeit Leben ist?
Liegt starr die Welt in eis'gem Hauch
Kann doch der Geist sich regen,
Und rüst'ges Tagwerk giebt es auch
Auf winterlichen Wegen
Wenn Frost und Sturm den Körper trifft,
Quillt Wärme drin empor
Und dunkelt's, bricht in Flammenschrift
Erinnerung hervor.

Wohl geh'n wir einen schweren Gang,
Des Ende niemand kennt,
Und doch ist's unser Lebensdrang,
Der in uns treibt und brennt.
Ob wild der Sturm auch tobt und kreischt,
Die Herrschaft zu gewinnen,
Uns unser Angesicht zerfleischt,
Dass blut'ge Tropfen rinnen,
Wir gehen vorwärts, keiner ruht
Und durch die weisse Flur
Zieht sich von unserm Lebensblut
Weit eine rothe Spur.

Weicht endlich unter uns der Grund,
Erlischt der letzte Schein
Und steh'n wir matt und todeswund
Im weiten Feld allein,
Dann ringen wir noch schwer und bang,
Bis langsam wir erstarren
Und man uns ohne Sang und Klang
Wird in die Erde scharren.
Ist alles weiss und still und klar,
Verstummt das letzte Weh,
Dann zeigt, dass einst hier Leben war.
Doch unsre Spur im Schnee!

